Stanford
University
Libraries

R. Zildebrandt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen

in fünf Bänden.

Vierter Band.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

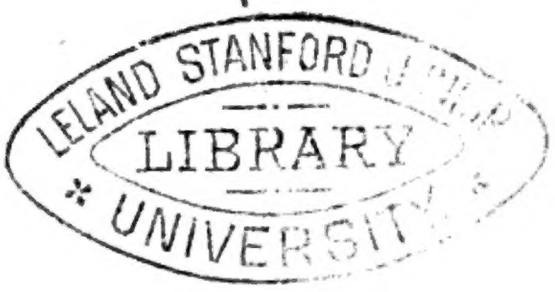
Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

Digitized by Google

831.6
P7161



A.30430.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die verhängnißvolle Gabel	1
Der romantische Oedipus	75
Die Liga von Cambrai	159
Parabase	199
Der grundlose Brunnen	205
Die großen Kaiser	215
Die Abbassiden	221
Rosensohn	321

Digitized by Google

Digitized by Google

Die verhängnißvolle Gabel.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1826.

Χαίρων εὐ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Digitized by Google

Perſonen.

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopſus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie. *ib.*
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirth zur Gabel.
Phyllis, des Mopſus Gattin.
Salome, ein Geſpenſt.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieſes Land Arkadien,
Drum werd' ich ſtreng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tiſchgeſchirr, o Herr!
Doch unſerer Wirthſchaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es ſind vier Jahre nun, ſeit welchen ich
Den Mopſus, der ein Schäfer iſt, heuratete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen ſegnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geſchirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tiſch kommt oder anderweitigem
Gebrauch beſtimmt iſt, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anſtatt
Des Porcellans mich oder alles Irdiſchen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umſchweif, wiewohl als einen techniſchen Schulbegriff
Der Deutſchen Trauerſpiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Digitized by Google

Phyllis.

Ja, wir müſſen auch
Zur Sache kommen, aber zur geſtohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebſtahl, doch von wem, iſt unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher geſtern ſchacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unſre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon
Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne juſt
Mein Mann mit ihr, da jener ſtahl, ſich ſtocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens ſchäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon (zu Sirmio).

Man ſuch' ihn auf! Ein Schilling werd' auf ſeinen Kopf
Hiermit geſetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin verſetzen, wenn ich ihn entdeckt.

(Ab.)

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch ſage Sie, weßwegen denn Ihr Bettgenoß
Den ſchlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behaubtet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber bloß als körperlich,
Sein Geiſt befand ſich anderwärts, er machte juſt
Die Reiſe nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis

Wißt Ihr, was Ideen ſind?

Damon.

Wie ſollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch ſolche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar ſchätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchſe nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieſes iſt der Fall
Mit meinem Mopſus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünſcht, und Alles dieſem Zweck erſpart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verſchiedenartiges aneinanderreih'n,
Da juſt ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Calender ſtehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutſchen Pſychologen Stoff.

Doch gehe Sie nur zu Hauſe jetzt, beſtohlne Frau!
Den Juden will ich fahen laſſen; ſpäterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hauſe haben!

Damon.

Unterdeſſen könnt ihr ja
Mit den Fingern eſſen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Canarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand,
Aus hohler Hand zu trinken iſt naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, geſtrenger Herr!

(Ab.)

Damon.

Ich imponire, ſeh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine ſchwer erworbene Sitzgelehrſamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geſchwitzt.
Ich könnte ſelbſt ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte dieſen Arkadiern
Die Excerptenſtöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen ſie ſie hier mir auf,
Und ſelbſt die Käſehändler ſind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz verſorgt,
Der viele Geſchäfte jetzo macht und reißende;
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende. –
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerſt

Digitized by Google

Ausſpähen ſeinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappſack aufgebunden! oder, Herr! ich ſchlage drein,
Und mein Stock auf ſeinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die beſten Juden ſchachern; nur herab den Bettelſack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Aſtronom und Nekromant,
Der Natur geheime Kräfte ſind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebiſche, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht ſo grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moſes ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen, oder Du empfängſt den Lohn!

Schmuhl.

War das Moſes aus Aegypten oder Moſes Mendelſohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon.

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappſack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungeſtört!

Sirmio.

Was iſt d'rin? Es klirrt und klappert!

Digitized by Google

Schmuhl.

Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reiſen ich geſammelt und erſpart:
Einige Wiener Leckerbiſſen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenſchädel, und Scholaſtik aus Berlin.

Sirmio.

Alle dieſe Dinge wären keinen halben Batzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude ſich mit ſolchem Zeug beſchwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man eſſen kann.
Von den Katechismen ſchweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil ſie unverſöhnlich ſind.
Aber ſag' Er, was mit ſeinen Griechenſchädeln ſoll geſchehn?

Schmuhl.

Doſen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die berliner Phraſen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die ſie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, ſetzen ſich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Biſt du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennſt du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß iſt verworren und verſtört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find' ich einen akademiſchen Cumpan?

Damon.

Geh' Er, Sirmio! Dieſer war' es nicht, die Sach' iſt abgethan.

(Sirmio ab.)

Laß dich tauſendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl (bei Seite).

Oefters vor Gerichte ſtand ich, ſelten lief es ab ſo gut.

Damon.

Nun geſteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender biſt?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eiſen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymiſt,
Und ſo hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wiſſenſchaft iſt Alles, was ſie fördern kann, erlaubt!
Dieſe Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck:
Iſt ein Teller bloß vorhanden, um zu ſchneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetiſch höherer Beruf beſcheert,
Als um Brei darin zu kochen, iſt ſie kaum des Stehlens wert!

Schmuhl.

Ja, du biſt der Alte! Du benimmſt mir eine große Laſt.

Damon.

Aber eine Gabel haſt du doch vergeſſen in der Haſt.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubſt, ſo geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich ſchenke dieſe Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!

Digitized by Google

Freilich in Collegien hatten Langeweile wir genug.
Aber ſonderlich bei Gottſched. 15.

Schmuhl.

Jetzo hat man ſie bei Krug.

Damon.

Leipzig ſoll mir Keiner ſchimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachſen ſollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünſten und chemiſchen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Nekromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mich Pfaff's Aſtrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunſt;
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort ſchon ein denkender Menſch Phantaſt heißt.
Laut rühmen ſie ſich in derſelbigen Stadt, daß nie die Naturphiloſophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinah ſtarb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (bei Seite).

Aufreizt mich der Sinn, zu belauſchen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verſchachern?
Und es ſtachen ihm doch aus dem Schnappſack vor die geſtohlenen Meſſer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einſt bei Nacht ich im Mondſchein ſaß auf der Pleſſe romantiſchen Trümmern

Digitized by Google

Und ein Zephyr ſtrich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Eb'ne;
Da erſchien ein Geſpenſt mir lang citirt, Innhaber beträchtlicher Schätze,
Das Salome hieß, in Arkadien einſt war's eine Familienahnfrau.
Es begann, und ich ſelbſt aufhorcht' ich genau, denn es redete wieneriſch hochdeutſch:
Du vergeudeſt die Zeit durch Goldmacherei, ſtatt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragſt du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiſte verſchloſſen,
'257' In des Mopſus Gehöf, der Schäfer und Schaf, juſt unter dem hölzernen Hundſtall.

Sirmio.

O erfreuliche Poſt! raſch eil' ich davon, um zuerſt zu ertheilen die Nachricht.

(Ab.)

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Geſpräch fort folgendermaßen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückiſchen Schatz, weil ihm unſühnbare Blutſchuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil iſt, ach! meines ermordeten Ehherrn,
Den ich, ſein Weib, in die andere Welt unſchuldiger Weiſe gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geiſt, ſtets fühlt' ich entſetzlichen Abſcheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier weit mehr als Laſter und Ehbruch.
Als Abends ich einſt ſammt meinem Gemal, dem behaglichen, ſaß an der Tafel,

Digitized by Google

So ergehts auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeſelle
In ein Binſengebüſch an der Elſter vielleicht ſanft liſpele: Dieſem und Jenem
Umtrottelt das Haubt, bis faſt an's Knie, die Alongenperücke von Gottſched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge ſogleich, ich liebe die ſüdlichen Weine.

(Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erſcheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Akte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wiſſen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwätzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wiſſen, daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wiſſen alſo, daß ich nie vor euch ſie recitiren darf,
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeid mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern faden Ungeſchmack!
Mittelmäß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbanntet faſt ſchon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die ſo manches Uebels Quell,
Preiſ't man Claurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Dieſes mark- und knochenloſe Publicum beklatſchet nur
Was verwandt iſt ſeiner eignen Froſchmolluskenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Poſt
Bis die Deutſchen kindiſch werden über dieſe Kinderkoſt!
O verſtündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,

Digitized by Google

Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſei es — ja —
Doch der Kunſt gehört das Leben, ſie zu lernen ſeid ihr da!
Mündig ſei, wer ſpricht vor Allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie,
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt;
Soll's auch Dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträtſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß iſt die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und ſchaudert, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wer kann ſich frei erhalten von Verſuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünſchen frei?
Wenn Einer ſich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelüſt veröd' ich dieß Elyſium,
Wie den Heroen bibliſcher Sylbenſtecherei
Das Paradies zur Wüſte wird durch eignen Wuſt.
Vergebens ſagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Geneuß das Leben, ſpare nicht für's Rittergut,
Das doch ja bloß an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Beſtändiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in ſchlaffer Hoſe knackt das morſche Knie?
Du ſollteſt lieber idylliſch an des kühlen Quells
Kryſtallnen Fluten liegen mit dem Dudelſack!
Doch ich entgegne meiner Frau gewöhnlich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich ſende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rouſſeau, jener Erzieher, that
Mit ſeines Weibs Emilen und Emilien.

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du haſt erſpartes Geld, du beſinnſt dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehſt,
Um in die Taſche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur ſo viel, daß Teller ich und ein Beſteck
Für unſre Wirthſchaft kaufen kann.

Mopſus.

Wir haben ja

Die Gabel noch.

Phyllis.

Das iſt was Rechtes!

Mopſus.

So? Es iſt

Ein altes Erbſtück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was ſeufzeſt du?

Mopſus.

Dieſelbige Frau ſoll einen Schatz
Verſcharret haben, einer alten Schrift gemäß,
Die ich als Kind geleſen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So haſt du keine Wünſchelruten angewandt?

Mopſus.

Sie kleckten nicht, ſie ſenken nach Metall ſich bloß:
Vielleicht beſteht in Diamanten dieſer Schatz.

Phyllis.

Vielleicht in Aberglauben bloß, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigſtens das nötigſte!

Mopſus.

Geld iſt ja nicht, das Waſſer iſt das Nötigſte!
Was wären ohne Waſſer wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Kleriſei zur Faſtenzeit
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unſre Schiffe nach Amerika?
Fouque's Undine, wo geriete dieſe hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unſern Wäſcherfrau'n, ſowohl natürlichen
Als auch metaphyſiſchen Wäſcherfrau'n, wie unſer Fries?
Trink Waſſer, Schatz! Ich werde nach den Schafen ſehn.

(Ab.)

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unſer Schultheiß nur den Dieb
Indeß entdeckte! Ich ſollte wieder fragen gehn.

Phyllis. Sirmio.

Sirmio.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerſte,
Du meines Herzens erſte Liebe! Heute gilt
Es ein eleuſiſch wundervoll Myſterium.

Phyllis.

Was flüſtert er von Läuſen auf dem Miſt herum?
Mein Mopſus iſt zu Feld gegangen. Sprech Er laut!

Sirmio.

Heut zeige mir, daß unſre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, ſo weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmio.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.

Was mir an ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmio.

O ho! Ein hübſcher Burſche glaub' ich doch zu ſein.

Phyllis.

Wo iſt an Ihm was Hübſches, laß Er hören, Freund?

Sirmio.

Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis.

O geh' Er mit ſymboliſchen Beziehungen!

Sirmio.

Des feuchten Auges ſchwärmeriſcher Liebesblick.

Phyllis.

Nach jeder Schürze zielen ſolche Blicke gern.

Sirmio.

Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl.

Phyllis.

Brennneſſeln alſo wären ſeine Lippen? Pfui!

Sirmio.

Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.

Phyllis.

Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio.

Im hohlen Rücken ſpiegelt ſich der ſtolze Gang.

Phyllis.

Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!

Sirmio.

Der Bauch —

Phyllis.

Er Unverſchämteſter in der Chriſtenheit!
Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.

Warum denn nicht?
Der untre Theil des Körpers iſt des obern Halt:
Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe ſinkt verſchämt herab.

Phyllis.

Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.

Selbſt Schiller ſagt: Zu Gottes ſchönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen! Wie gefällt dir das?

Phyllis.

O allerliebſt wie überhaubt die Klaſſiker.

Sirmio.

Noch einen Vorſchlag, theures Herz! Wir könnten wohl
Zuſammen durchgehn heute Nacht, mitſammt dem Geld.

Phyllis.

Mit welchem Geld?

Sirmio.

Das iſt ja mein Myſterium:
In euerm Hof befindet ſich ein alter Schatz.

Digitized by Google

Phyllis.

Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopſus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umſonſt herum.

Sirmio.

Weil er den Hundſtall wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eiſenkiſte Heiligthum.
Wenn ich ſie finde, Vielgeliebte, gehſt du durch?

Phyllis.

Durch Feur und Waſſer geh' ich, wie Pamina that,
Und laſſe meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.

Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopſus hier
Zurück, wenn heim er kehren ſollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köſtlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten ſoll.

Phyllis.

Nur fort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

(Sirmio ab.)

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Iſt ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Laſſ' ich die ſechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf
Geſtirn' im Thierkreis. Alle zwölf beiſammen ſind
Die rechte Zahl, indeſſen man im Trauerſpiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte bloß
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter ſelbſt das fünfte wär' als Waſſermann:
Doch Mopſus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein?
Pſt! Mopſus!

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopsus.

Keineswegs! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopsus.

Was soll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angst nichts Beß'res ein — Bleib, Herzensmann!

Mopsus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Stuben werden ausgefegt,
Du kommst vom Feld und beschmutzest Alles!

Mopsus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopsus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder schlafen, morde nicht den süßen Schlaf!
Sonst wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg,
Der Millionär nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus.

So will ich auf den Zehen schleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus.

So halte ich zu die Augen oder blinzle bloß. (Ab.)

Digitized by Google

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schickſalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den rötlichen Wicht!
Und er zauſt mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indeß die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rotlockigen Schatz?
Das geſchieht niemals! das geſchieht niemals!
Eh kehre zurück und verderbe die Welt
Die titaniſche Brut, die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
Aufzuckt im Gemüt mir ein Graunvorſatz,
Ein entſetzlicher Wunſch!
O Medea, du ſchwebſt mir beſtändig im Geiſt,
Du erſtachſt herzhaft dein Schlangengezücht,
Dann ſchwangſt du dich frei in die Wolken empor,
Auf drachenbeſpannter Kaleſche!

Frau Judith war noch kecker jedoch;
Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und ſie hatte den Sack
In Bereitſchaft ſchon für den Kopf des Gemals.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Mut
Für bloße Hebräer gethan hat?

Nur Sirmio darf nichts wiſſen davon,
Denn es iſt ſein Herz noch kindiſch und weich,
Doch mein Ehherr

Digitized by Google

Soll heut mir des Nachts mit Tod abgehn!
Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unersättliche Bruſt,
Gleich einer gebratenen Gansbruſt!

Phyllis. Mopſus mit **Sirmio.**

Mopſus.

Dir führ' ich den Dieb bei den Ohren heraus; denn du biſt seine Genoſſin!
Doch im Haus, unverſehrt Gottlob! ſteht noch die gewichtige Rieſenſchatulle.

Sirmio.

Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze Beſcheerung.

Mopſus.

Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn ich nicht in der Zornwut
Dir die Fauſt anleg' an's glatte Geſicht, und den Stock an die fäbligen Schenkel!

Phyllis (leiſe).

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommſt früh morgens und holſt mich.

Sirmio.

Ach, aber das Geld!

Phyllis.

Wir entwenden es ſchon. Laß mich nur ſorgen und komm brav!

Sirmio.

So geſcheh's!

Phyllis.

So geſcheh's!

Mopſus.

Was flüſterſt du noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Digitized

Wenn du nicht umbringſt dein Ehegeſpons, Elender, ſo bringt es dich ſelbſt um
Kapital und Prozent. Ja, thut ſie mir das, dann bringt ſie mich ſicherlich ſelbſt um.

Mopſus. Schmuhl verkleidet.

Schmuhl.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geiſt,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereiſt.

Mopſus.

Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereiſt ihr rings herum?

Schmuhl.

Rings herum, doch ſtets vergebens, wie das deutſche Publicum,
Das auf ſeinen Schaugerüſten einen Löwen hofft zu ſchau'n,
Aber faſt nur ſchäb'ge Kater ſchleichen ſieht und hört miau'n.

Mopſus.

Innig freut mich's, da man ſelten ſolche Reiſewunder trifft!

Schmuhl.

Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg umſchifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe dieſen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morſche Kahn entzwei!

Mopſus.

Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Muſje?

Schmuhl.

Robinſon der jüngre heiß ich, den ſie nennen Cruſoe.

Mopſus.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr ſetzt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich ſtets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopſus.

O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünſche Thron!
Das was ſich auf Eurer Inſel zugetragen, weiß ich ſchon.

Digitized by Google

Zwar es iſt des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird ſie durch das reimeriſche Löſchpapier.
O verſetzt mich in das ſchöne Land, das all mein Sinn begert,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieſes wert!
Setzen ja die Jambenſchmierer, deren Vers den Vers zerſtört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

Schmuhl.

Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, iſt's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht ſie in Klarheit ſtets! Doch breitet ſich ſchattige Wölbung.
Von Gebüſch zu Gebüſch und von Baume zu Baum, und es neigt ſich Roſe zu Roſe.
Stets knoſpet's im Laub, und es wimmeln darin Papagaien und und bunte Faſane,
Stolz wandelt der Pfau durch ſilbernen Sand und er ſchlägt goldaugige Räder,
Und es taucht ſich der Schwan und der Colibri ſchläft in dem flammigen Kelche der Tulpen,
Und der Harzbaum würzt die geſchwängerte Luft und der feine Geruch des Jasmins auch,
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den rieſigen Fächer,
Und der Springquell füllt, in beſtändigem Scherz, alabaſterne Becken mit Goldſchaum:
Dort kühlt ſich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinſchaft;
Hyazinthenes Haar fällt über das Haubt, fällt über den prächtigen Nacken,
Es verkündet der Wuchs kein irdiſches Maß und die Haltung ſchwebet in Anmut.
Sanft plätſchert um ſie die melodiſche Flut und es hebt ſich Flötengeſäuſel,

Digitized by Google

Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einstiger Trennung,
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Mopsus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Maxdors?

Schmuhl.

Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind bloß Holländer Dukaten.

Mopsus.

O ich reise vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmuhl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopsus.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl.

Bis morgen jedoch schlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopsus.

Für's Geld sorg ich. Aber nun lebt wohl, Herr Crusoe, weil ich hinein muß.

Schmuhl.

O vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiste Gesellschaft.

Digitized by Google

Mopſus.

Schon bin ich verſehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemalin.

Lebt wohl!

(Ab.)

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurücke der Schafpelz?
Wie verſchafft er ſich denn das benötigte Geld, die gewaltige Reiſe zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau
Von Göttingen her mich citirt, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopſus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier ſpioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, ſodann geht's über den leidigen Hundſtall;
Jetzt muß ich indeß ein gewiſſes Geſchäft noch abthun hier in der Eile.

(Hervortretend.)

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meiſter
So oft verkennſt, und ſtets verbannſt die ſonſt berühmten Meiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Frau'n, du liebteſt ſeine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune:
Kein andrer Dichter rühmt ſich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutſchem Aeſchylus den Kranz, als nationellſtem Sänger!
Er ſchmierte wie man Stiefel ſchmiert, vergebt mir dieſe Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verſen ſchrieb er ſelten zwar; dieß konnte wenig ſtören:

Digitized by Google

Ihr ſeid ja Menſchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er ſprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu ſchonen,
Aus eurem eignen Kreiſe ſich die fadeſten Perſonen.
Auch habt ihr euern Kotzebue nicht ganz und gar verlaſſen,
Zwar ſtarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterſaſſen:
Der Advokat in Weiſſenfels, und ähnliche Geſichter,
Die klein wie er als Menſchen ſind und groß wie er als Dichter!
Wir ſehen einen ſolchen Knirbs nach Lorbeerzweigen ſchielen,
Weil er geborgt ein Trauerſpiel aus zehen Trauerſpielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeſchehnes zollte,
Das man, und wär es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte.
Schneemännern gleichen ſolcherlei Tragödienverfaſſer;
Karikaturen ſind ſie heut und morgen ſind ſie Waſſer!
Was ſind ſie, dieſe Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, ſtaffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewieſen,
Doch ihre Verſe ſind zu ſchlecht, ſie paſſen nicht zu dieſen.
Wie mancher dünkt ſich Virtuos und ſchlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phraſe driſcht was Goethe ſprach und Schiller?
Wenn die ſich auch nur deß bedient, was Andre ſchon erworben,
So ſtünden wir bei Ramler noch, der längſt in Gott verſtorben!
Wen die Natur zum Dichter ſchuf, dem lehrt ſie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht ſie Phantaſie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig iſt, das Nächſte wie das Fernſte,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernſte;
'38' Sein Geiſt, des Proteus Ebenbild, iſt tauſendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erſtaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was ſein Gemüt erſtrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längſt, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hauſe des Mopſus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Geſtirn
Tritt aus dem Gewölk in der Nacht glorreich:
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Bruſt
Die Begierde mir ſtets nach Blut und Verderb,
Und der Fluchtvorſatz in der Seele.

Wie ertrug ich ſo lang, was dieſer Gemal
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht ſchon,
Als ſchnarchend ich lag, ſchor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe ſogleich
Der Perückenverfertiger Raupel.

Mit den Knaben ſodann, was denkt er zu thun?
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehn, zu gelehrten Genie's?
Und er treibt den Euklid
Mit denen die juſt drei Jahr alt ſind,
Um die Regel de Tri zu ergründen.

Mit dem Kleinſten, ſo noch in die Windel hofirt,
Liest er im Virgil der Harpy'n Unart:
Kurz, Alle gedenkt er nach Deutſchland einſt
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Profeſſores zu ſein,
Als zwölf Karl Witte die jüngſten.

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Deklamirſt du hier im Hof? Geh hinein zu deinen Kindern!

Digitized by Google

Phyllis.

Hier im Mondenſchein zu ſchwärmen, ſoll mich kein Gemal verhindern.

Mopſus.

Doch es hindert dich der Bullenbeißer, und vom Dach der Kater.

Phyllis.

Dennoch will ich deklamiren, denn die Welt iſt ein Theater.

Mopſus.

Aber das Theater ſelber, iſt es zur Türkei geworden?
Denn, wo ſonſt Heroen ſchritten, tummeln ſich Barbarenhorden.

Phyllis.

Stille! ſtille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geſchmack der Intendanzen!

Mopſus.

Freilich! Intendanten machen ſich das Schlechteſte zu Nutze,
Denn das Gute hilft ſich ſelber, das entzieht ſich ihrem Schutze.

Phyllis.

Demnach aber darf das Gute deutſche Bretter nie beſteigen?

Mopſus.

Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.

Phyllis.

Wehrt denn dieſem Volk zuweilen nicht ein Fürſt herab vom Throne?

Mopſus.

Schmeichler nahn ſich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet ſtolzirt in Waffen, iſt des Helikons Beſtürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publicum, das alte Höckerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt ſogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Phyllis.

Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Digitized by Google

Mopſus.

Noch ſo ſpat, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon.

Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Beſuch euch zollen.
Auch verſichr' ich: Jener Jude, den des Diebſtahls ihr bezüchtigt,
Iſt als Ehrlichſter von allen Kindern Iſraels berüchtigt.

Mopſus.

Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?

Damon.

Glaubt mir, Mopſus, Dieberei iſt jenes Juden kleinſter Fehler.

Phyllis.

Nun wer hat es denn geſtohlen?

Sirmio.

Stille, Phyllis, mir zu Liebe!

Damon.

Soll ich meine Meinung ſagen, waren Elſtern eure Diebe.

Mopſus.

Elſtern! Was für Märchen! Soll ich Elſtern vor Gericht verklagen?

Damon.

Hat nicht auch Roſſini's Elſter ein Beſteck davon getragen?

Phyllis.

Ei Roſſini!

Damon.

Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerſpiel behandelt, tauſend Seufzer würde wecken.

Phyllis.

O erzählt! Ich leſe täglich Meißners Kriminalgeſchichten.

Mopſus.

Mitternacht iſt nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Digitized

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anarimander,
Er und ſeine Gattin ſchliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, ſo war es ihr Gebrauch, auf einem Tiſchchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder ſonſt ein Wiſchchen.
Offen ſtanden alle Fenſter, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elſterchen herbeigeflogen,
Dieſes wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tiſchchen, ſah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabenſteine.
Weil's vom Schickſal war beſchloſſen, daß es ſo geſchehen ſollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieſes Dinges.
Zwar Anarimanders Gattin merkte den Verluſt des Ringes
Schon am andern Tag, verſchweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil ſie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerſtatten.
Doch im Stall Anarimanders, dieſes dürft ihr nicht vergeſſen,
Da's die Quinteſſenz von Allem, war ein Ochs krepirt indeſſen:
Nach dem Fallknecht ſchickte Jener, daß er weg den Ochſen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger ſeinem Eheringe.
Zwar er ſchweigt: doch kann er ſeine Wut nur kurze Zeit verſchließen:
Kennt ihr Eiferſucht? Was wollt' er machen, als das Weib erſchießen?
Er erſchießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermält mit einer andern Gattin ſich am andern Morgen.
Dieſe ward ihm aber wirklich ungetreu, ſie war umrungen
Von Bewerbern, und erſah ſich einen allerliebſten Jungen
Zur Geſellſchaft. Dieſer wollte ſeiner Liebſten was verehren,

Digitized by Google

Und er fing ein Elſtermännchen, das er wollte ſprechen lehren.
Dieß gelang, es ſprach, worauf er's ſeiner Herzenskönigin ſendet:
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einſt den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo ſprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieſer fühlt ſich, wie begreiflich, ganz von Reu und Leid zerriſſen,
Malt ſich das Schaffot poetiſch, faſelt von Gewiſſensbiſſen,
Klagt ſich ſelbſt an, wird gerichtet auf demſelben Rabenſteine,
Und es rädert auch derſelbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine.
Auch das Weib, das ungetreue, ſtarb an Champignons vergiftet,
Und die Elſter fiel in Wahnſinn, weil ſie all das angeſtiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis.

Wär' es doch ſchon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgeſtutzt mit Modeſloskeln!

Phyllis.

Und durchwebt mit Donnerwettern!

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenſtein, mir ſchaudert!

Mopſus.

Doch der Jude ſcheint mir auch ein Elſtermännchen, welches plaudert.

Damon.

Plaudert, aber nie geſtohlen!

Phyllis (zu Sirmio).

Siehſt du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundſtall ſchielt hinüber?

Digitized by Google

Sirmio.

Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis.

Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio.

Morgen löſen wir die Siegel.

Phyllis.

Komm nur pünktlich!

Sirmio.

Mit dem Frühſten.

Phyllis.

Offen ſtehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kaſten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

(Damon und Sirmio ab, von Mopſus begleitet.)

Phyllis.

Nun ſchleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil ſchon des Gehegs Nachtwächter die Zeit
Der entſetzlichen That im Dorfe poſaunt,
Und der Schwengel ſich ſchon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt.

Mopſus (zurückkommend).

Nur hinein! Nur hinein! Was weilſt du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis (bei Seite).

Jetzt geh' ich hinein,
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel. (Ab.)

Mopſus.

Wie es pfeift in der Luft, wie ſo plötzlich ſich das geſtirnte
Gewölbe verfinſtert!

Ein Gewitter iſt nah, und im Wachſen der Sturm, und es häuft ſich Gewölk an Gewölke;
Laut blöckt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Sacht ſchleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo ſteht er? Ich ſehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie ſoll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopſus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch
Als ledig ſtudirt, nun wüßt ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am beſten!
Wo treff' ich das Herz? Liegt's rechts oder links, daß ich nicht ihn ſtoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut ſo gewaltſam gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopſus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er ſich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was iſt das?

(Blitz und Donnerſchlag. **Salome** erſcheint mit Gepolter und Flammen. **Phyllis** läßt die Gabel fallen und entflieht.)

Phyllis.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopſus.

(Ab.)

Digitized by Google

Salome.

Ich rettete dich, mein Ururſohn! Heb auf vom Boden die Gabel!

Mopſus.

Dank beh' ich dir zu. Wer biſt du, Geſtalt? Ein Geſchöpf, ſprich, oder ein Unding?

Salome.

Ein Geſchöpf, wie du ſelbſt, vormals theilhaft des verrinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entſetzlicher Haft, durch nie zu berechnenden Zeitlauf.

Mopſus.

Doch ſeh ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr bloß, jetzt bloß, in der Mitte der Nacht bloß.
Doch wird mir auch dieß zur entſetzlichen Qual, denn die Nacht iſt ſchrecklich um die Zeit!

Mopſus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für ſchimäriſchen Wahnſinn;
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samſtag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geiſt uns Geiſter beſtach der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopſus.

Was wälzt ſich denn in der Mitte der Nacht ſo Entſetzliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menſchengeſchlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!

Digitized by Google

Doch erſcheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr ſchau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt ſich die ſubtelluriſche Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und ſie weht als Dunſt von der Hölle herauf, kohlſchwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das iſt's, was eben verheert die Natur, ſonſt hättet ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor ſteigt's auf als Gift der Zerſtörung,
Und es ſchleicht als Tod in's thieriſche Herz, und vermält ſich menſchlichem Odem;
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der ſeltener auch den entſetzlichen Dunſt aus höherer Luftregion zieht.
O könnteſt du jetzt in der Mitte der Nacht durchſchweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Geſtein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenſchliche Worte der Uhu,
Denn es irrt die Natur, und vermiſcht gräulvoll Labyrinthiſches untereinander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr ſchilfiges Antlitz
Und den ſchuppigen Leib, und ſtören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach ſchläft;
Und das Mühlrad peitſcht aufziſchenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie raſend,
Und der Mühlknecht ſtürzt in den Trichter hinab, wenn er juſt aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof ſtäubt die Gebeine herum lautſauſend ein wütender Windſtoß,

Digitized by Google

Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabſchrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen ſie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! O Mitte der Nacht, du grauſige Stunde, huhu, hu!

Mopſus.

Unglücklicher Geiſt!

Salome.

O wär' ich erlöſt! Zu betrachten das menſchliche Daſein
Iſt ſchrecklich, während man Menſch noch iſt, iſt ſchrecklicher einem der Geiſter:
Die Geburt und der Tod, einander ſo nah, ſind bloß durch Schmerzen geſchieden,
Sind Schmerzen ſie ſelbſt. O trauriges Loos, wohl wert unſterblicher Thränen,
Wie ein Gott ſie geweint!

Mopſus.

Doch ſeid ihr erlöſt, was thut ihr, luſtige Geiſter?

Salome.

Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit ſchwebenden Sohlen die Sterne.

Mopſus.

Was kann ich dir thun?

Salome.

Viel, viel, wenn du willſt; doch halt' ich das Beſte geheim noch.

Mopſus.

Nein, ſprich, was ich ſoll?

Salome.

Was wollteſt du denn mit der Gabel beginnen, o Mopſus?

Mopſus.

Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne verſetzen;
Doch tadelſt du das, ſo —

Digitized by Google

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Inſtinkt dir gebietet!
Man metzelt in neuen Tragödien auch ſchlechtweg, nach kurzer Verſuchung.

Mopſus.

Doch, wenn du befiehlſt —

Salome.

O nein! wie geſagt, ich billige deine Begierden.

Mopſus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salome.

Jetzt nicht, da verronnen die Zeit iſt:
In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geiſt, und ſchmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlöſungstag, wann ſeh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?

(Sie verſchwindet.)

Mopſus.

Vortrefflicher Geiſt! Du errieteſt mich gleich, wohl kennſt du das menſchliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geſchlecht, als wär's Pappdeckel, zerſtechen!
O Gabel, du biſt in der Hand mir jetzt der plutoniſche, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir, in titaniſcher Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann totſchießen mit ihm die geſtirnten Armeen des Himmels!

Mopſus. Schmuhl, der über die Mauer ſteigt.

Mopſus.

Was hör' ich denn da?

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, ſo vollend' ich den herrlichen Anſchlag.

Digitized by Go

Mopſus.

Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Iſt denn ſchon wieder ein Geiſt hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopſus.

He! He da, Geſpenſt! Gieb Antwort! Wenn du ein Geiſt biſt,
So verhindre mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopſus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geiſt biſt!

Schmuhl.

Auch ohne das! Freund! Wir kennen uns ja als künftige Reiſegenoſſen.

Mopſus.

Wie? Cruſoe, du? Wie kamſt du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du haſt es geſehn; es ſchlug mich ein Blitz ſchnurſtracks in den Hof her.

Mopſus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannſt du mich während der Reiſe begleiten;
Denn ich gehe noch heut und bedarf recht ſehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopſus.

O es iſt ſchon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eiſen.

Digitized by Google

Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles beſprechen;
Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kinderchen Abſchied.

(Ab.)

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menſchengeſchlecht nicht dir und deinem Beſitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann ſät nur dir, es bezieht der Soldat bloß
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenſter heraus, ja, Schornſteinfeger zum Schornſtein!
Vor den Uebrigen ziehſt du das Judengemüt dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihſt du, o himmliſches Geld, was Wenige, die dich beſitzen,
Zu beſitzen verſtehn, zu genießen verſtehn, was iſt dieß Eine? die Freiheit.

(Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Geſtirne treten hervor.)

O goldne Freiheit, der auch ich entſtamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfalteſt,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtalteſt;
Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,

Digitized by Google

Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tönen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſei auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht, durch ſtille Größe zu beſtechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchſt poſſierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und ſchwierig iſt's, mit Würde ſich zu faſſen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelaſſen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur ſchmerzt es mich, daß mancher Mann geſudelt;
Es iſt ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben ſprudelt,
Das wirklich trägt an ſeiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menſchen Hände,
Als hundert ſtarke, doch geklexte Bände.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die jeden Nachhall ſchwächlich nachtrompeten?

Digitized by Google

Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein ſo gemeines Haubt bekrönt zu wiſſen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern ſeine Schläfe trieſen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenſchaft,
Sie ſelbſt mit ihr, geſegnet alles Zeitliche!
Man wird doch mancher Sorgen mit den Kindern quitt,
Auch gilt als Wünſchenwerteſtes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.

Digitized by Google

Dann war das Weib ein Meiſterſtück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange ſie verkauft,
Was aber ſollt' ich machen in Arkadien?
Hier ſind die Frau'n ſtets unter oder über'm Preis,
Falſch war ſie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Oft ſagt ich ihr, wenn Keiner juſt zugegen war,
Und hätteſt du auch mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du lösteſt doch die ſämmtlichen um geringes Geld.
Und hätt' ich nun ſie ſchonen ſollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen iſt Gerechtigkeit.

Mopſus. Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutſche ſteht im nächſten Buſch bereits bereit,
Und auch gepackt iſt alles.

Mopſus.

Danke, Cruſoe!
Doch fällt in dieſem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Viſitenkarten, die man an den Spiegel ſteckt?

Mopſus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte dieſe Briefe ſehr,
Und darf als Mopſus keineswegs die Reiſe thun,
Auch reiſen Schäfer ſelten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, ſcheint's.

Mopſus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Muſterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopſus.

Ich reite gar nicht, wenigſtens nicht muſterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Inſtrument.

Digitized by Google

Mopſus.

Ich blaſe keins, auf welchem man Conzerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gaſtrollen ſpielt, als Bühnenheld.

Mopſus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reiſender Gelehrter willſt du nicht?

Mopſus.

O Pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksburſche nicht?

Mopſus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So beſteig' als Paſſagier den Hinrichs.

Mopſus.

Wen? Was iſt's?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberſchnappungsnarrenſchiff.

Mopſus.

Wo man den Fauſt ſcholaſtizirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur einer Art von Reiſenden gedenk' ich noch.

Mopſus.

Die iſt?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopſus.

Wie?

Schmuhl.

Als engliſche
Gemalin eines reichen Lords. Ich ſpiele gern
Den Kammerdiener.

Mopſus.

Allerdings, das ſcheint mir klug!
Ich wäre dann auf's ſicherſte verkappt dabei,
Und hinge ſtets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngſt geſtorben iſt.

Mopſus.

Doch was den Reichthum anbelangt, ſo weißt du ja,
Daß ſtets die große Kiſte noch unaufgeſprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur ſorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Nekromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopſus.

Die Hemigloben allenfalls, worauf man ſitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopſus.

Sprich doch von dir beſcheidener, o Cruſoe!

Schmuhl.

Ein großer Menſch ſpricht edel von der Welt und ſich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigſten Beſcheidenheit.

Mopſus.

Verſchone mit Sentenzen mich, o Cruſoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und ſollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Baſel und der Neid von Weiſſenfels.

Mopſus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,

Digitized by Google

Und ſchaffe mir die Kleider einer engliſchen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile fort und kaufe Thee,
Denn ohne Thee reiſ't keine Lady.

Mopſus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigſten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopſus.

Was mögen erſt die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen. (Beide ab.)

Damon tritt auf.

Damon.

Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn
Der rohe Mopſus, wenn er ihn ertappt, entleibt!
Wenn ich es wünſchen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizuſitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menſchenkennerſchaft höchſt förderlich.
War etwa Shakeſpear irgend Kriminaljuriſt,
Da es heißt in den äſthetiſchen Compendien,
Daß er ein Menſchenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er malt ſich ſelbſt
Als Einen, der die Naſe nicht in Alles ſteckt,
Verſchloſſen, ſtill, zartfühlend bis zum Eigenſinn,
Und in ſich eine größere Welt als außer ihm.
Iſt das gegründet, würd' ich, wär' ich Präſident
Von einer wiſſenſchaftlichen Akademie,
Aufſtellen als Preisfrage dieſen kurzen Satz:

Digitized by Google

Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man ſchickte dann
Compilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.

Er geht in's Haus. **Sirmio** kommt von der andern Seite.

Sirmio (ſingend).

O wonnigliche Reiſeluſt,
An dich gedenk ich früh und ſpat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und Auguſt,
Da quillt empor,
Da ſchwillt empor
Das Herz in jeder Bruſt.

Ein Thor, wer immer ſtille ſteht,
Drum Lebewohl und reiſen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reiſen geht!
Drum ſäume nicht,
Und träume nicht,
Wer meinen Wink verſteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio.

Aus dem Hauſe ſtürzt der Schultheiß! Was iſt das? Was iſt geſchehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich ſehen!

Sirmio.

Blutig iſt er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain, Kain ſchlug doch bloß den Abel!

Sirmio.

Ei, warum ſo früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Intereſſe —

Digitized by Google

Damon.

Was für Unterſuchungskoſten! Was für Kriminalprozeſſe!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher ſo frühe?

Damon.

Eile ſelbſt hinein zum Mopſus, und erſpare mir die Mühe!

(Sirmio ab)

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Univerſitätsfreund ſieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien ſchlummernd neben mir geſeſſen!
Zwar es kann der beſte Menſch ſich einen Augenblick vergeſſen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen,
Sicher hat er an ſo Vielen ſtundenlang herumgeſtochen.
Läßt er nicht ſich doch vertheid'gen? Bin ich denn umſonſt beleſen?
Ließe ſich denn nicht behaubten, daß es bloß ein Spaß geweſen?
Daß die Kinder Wechſelbälge, die zu töten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch ſind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbſt in Raupachs Trauerſtücken ſah man nie mit Gabeln ſpießen.
Weiß man, ob ſich nicht die Kleinen etwa ſelbſt zur Ader ließen?
Ob ſie ſich nicht duellirten, weil um's Butterbrod ſie ſchmollten?
Ob ſie nicht Ideen hatten, und für dieſe ſterben wollten?
Iſt denn auch der Tod ein Uebel? Iſt er wirklich ein Verderben?
Ja, ſogar der beſte Menſch, was kann er Beſſres thun als ſterben?

Sirmio (zurückkehrend).

Weib und Kinder! Welch Entſetzen! O weßwegen kam ich ſpäter
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Digitized by Google

Damon.

Ich der Thäter? Raſ't der Burſche?

Sirmio.

Wer denn ſonſt? Das möcht' ich wiſſen!
Seiner Geldbegierde wegen haben ſie in's Gras gebiſſen.

Damon.

Phyllis hatte falſche Zähne, ja die Kinder faſt noch keine.

Sirmio.

Wie? Er ſpottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch er ſoll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mauſe?

Damon.

Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that er ſonſt im Hauſe?
Hält er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich ſchweigen,
Geb' er mir den Schatz, wo nicht, ſo geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich ſie, wie gerne theilt' ich ſie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Digitized by Google

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!

Damon. (Ab.)

Dämoniſches Loos, das juſt jetzt mich, zur mißlichſten Stunde hiehertrieb!
Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt ſpricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal iſt ja die arkadiſche Gränze.
Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige Baarſchaft,
Wie friſt' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Phyſiologen?
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?
Wie romantiſch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche Leben der Bettler!
Wenn geſchäftslos ſie, durch Nichtsthun fett, Almoſen erzwingen vom Mitleid,
Wenn ſie ſorglos ziehn in den Städten umher, durch ſonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaſchte ſogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taſchen behalten,
Stets leicht und vergnügt, und ſodann ausruhn in dem blühenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichſam wie ein ernſtes Geſchäft abfangen den hüpfenden Floh ſich!
Doch jetzt däucht mich's ein beſchwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunſt.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonſt köpfen ſie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen ſie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen
Feſtnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutſchlands,

Digitized by Google

Und es preiſt ſie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie ſteht
und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt! (Ab.)

Schmuhl tritt auf.

Schmuhl.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch ſei's, wie's ſei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne.
Da kommt ja der Mopſus als Lady bereits mit ſeinem entſetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopſus.

Mopſus.

Hier ſteh ich verkappt als brittiſches Weib; doch kommt mir das Engliſche hart an:
Kein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und ſtets einſylbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapäſtiſchen Schwung in die raſchen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumſegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unſere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiſeverzeichniß,
Marſchroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutſchlands beſte Provinzen,
Und du wirſt mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu ſchau'n iſt.
Hier unten zuerſt an dem öſtlichen Punkt ſteht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechiſchen abhold,
Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater.

Digitized by Google

Mopſus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jetzt Alles in Gährung.
Wer weiß, was es giebt?

Mopſus.

Ueber Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgart.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemütlicher Ton zartfühlender, heimiſcher Lieder.

Mopſus.

Dann zieht ſich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort ſiehſt du das Uziſche Denkmal.
In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Aeltern geboren:
Doch löſ't er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein geringer Erſatz bloß.

Mopſus.

Nach Dresden ſodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären ſo ſchöne Gemälde,
Auch gemalt nicht ſein.

Mopſus.

Dann leiden wir faſt Schiffbruch im berliniſchen Sandmeer,

Digitized by Google

Schmuhl.

Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben ſie foltert und radbricht:
Was geſchmacklos iſt, manierirt und geſucht, das ging vom ſüßen Berlin aus.
Beduiniſche Kunſt, kritiſirende bloß kommt fort im daſigen Klima,
Und geſellt iſt ihr in Geſchwiſterlichkeit feigherzige, feile Scholaſtik.
Doch werd' auch dieſe ſoldatiſche Stadt durch Lob und Geſänge verherrlicht,
Denn des Volkes Aufſchwung, in heroiſcher Zeit, der ging vom großen Berlin aus!

Mopſus.

Dann ſchiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Inſel.

Mopſus.

Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl.

Dort ſiehſt du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauſcht, wie homeriſche Heldengeſänge.

Mopſus.

Nun, Cruſoe, raſch in die Kutſche hinein!

Schmuhl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerſt an der Hoffnung Cap?

Mopſus.

Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl.

Und die Bauart ſei?

Mopſus.

Im doriſchen Styl.

Digitized by Google

Schmuhl.

Was ſetzen wir in die Metopen?

Mopſus.

Abbildungen wohl von den Affen des Cap's und die Schickſals-
dichter dazwiſchen.

Schmuhl.

Jetzt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopſus.

O wären wir über der Gränze!

(Ab.)

Schmuhl (als Chorus).

Eh' ich in den Wagen ſteige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unſres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Chriſten, zwiſchen dieſem ſeinem Lied
Und den ſonſtigen Comödien einen kleinen Unterſchied?
Merkt ihr endlich, daß es komiſch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich ſcheint und niedrig, und entblößt von Halt
und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geiſtes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben iſt es, der die Welt beſiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunſt in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geiſt emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, ſandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unſrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, ſo höre du ihn, ungeborenes Geſchlecht!
Denn es werden gute Geiſter ſchweben über ſeinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechſelt Ort um
Ort!
O wie manche Quaſidichter, (ſie zu nennen fehlt die Zeit,)
Die man ihm als Muſter lobte, ließ er hinter ſich ſo weit!
Gerne beugt er ſich der Stirne, die ein Zweig mit Recht um-
laubt,

Digitized by Google

Beugt vor Goethe's greiſen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haubt;
Doch vor Eingedrungnen, ſei'n ſie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meiſter, ſpringt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk iſt würdig eines Ariſtophanes.
Zwar der Dichter freut ſich eines großgeſinnten Königs Gunſt,
Doch Europa's Seufzer ſteigen um ihn her als Nebeldunſt!
Da der Sonnenſtral der Freiheit ſeine Tage nicht erhellt,
Giebt er, ſtatt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wiſſen, was vom deutſchen Schaugerüſt man ſich verſpricht,
Wie es ſteht in deutſchen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem ſpätern Meiſter überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haubt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn ſeine Feder, die die Bühne ſich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeiſterung Altäre ſind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden ſingen Pfuſcher ihren Pſalm:
Wo Geſtalten ſchreiten ſollten, ſchwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter ſagt den Brettern ein entſchiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geſchlecht ſich miſcht,
Welches heute klatſcht der Thorheit, und der Wahrheit morgen ziſcht;
Ein Geſchlecht, das gern die Mühe, Großes zu verſtehn, erſpart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreiſter Stirne, Jeden gleich zu meiſtern denkt,
Der der Kunſt ſein tiefſtes Sinnen, ja das Leben ſelbſt geſchenkt;
Ein Geſchlecht, das ſtets zerriſſen, ſtets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes ſich harmoniſch rundet, haßt!
Gönne das Geſchick dem Dichter nur den Wunſch, für den er glüht,

Bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht,
Bis zuletzt die deutſche Sprache ſeinem Ohre fremder tönt,
Eine Sprache, die ſich ehemals unter ſeiner Hand verſchönt:
Ja, dann mag er ſterben, wie es ſchildert euch ein frühres Lied,
Lanzenſtiche viel im Herzen, als der Dichtkunſt Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gaſthof zur Gabel.

Der Wirth allein.

Verdächtig kommt mir dieſe fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und ſo wenig ſpricht.
Reich mag ſie ſein, nach allem was der Diener ſagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlichres noch dahinterſteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen ſelbſt
Auf Reiſen gingen, Urangutangs ihren Geiſt
Ausbildeten und hie und da ſchriftſtellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angeſicht,
Und bleiben ſtets, wie Recenſenten, anonym.
Vielleicht auch iſt die Lady jene berüchtigte
Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel, welche ſich
Vormals in Deutſchland ſehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine bloß ſymboliſche Perſon ſie war,
Des deutſchen Nationalgeſchmacks Verſinnlichung;
Denn bloß Gemeines nutzt ſich ab in der Hand des Volks.
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einſt der guten Lady Mutter ſich

Digitized by Google

An Herrn von X verſehen hat, und hinter drein
Ein Demagogenriechernasbornsangeſicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend ſchnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee ſervirt?

Wirth.

Drei Kannen voll;
Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich!

(Ab.)

Schmuhl.

Da ſteht der verwünſchte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber ſchwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorſaal ſetzen ihn gefliſſentlich;
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenſchein
Ihn fortzuſchaffen, während unſre Lady ſchnarcht.

Wirth (zurückkommend).

Die Dame ſitzt im Schleier ſtets. Sprecht, iſt ſie ſchön?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja,
So ziemlich.

Wirth.

Das vermut' ich. Wird ſie reich geſchätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Poſtillon Trinkgeld ſie gab?

Digitized by Google

Wirth.

Je nun, vielleicht daſſelbige, was Gellert einſt,
Um das Rhinoceros zu ſehen, eingeſteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechſelbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Beſitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmliſche Verſchwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß ſie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt ſie zum Angedenken euch Auſtralien.

Wirth.

Wie konnte ſie ſo Vieles denn erübrigen,
Wofern ſie nicht aus fürſtlichem Geblüte ſtammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothſchilds, oder ſonſt in Iſrael.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt.

(Ab.)

Wirth.

Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reiſende!
Wenn aber dieſe Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul iſt,
So will ich nicht der Speiſewirth zur Gabel ſein!
Sie iſt vielleicht dieſelbe Tibetanerin,
Von welcher neulich mitgetheilt ein Reiſender,
Daß ſie die künftige Heldin eines Trauerſpiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geſchneidert hat.
Die Geſchichte war höchſt tragiſch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taſchenſpieler ging als Miſſionär
Nach Aſien, wo er verliebte ſich mit Leidenſchaft
In eine hübſche, reiche Tibetanerin;
Doch um ſie ſein zu nennen ſoll der Bräutigam
Den Glauben wechſeln, eine Sache, die vorerſt

Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte ſo:
Da doch auf keine Weiſe ſich das Chriſtenthum
Anheiſchig macht, in dieſer Welt die Gemüter ſchon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidenthum gethan,
Da es höchſt naiv jenſeitiges Glück allein verſpricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Chriſt zu ſein,
In dieſer bloß, was Jeder wünſcht, ein Glücklicher.
So dachte dieſer philoſophiſche Proſelyt.
Nun aber kam das Schwerſte, was er nicht beſtand:
Er ſoll, um ganz zu bewähren ſich als Gläubiger,
Verzehren eine Speiſe, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama ſchon geweſen war.
Er ſtutzt, er kommt auf keine Weiſe zum Entſchluß:
Umſonſt beſchwört der Prieſter ihn, der Lama ſelbſt,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend ſchau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt ſich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichſt der Seele Mark.
Wie wird der große Dichter dieſen großen Kampf
Uns conterfei'n, den ärgſten, den ein Menſch gekämpft,
In einem wahren Meiſterſtück von Monolog!
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieſer führt ſie zum Altar.
Der Miſſionär verzweifelt, krampfhaft windet ſich
Sein tiefſtes Ich, von eiferſüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
Halt, Halt! Er hat gegeſſen jenes Heiligthum.
Er iſt der Sieger ſeiner ſelbſt, bekrönet ihn!
Doch ach! zu ſpät! Die Beiden waren bereits vermählt.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragiſches
Geſchick für unſern Helden! Mit den Zähnen knirſcht
Er laut, und ſchlägt die Stirne ſich, und flucht ſich ſelbſt:
Umſonſt verſchluckt' ich, heulet er, das Gräßliche!
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole ſich

Digitized by Google

Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verſchlungen werden', wehe dann!
Er ſpricht's, und nun, in jenen widerſinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim ſich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unſer Miſſionär den Geiſt heraus,
Verſteht ſich, bloß den müllneriſchen, doch vermiſcht
Mit eines Lama's heiligen Ingredienzien.

Wirth. Damon.

Damon.

Seid ihr der Wirth zur Gabel?

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für dieſe Nacht?

Wirth.

Die Stuben ſind zwar ſchon beſetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, ſchaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu ſchlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, ſchnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben ſchläft die reichſte Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiſte, welche voll von Louisd'ors,
Doch iſt das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer iſt ſie nicht, den Schleier legt
Sie nie von ſich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geſchieht, verſehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewiſſen Grad unleidlich ſein. —
Doch ſeid ihr müde, wie mir ſcheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, ſo gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet.

(Ab.)

Digitized by Google

Damon.

Hier wär' ich indeß vom Galgen befreit
Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mir fortnehmen und nicht
Die Excerpten einmal, die in Deutſchland kein
Buchhändler verſchmäht
Und verabſäumt hätte, das weiß ich!

Denn zu Haus iſt dort die Philiſternatur
Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düſter und ſtier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Dieſe Nation
Saalbadert ſo gern,
Saalbadert herab von der Kanzel.

Saalbadert zu Haus, ſaalbadert ſodann
Vor Gericht, ſaalbadert im Schauſpiel!
Drum nimmt ſie allein Saalbader in Gunſt,
Saalbader in Schutz; drum lieſt ſie nur dich,
Statt Goethe und ſtatt
Jean Paul, ſaalbadernder Clauren.

Ach, während der Wirth mir erzählte, befiel
Im Gemüt mich ſtarke Verſuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringſte Parthie
Von dem brittiſchen Geld! Es erfordert ja doch
Ein gerechtes Geſetz
Gleichmäßige Gütervertheilung!

Mag ſein, daß drin in dem Schlafkabinet
Zur Seite der Lady die Börſe
Auf dem Nachttiſch liegt; die könnt' ich ja wohl
Ganz ohne Gefahr abmüſſigen ihr:
Doch, wacht ſie mir auf?
Dann muß ich verſtopfen den Mund ihr.

Wie verhängnißvoll, daß eben ich noch
Mithabe die Gabel des Mopſus!
Nur ein Stich, ſo ſpaziert noch heute ſie durch

Digitized by Google

Die elyſiſche Flur: Glückſeliges Loos'
Auch nannte der Wirth
Sie ein Scheuſal, ſeinem Gefühl nach!

Hat Herkules nicht von dergleichen Gethüm
Die geſäuberten Länder befreit einſt?
Thu' ich's, kann ſein, daß Tempel ſie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!
Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopſus.

Mopſus.

Was fliehſt du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Bruſt mir,
Wie ein Alp, der feſt ſich die Klau'n einklemmt in den athmenden Buſen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich ſehr, daß ſie Mägdlein iſt annoch; doch ſagt ſie es ſelbſt ja.

Mopſus.

O mußte denn auch der Gaſthof juſt zur goldenen Gabel getauft ſein!

Damon.

Was flüſtert ſie da von der Gabel, ſie hat mich am Ende belauſcht, die Verſchmitzte.

Mopſus.

Abſcheulicher Traum, wie quälteſt du mich! Ich ſah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich ſteckte den Kopf er
Sich zwiſchen die Beine hindurch und beſah mich in dieſer entſetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Digitized by Google

Damon.

Wenn ſie lange ſo fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hoſe das Herz mir.

Mopſus.

Dann ſah ich den Tod mit der Senſe vor mir, und er mähte mich unter die Bettſtatt.

Damon.

Jetzt ſiehſt du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb drein dich, oder du ſtirbſt doch!

Mopſus.

Wie wird mir, o Gott! Iſt's Damon nicht? Iſt's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geſchlagen das Stündlein!

Damon.

Was liſpelt ſie da?

Mopſus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entſchloſſen! Das iſt kein weibliches Weib, die iſt, wie Johanne, die Päbſtin.

Mopſus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, ſtich ſelbſt, hier haſt du die Gabel!

Mopſus.

Ja, ich ſterbe, ja mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder ſtach ich ſelbſt ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Dieſe läßt als weiße Frau nun ihre Schlüſſelbündel kollern,
Wenn ein Fleck ſich ſoll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon.

Sagt ich's nicht? Man wird poetiſch auf des Lebens letzten Stadien.

Digitized by Google

Mopſus.

Sieh mich ſterben; aber wiſſe, daß ich Mopſus aus Arkadien!

(Er erſticht ſich.)

Damon.

Iſt es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:

Hülfe, Hülfe her!

Mopſus.

Vergebens! Dieß iſt des Geſchicks Verkettung,

Nichts errettet mich.

Damon.

Mir iſt es bloß zu thun um dein Vermächtniß,

277 Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß.

Hülfe, Hülfe!

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirth. Dienerſchaft.

Schmuhl.

Nun, was giebt es?

Damon.

Mopſus hat ſich ſelbſt erſtochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, ſie ſtirbt, doch mir vermacht ſie dieſe mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Teſtament iſt wirklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiſte, Mopſus!

Damon.

Daß der Böſe dich verderbe!

Mir gehört ſie!

Digitized by Google

Mopſus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich ſterbe.

(Er ſtirbt.)

Schmuhl.

Her die Kiſte!

Damon.

Her die Kiſte!

Wirth.

Was rumort denn drin im Kaſten?
Horch, es kracht, es ſpringt der Deckel, wie emporgeſprengte Laſten!

(Der Deckel ſpringt auf, Salome erſcheint in einer Glorie.)

Damon.

Was? Ein Geiſt, anſtatt des Geldes? Schafft mir ſolche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das iſt Salome, doch jetzo ſcheint ſie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen iſt die Stunde, dieſe Brut iſt ausgerottet,
Und ihr ſeht den Geiſt erlöſet, welcher nun der Bande ſpottet,
Welcher, da dieß fratzenhafte, mördriſche Geſchlecht bezwungen,
Seinen Fittich ſtolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget ſeinem Flug und laſſet unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede
Wo die Schönheit mit verſchämtem Lächeln ſenkt den Blick, den ſüßen,
Und von ſteter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel ſpielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menſchlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr ſeligen Geſängen lauſchen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauſchen!

(Sie verſchwindet.)

Damon.

Haſt du vom Gallimathias dieſes Geiſts ein Wort verſtanden?

Digitized by Google

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geister denn betrügen? Welch ein schändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menschen ködert man so selten mit dem Wahren;
Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am ersten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigstens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine solche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich diese Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäste,
Unterdessen Gott befohlen!

(Ab mit den Uebrigen, die den Leichnam wegtragen.)

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäste!

(Er tritt vor.)

Sein Abschiedswort thut euch durch mich der Comödienschreiber zu wissen,
Der oftmals schon, im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Coulissen!
Ueberseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:

Digitized by Google

Es verleidet ihm auch wohl ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuſcher meint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;
Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſein,
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſein!
Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im Geiſte des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam!
Glaubt nicht, daß unſer Poet, der gern, was krank iſt, ſähe geheilet,
Mißgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.

Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte ſich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht ſich dadurch zu gediegenern Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutſchirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei ſonſtigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewiſſe Vollendung;
Denn, wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Komödien ſich, ſammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Komödie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aeſthetiker wird's, da es nun da iſt, als ganz alltäglich ermeſſen,
Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anſchlag nicht zu vergeſſen!

Digitized by Go

Liebhaber jedoch, gern werden ſie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort, auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heiſchten ſie dann, mit Heroldsruf, nach Weiſe der alten Theſiden:
Es erſcheine der Chor, es erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr, im Bewußtſein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt; denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſei es genug! Stets reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit iſt um, nun ſchlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnügt euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt, und den zierlichen Schlußparabaſen.

Digitized by Google

Der romantiſche Oedipus.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1828.

Personen des Lustspiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reisender.
Der Verstand, exilirt.
Chor der Haidschnucken.

Personen des Zwischenspiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaste, seine Gemahlin,
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Corinth.
Zelinde, seine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tiresias, Zeichendeuter.
Kind, } Hofpoeten der Jokaste.
Kindeskind, }
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthasar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück spielt auf der Lüneburger Haide, Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Akt.

Das Publicum als Reiſender. Chor der Haidſchnucken.

Publicum.

Das iſt die ſchöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, ſagt man, wandle Tag und Nacht, romantiſche
Blasbälge tretend, ein berühmter Verſeſchmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetiſches,
Bloß dort im Vorgrund eine Schaar von Beſtien.

Chor.

Wer biſt du, Fremdling? Aeußere dich beſcheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Aeſops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, ſprechen beim Homer ſogar.

Chor.

Aeſop! Homer! Enthalte dich vom Griechiſchen!
Blind war Homer, es war Aeſop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So iſt es wahr,

Digitized by Google

Daß hier der ſchwulſteinpöckleriſche Muſenſohn,
Der deutſche Shakſpear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor.

Warum?

Publicum.

Wer hätte das gedacht?

Chor.

Warum? Er iſt Beſitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidſchnucken? Was auch ſollte ſonſt der Treffliche
Vornehmen, hier in dieſer Abgeſchiedenheit?

Publicum.

Wenn ich's gerade ſagen ſoll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt ſein Trauerſpiel Cardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der fette Froſch Bombaſt in dunſtigen
Irrlichterſumpf poetiſchen Wahnſinns laichete.
Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter ſelbſt
Die Hand zu ſchütteln. Aber ſprich, wo find' ich ihn?

Chor.

Er überlegt ein Trauerſpiel.

Publicum.

Schon wieder eins?

Chor.

O zehn für eins! Leicht fertig ſind Romantiker,
Die's laufen laſſen, wie es läuft.

Publicum.

Wo ſitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehſt du nicht die ſpaniſche Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeſchäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war derſelbe keineswegs ihm homogen,
Und geht ſogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum.

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte ſchleuderte
Das fade Buch in's allerdürrſte Haidekraut:
Das alſo, rief er, wäre ſolch ein Meiſterſtück,
Der tragiſche Kanon eures Ariſtoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus,
Ich ſelbſt erfinden, zeigen euch, wie jener Menſch
Es hätte machen ſollen, ein hiſtoriſches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Iſt bloß als Bruchſtück anzuſehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerſpiel notwendig iſt?
Der Nebenbeiperſonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtſe, Krämervolk,
Stallknechte, Haſenfüße, Kriminalbedienſtete,
Bordellgenoſſen, und ſo weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und ſonſtige
Freiſchützcaskadenfeuerwerkmaſchinerie?
Wo iſt was Komiſches eingeſtreut? Die nötigen
Anachronismen fehlen, geographiſche,
Selbſt andre Schnitzer find' ich nicht. Der ſchülerhaft
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelſchwall,
Den ſtets als ſchöne Sprache rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidſchnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig!

Chor.

Ei, was haſt du denn?

Publicum.

Ich bin ja ſelbſt das ſogenannte Publicum!

Chor.

Du ſelbſt? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und ſieh
Von vorne mich! Ich bin es ſelbſt.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neuſten Frack,
Mit ſteifem Halstuch angethan, ſo dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände ſind
Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldiſchen
Leuchtthurme neulich beide faſt mir wundgeklatſcht,
Und forderſt du noch mehr Beweis, ſo trag' ich hier
In meinem Buſentäſchchen Claurens Mimili!

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! den Zweifel erſtickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der erſehnte, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Geſangs! Freiwillig zerfällt
In gemeſſene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genoſſen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die,

Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idagebirg Ganymeden geraubt,
Die Geſtirne vorbei, ſich ſiegſtolz wiegt
Auf ſilberner Schwinge des Wohlklangs!
Auf, auf, o Genoſſen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodiſchen Traum
Sein Daſein lullt! Es erſchien, o Poet,
Der erwartete Gaſt, nach welchem du längſt
Schwerathmend erhubſt, voll ſüßer Begier,
Sehnſüchtig unſterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor (vorſtellend).

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum —

Publicum.

Geraume Zeit ſchon wünſcht' ich, Werthgeſchätzteſter —

Nimmermann.

Schon lange brannte mein Gemüt, Verehrliches —

Publicum.

Von Angeſicht zu Angeſicht Sie anzuſehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater —

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Naſe Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Naſe hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer ſich
Begegnen ſchöne Geiſter, weil zu gleicher Zeit
An einer Naſenſpitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunſt.

Nimmermann.

Entſchuldigung erbitt' ich mir, da eben ich

Auf meinem Beichtſtuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, ſaß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Nimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menſchliches.

Publicum.

Sie haben ja die ſpaniſche Wand! Ich bitte ſehr —

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im erſten Augenblick,
Sobald ein Fremder über ſeine Schwelle tritt,
Von ſeinen eignen Werken an zu ſprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgeſtehn,
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meiſterſtück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforſchen muß ich Ihren wahren Glauben erſt:
Was ſagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn,
Er ſchien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuſcherei,
Wie's keine giebt! Höchſt tragiſch iſt der Gegenſtand:
Blutſchande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Peſt, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter dieſen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in ſchöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Perſonal

Sogar die Sphinx geſtrichen, die auf's Publicum
Den tiefſten Eindruck machen müßte.

Publicum.

Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos ſagen uns die Kritiker,
Die tragiſche Kunſt vertrüge nichts Dämoniſches,
Und bloß der Leidenſchaften reine Menſchlichkeit.

Nimmermann.

Und wiſſen Sie, was jenes nüchternen Trauerſpiels
Haubtfehler?

Publicum.

Nein!

Nimmermann.

Sie kennen doch das Rätſelchen?
Das jene Sphinx gab?

Publicum.

Allerdings. Sie ſprach: Was iſt
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.

Nimmermann.

Es iſt der Menſch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, ſo leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus.

Publicum.

O feiner Scharfſinn!

Nimmermann.

So zerſtörte Sophokles
Des eignen Helden ſogenannte Menſchlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, ſo iſt er mir
Kein wahrer Menſch entweder, oder Oedipus
Erriet das Rätſel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Digitized by Google

Publicum.

O Theuerſter!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geſchweige denn ein bloß Kameel. — (Welch tiefer Geiſt!) —

Chor.

Weltweiſe, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefſinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und ſtill,
Mag ſchmiegen das Haubt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Menſch des Platon iſt er, dieſer Oedipus
Mit ſeinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein Eroberer zieht der Poet einher:
Ihm diene die Welt und der Menſchheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dieß. Das Trauerſpiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaſte.

Publicum.

Herrlich! Muſterhaft! Die Geburt ja iſt
Des Lebens erſte Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, dürft' ich doch anhören jenes köſtliche
Produkt des Geiſtes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie ſollen gleich es ſpielen ſehn, und werden auch

Dem Verſtand begegnen, welcher als Zuſchauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Haide her
Verbannt der allen Deutſchen Ueberläſtige:
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilirten einerſeits und überdieß
Als jener tauſend Einen meine Muſe noch,
Die ihr den Handkuß leiſten, wie zu hoffen ſteht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einſtweilen, Freund,
Ziehn hinter dieſe ſpaniſche Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenſchein
Sie nehmen können. Beſondre Mühe macht dabei
Mir ſtets der Anzug. Ueber das alte Hofcoſtüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Latz
Am kurzen Gallahoſenpaar des Oedipus
Geweſen iſt, bleibt unentſchieden; dieſerhalb
Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann geweſen iſt.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin ſogar
Bis Aranjuez ein Maler ſich mit Extrapoſt
Begeben, bloß um nachzuſehn im Garten dort,
Wo die von Schiller's buhleriſcher Eboli
Gepflückte Hyacinthe ſteht. Er fand ſie nicht,
Und wiſſen Sie, weßwegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt ſie war.

Publicum.

O ſüßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Rätſel giebt's für ſolche Geiſter!

Nimmermann.

Kommen Sie!

(Beide ab.)

Digitized by Google

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wem Kraft des Gemüts, wem Tiefſinn fehlt, und die Kunſt, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem verſammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweiſen, wodurch ſie entſteht, liegt nicht in des Luſtſpiel-dichters Ermeſſen,
Ihm iſt es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengeſänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch ſein ſchaffender Sinn darſtellt ein leben-diges Beiſpiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weſer und Rhein und der Donauſtrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeſſ'ner,
Seitdem er zuerſt, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltſcheu
Vortretend (es liebt der energiſche Mut des bewußten Gefühls die Metapher),
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den proceßanſpinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geiſts und der Zankſucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebelfert,
Und zuerſt mißbraucht den erhabenen Styl, und die tragiſchen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodiſches Machwerk
Aneinandergeflickt und zuſammengeklext rabuliſtiſche Galgen-intriguen:
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwert, da von ſelbſt ſich Nichtiges auflöſ't,
Nur wichtig indem euch einſt er gefiel und beſtach kurzſichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an den üppigen Stralen des Frühlings.

Digitized

Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachſt haben geſcholten,
Ihn eitel gehöhnt und verſichert ſodann, er gefalle ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt ſtumpfſinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt, bleibt ſtehn wo er ſteht; doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht ſcheint's, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, ſie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zuſtand auch, wie er Deutſchland fand, und die jetzige herrſchende Dichtkunſt,
Wo ein Clauren ſogar Reichthum ſich erſchreibt, als wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift ſo gelehrt, ſeht lieber ein ſichtliches Vorbild
In dem Göttlichen ſelbſt, der nie es verſchwieg, was ihm in der Seele ſo tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich! Biſt du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es beſcheiden hinweg, er erwiederte ruhig: Du ſagſt es.
Euch ſagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er verwegen behaubtet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Geſang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnt einſt das Geſchick ihm höheren Flug, ihm ernſtere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer ſchönere ſittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunſt,
Wenn je ſie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Prieſter belorbeert.

Digitized by Google

Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja ſelbſt ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende ſtets hinweiſ't in der tragiſchen Dichtkunſt,
Und doch nie ſelbſt den Kothurn feſtſchnallt an die Knöchel und ernſteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es ſei die Komödie ſeines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttin leichtſinnige Laune dahinreißt,
Weil ſelten ein Haubt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Pabſt hat!)
Doch ſagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut ſingt mancher Geſell frühreife Tragödien ab ſchon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einſt ſoll ſcheeren den Flaum ihm;
Doch unſer Poet, ſeit Jahren erwägt ſein Geiſt die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche ſie ſchöpfen; —
Er findet es ſchwer, ihm liegt es ſo tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch ſtets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Luſtra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf ſich, zu dem tragiſchen Kampfe ſich anbot:

Kaum hat ſie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des ſüdlichen Meers Felsufer (da ſchon
Das Geſpann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauſcht, Anapäſte betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu beluſtigen Crethi und Plethi.

Zweiter Akt.

Pallaſt in Theben.

Jokaſte und die Hebammen.

Jokaſte.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erſte Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tiſche hier die Zangen, auch das Horoſkop dabei,
Um's dem Kind ſogleich zu ſtellen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaſte.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Dieſe nicht, auf unſres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungeſtört zu ſein wünſcht, wann er ſchnarcht und wann er ſchnauft;
Abgeſehen, daß die meiſten ſchon nach Dresden ſind verkauft,
Wo den Calderon man auspfiff und den Clauren auserkor.

Erſte Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaſte.

Auch Erziehungsſchriften, hoff' ich, hat man reichlich angeſchafft?

Erſte Hebamme.

In der erſten Eile wurden tauſend Stück herbeigerafft,
Nebſt Philoſophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutſchen Waiſenhäuſern dieſen großen Dienſt erwies.

Jokaſte.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, ſchaudervolles Thier!

Digitized by Google

Zweite Hebamme.

Was befiel die Königin?

Erſte Hebamme.

Was iſt geſchehen?

Jokaſte.

Siehſt du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwiſchen meinen Locken pfuſcht,
Da ſie durch das offne Fenſter abendlich hereingehuſcht?

Erſte Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaſte.

Vergebens! Sie verwirrt ſich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böſes Omen!

Jokaſte.

Und gerad' in dieſem ſchwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Raupels ärztlichem Beſchluß,
Wie man's etwa bei ſo trag'ſchen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, iſt im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erſte Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende bloß vielleicht Gevatter ſtehn?

Jokaſte.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Laſt zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unſre Bretter ſchritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und ſo fällt ihr guter Styl noch auf dem Wochenbett mir bei;
Aber ruft den König jetzo!

Erſte Hebamme.

Wohl! Ich eile ſchnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Pallaſt in Corinth.

Zelinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre ſind vergangen und ich hab' umſonſt gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Weſten, ob der Wind aus Oſten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beſchwor dich, ſeufzte tief,
Ach, und geſtern ſchrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide ſind wir alt geworden, fünfzig ich und ſechzig du:
Wann denn endlich wirfſt du mir den erſten Blick der Liebe zu?

Zelinde.

Nie, Diagoras! Doch beſſer dünkt mich ein platon'ſcher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin!

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Iſt ein Wütrich, und du nahmſt ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Zelinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderloſigkeit.

Diagoras.

Hätteſt du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Zelinde.

O ſtill!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt ſogar, o laß mich ſprechen, da wir ohne Zeugen ſind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weiſe wünſch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger dieſe Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warſt du fromm und tugendhaft!

Digitized by Google

Willſt du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangſt,
Bitter wirſt du's dann bereuen in der letzten Todesangſt.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubſt, o hartes Weib!

Zelinde.

Für gewiſſenhafte Seelen iſt der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbſtmord, ſprich, Zelinde! däucht er dich moraliſch gut?
Denn ich will in's Waſſer ſpringen, um zu löſchen meine Glut.

Zelinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er ſenden einen Haifiſch, der dich ſchnappt und wieder ſpeit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterſchrift.

Diagoras.

Einen Holzſtoß bau' ich, wie der Phönix ſein entflammtes Neſt.

Zelinde.

Und wie Dejanira ſchick' ich dir ein Kleid; doch von Asbeſt.

Diagoras.

Nun, ſo wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Chriſt.

Zelinde.

Leichter iſt, es vorzuhalten, als hineinzurennen iſt.

Diagoras.

Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entſchluß und Mut mir nicht.

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma ſcheint mir deine Tugend!

Digitized

Zelinde.

Hitze ſcheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Zelinde.

„Wann die Toten auferſtehn!"

Diagoras.

Nun, ſo laß mich ſterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet ſich ein Schober naſſes Heu!
Dorten will ich ſterben, wo ich dich zum erſtenmal geſehn,
Wo die grünen Bäume rauſchen, wo die leiſen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birſchend einſt im Wald du ſchweifteſt, aufgeſchürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauſchend ging der Bach,
Rings erklang der Schafe Blöcken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagſt du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, ſammt den Hunden, ein erſchoſſ'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange ſah ich dir in's Angeſicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich ſetzte dieſes Thier
Auf die Naſenſpitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachteſt, zürnend aber; ſtammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem ſchon gehofften Hirſchgeweih;
Doch du lächelteſt und ſagteſt: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuſcher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willſt du mich platoniſch lieben, magſt du folgen deinem Drang:
Flüchtig iſt gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Dieſe ſchwebt ihr ganzes Leben, roſig heute, morgen grau,
Ohne Heimat auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Alſo ſprachſt du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeſte knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde.

Wie du willſt!

Digitized by Google

Diagoras.

Grauſame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde.

Ja!

Diagoras.

So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.

Lebe wohl, Diagoras!

(Diagoras ab.)

Dieſer dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu ſchwer:
Eh' ich meine Tugend laſſe, laſſ' ich ſterben ſechs wie er!

Pallaſt in Theben.

Jokaſte. Lajus. Die Hebammen. Oedipus in der Wiege.

Jokaſte.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu ſehn!

Lajus.

Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was iſt geſchehn?

Jokaſte.

Vernimm! Allein es ſchaudert mir! Hebammen, ſprecht und ſagt es aus!

Erſte Hebamme.

O Majeſtät!

Zweite Hebamme.

Die Königin —

Erſte Hebamme.

Erſchrack vor einer Fledermaus,

Zweite Hebamme.

Die frevelhaft verwirrend ſich in ihres Haubts Friſur geſetzt.

Lajus.

Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Digitized by Google

Zweite Hebamme.

Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unser Prinz geboren ward, da zeigte sich auf seiner Brust
Die Fledermaus als Muttermal, sonst ist gesund er und robust.

Lajus.

Das ist noch nicht so schauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuste hat, das Zepter festzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten sein! Auf einem Spieltisch neulich blieb
Das meine liegen aus Versehn, indem ich just Gesetze schrieb:
Die blöde Stubenmagd erscheint, sie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenstock.

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.

O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.

Was giebts?

Tiresias.

O schreckenvolles Wort,
Wie sprech' ich dich?

Jokaste.

So rede doch!

Tiresias.

Ich stellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoskop, so fand ich —

Jokaste.

Was?

Tiresias.

Er wird —

Lajus.

Er wird?

Digitized by Google

Tireſias.

Es iſt zu viel!

Lajus.

Doch nicht im Whiſt verlieren einſt?

Tireſias.

O wär' es bloß ein Kartenſpiel!

Jokaſte.

Doch keinen Kern verſchlucken, wenn er Kirſchen ißt?

Tireſias.

O Kinderei'n!
Den Vater wird er töten einſt, und überdieß die Mutter frei'n!

Jokaſte.

Hebammen, helft der Königin!

Lajus.

Und ſolch ein Weh, wie wird's erſpart?

Tireſias.

Ihn aus dem Wege räume ſchnell!

Jokaſte.

Nur keine ſchlechte Todesart!

Tireſias.

In einem Mörſer allenfalls zerſtoßen ihn?

Jokaſte.

Im Mörſer? Nein!
Die Köchin ſtieße Krebſe drin ein andermal. Das iſt gemein!

Tireſias.

In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaſte.

Das Schießen greift die Nerven an.

Tireſias.

Vorwerfen einem wilden Thier?

Lajus.

So ſei's, und werde ſchnell gethan!
Denn ſicher ſind wir beide nicht, ſo lang' er lebt. He!
Melchior!

Digitized by Google

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

Geſtrenger Herr!

Lajus.

Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.

Zu ſcherzen liebt die Majeſtät!

Lajus.

O keineswegs!

Melchior.

Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag ſind alle zahm und voll Manier.

Lajus.

Zum Berg Cithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu geſehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.

Doch wenn ein ſolcher fertig mit dem Prinzen iſt, ſo frißt er mich.

Lajus.

Hat nichts zu ſagen!

Jokaſte.

Melchior! Er fürchtet vor dem Tode ſich?

Melchior.

Das eben nicht.

Lajus.

Schnell! Fort mit ihm!

Jokaſte.

Doch wickl' Er ihn ſorgfältig ein,
Der Knabe kriegt den Schnupfen ſonſt.

Melchior.

Ganz wohl! — Du armes Würmelein!

(Ab mit Oedipus.)

Digitized by

Jokaſte.

Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk verſteigern könnte man die pädagog'ſchen Schriften hier.

Lajus.

Die Bücher nicht! Mein Unterthan ſoll pflügen, zahlen und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein beſteht ein Reich!

(Ab.)

Berg Cithäron.

Diagoras allein.

Dieß iſt die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Bruſt zertheilet,
Wo ich geſehn die ſchöne Tugendhafte,
Die mich ſo ſchnell verletzt und nie geheilet;
Denn ſolche Wunden trotzen jedem Tafte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indeſſen manche Linie,
Ja, faſt verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte ſchweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirten Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büſche laubenhaft zuſammenſchlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die ſanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es iſt, die Augen zuzuſchließen.

Digitized by Google

Die Welt vergeht im menſchlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Sie Seele ſieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen ſchleichen.

(Er ſchläft ein.)

Diagoras. Melchior und Oedipus.

Melchior.

Du armes Kind! Auf dieſem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend ſchnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe ſtrecken ſeine Tatze,
Und nie die Natter ſich im Kreis bewegen;
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag ſäugen dich und reichen dir die Zitze!

Feſtbinden will ich dich an dieſen Zweigen,
Und wenn du ſollſt dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entſteigen,
Dir in Kryſtallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenſchein in deiner Nähe ſchlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit ſüßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber ſuch' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unerſteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie ſich münden?
Hier ſchläft ein Menſch: Was keine Götter ſchonen:
Er ſchont's vielleicht zu Ehren ſeiner Sünden;
Ihm überlaſſ' ich fliehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

(Er entfernt ſich, Oedipus fängt an zu ſchreien.)

Diagoras.

Was für ein Ton? Was ſehen meine Blicke?
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beſtändig ſchreit und zappelnd ſchwebt am Stricke,
Ja, wie es ſcheint, nach einer Bruſt verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmliſchen Geſchicke!
Ihr Arme, ſchließt euch, daß ihr's feſt umfanget!
O welch Geſchenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderloſe Bruſt, Zelinde!

(Ab mit Oedipus.)

Pallaſt in Corinth.

Zelinde allein.

Heute braucht mein Gatte lange, bis er ſich zu Tiſch begiebt;
Dreißig Jahre ſind es, ſeit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tiſch er ſpäter: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde.

Wie? Du kommſt zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras.

Iſt das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geſchenkt?

Zelinde.

Deine Drohung, dieſes wußt' ich, war geſprochen in den Wind.

Diagoras.

Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind.

Zelinde.

Wie? Ein Kind? Was ſeh' ich! Sage, wie du's überkommen haſt?

Digitized by Google

Diagoras.

Auf dem Berg Cithäron, an der Pinie hing die süße Last.

Zelinde.

Welches Wunder! Iſt des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.

Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.

Schenkſt du mir's, ſo leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.

Gern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern Humor!

Zelinde.

Wie? So haſt du mir den Säugling bloß aus Eigennutz gebracht?

Diagoras.

Zürnſt du, wenn ich ſtets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Zelinde.

Dein Gemüt durchſchau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Nie das Rauchgefäß der wahren, überird'ſchen Liebe war,
Das von reiner Hand geſchwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in ſolche Höhen hätt' ich meine Phantaſie geſchraubt,
Die ſich wider meinen Willen andre Phantaſien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel bloß,
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe ſeine goldnen Schnüre los.

Zelinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abſcheu! Welche Peſt!
Deine Kühnheit tötet meiner kühlen Liebe ſchwachen Reſt!
Dieſes Kind, das du ſo eben in die Hände mir geſpielt,

Digitized by

Haſt du ſicherlich mit einer Concubine ſelbſt erzielt:
Während ich platoniſch klagte, biſt du heimlich mir entſchlüpft,
Haſt Gardinen aufgezogen, goldne Quaſten aufgeknüpft;
Mich begabſt du mit dem Bankert, den du in die Welt geſetzt,
Machſt mich glauben, auf den Pinien wüchſen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in ſtrenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raſchem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre ſollſt du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann beſtehn,
Da bisher du nichts als Täuſchung, nichts als Hochverrat erſannſt,
Ob du mich platoniſch lieben, und aus Liebe ſterben kannſt.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne ſterben, will ich alſobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn beſteigend, will ich ſchiffen, bis er berſtend unterſinkt!
(Ab.)

Zelinde.

Drohe nur! Nach dreißig Jahren ſeh' ich dich geſund und friſch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tiſch.

Polybus. Zelinde.

Zelinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer ſüßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieſer Windeln ſtiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir erſehnt, ein Knabe:
Sieh, dieſes Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargſt du dieſen großen Segen,
Anſtatt die Schwangerſchaft mir mitzutheilen?

Zelinde.

Ich that's, o Freund, des Ueberraſchens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Zelinde.

Auch dieſer Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Beſuchte dich Diagoras zuweilen?

Zelinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menſchenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache ſelten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiſte:
Es war einmal an einem ſichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher ſich verreiſ'te,
Und als er wiederum an ſeine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiſte,
Kommt ſeine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umſchlinget.
Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich ſo lang geweſen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Ich lag am Fenſter, als es eben ſchneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieſes Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.
Dieß Alles glaubt der Mann, ſo ſcheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen leſen kann und ſchreiben,
Da nimmt er's mit ſich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig ſich herumzutreiben,

Und auch die Kaufmannſchaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn erſucht zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an ſeiner Seite hatte.

Wo iſt das Kind hin, fragt das Weib erſchrocken,
Das ich ſo ſehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Es iſt mir ganz was Eignes widerfahren
Mit dieſem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den juſt der Sonnenſtral beſchien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Zelinde.

Du ſpotteſt mein, ſtatt eine Frau zu preiſen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannſt du die Unſchuld nicht ſogleich beweiſen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einſt Diagoras von ſeinen Reiſen,
Dann will ich geben dir die höchſte Probe!

Polybus.

So lange magſt du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und ſchlafe! (Ab.)

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergeſſen,
Und wenn Zelinde ſchlafen will, ich wache,
Und ſollten fliehn auch dreißig Oſtermeſſen,
Bevor du wiederkehrſt zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich ſelbſt indeſſen
Den Schacht, aus dem ich meine ſüße Rache,
Den Gran Arſenik denke noch zu fördern,
Der einſt mich beigeſellen ſoll den Mördern!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Pallaſt in Theben.

Lajus. Jokaſte.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reiſen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe ſaß ich, durch den Schwung der Welle krank,
Die ſich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler ſank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne ſchon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Dieſe ſetzt ſich auf die Bruſt mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anſtatt des Herzens fand ſie nichts als einen roten Pilz.

Jokaſte.

Bloß Erinnerungen ſind es von dem Schickſal jener Nacht,
Als ich unſern Sohn vor zwanzig Jahren einſt zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tireſias.

Jokaſte.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßteſt du, was in der Unterwelt ich dann geſchaut,
Als ich tot hinabgeſtiegen! Schon in Charons Nachen ſtand
Faſt ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, ſeinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann ſtrich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel ſah ich, als es Grillen giebt im Gras,

Digitized by Google

Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre ſchielte dreiſt
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für ſeines Vaters Geiſt,
Der mit offnen Augen hinter ſeinem Seſſel ſchnarchend ſchlief;
Aber ich erwachte ſchaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaſte.

Laß die Nachtgeſpenſter, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort,
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.
(Ab.)

Jokaſte.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Leſefrüchte ſammeln, einige Gedichte ſtreu'n!
Ach, da las ich juſt im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantaſie;
Denn in einem Trauerſpiele tritt (die Feinde haßt das Stück)
Eine Fürſtin auf um Mitternacht und wünſcht den Tag zurück,
Und ſie ſagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Weſens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunſch von dieſer königlichen Weibsperſon!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich ſagen: Deine Frau!
118. (Ab.)

Pallaſt in Corinth.

Zelinde allein.

Wie oft entſtieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu ſich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünſchte faſt, er kehrte wieder,

Digitized by Google

Damit ich zeigte meinem böſen Manne,
Welch einen Buſen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moraliſcher Sentenzen!

Ein keckes Wagſtück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der ſie ſtellt in Schatten,
Mich täglich ſpröder fand und täglich tauber:
Bald ſiehſt du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und ſiehſt mich rein und ſauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glüheſt,
Und bloß um's Bergbauweſen dich bemüheſt!

Zelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir ſchwer.

Zelinde.

Immer laufſt du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballſpiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Biſt du Tag und Nacht beſchäftigt, und verlierſt die ſchöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, iſt es ein beſondres Gut,
Der verliert ſie nie, der immer, was gebeut die Stunde, thut,
Bloß die lange Weile nenn' ich Zeitverluſt, und dieſe kaum,
Denn ſie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde.

Was begehrſt du?

Oedipus.

Bei dem Ringſpiel gab es Widerſpruch und Zank,
Und es ſchalt mich Einer Baſtard, der vor mir zu Boden ſank:

Digitized by Google

Dieſes Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu ſagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde.

Fragt man denn ſo rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Zelinde.

Wenn du ſo verfährſt, ſo ſcheuchſt du nächſtens alle Menſchen fort.

(Ab.)

Oedipus.

Will es Dieſe nicht entdecken, frag' ich bei'm Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher bloß den Schurken wehgethan.

(Ab.)

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia allein.

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An dieſen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:

Zwar iſt ſie herrlich, dieſe Tempelhalle,
Die Säulen ſchlank, das Thor in Erz gegoſſen,
Und auf dem Dache ſelbſt erglühn Metalle;

Doch hab' ich Glück und Freude hier genoſſen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeſchloſſen?

Digitized by

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich koſten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Roſen bilden überall Gewebe,
Und Liebe ſchläft an jedes Baches Borden.
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da ſilberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelſpruch erklinget
Unwiderſtehlich, wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umſchlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Märchen ſinget:

O ſchnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blaſſen Lippen,
So iſt's, als öffne ſich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er ſich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felſenrippen.

Was ſing' ich Wahrheit dieſem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn ſelbſt die Götter ſind ihm nichts als Götzen!
Ich winde Kränze bloß um Aſchenkrüge.

(Ab in den Tempel.)

Oedipus, ſpäterhin Laius und Melchior.

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu ſchwachem, ſterblich eingeſchränktem Sinn
Unerſchaffne Weſen reden durch den Mund der Prieſterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüſche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!

Digitized by Google

Lehre mich mein eignes Weſen kennen, lehre mich verſtehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

(Ab in den Tempel.)

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Steiße läßt ſich anſehn, daß er ſaß auf einem Thron?
Wenn die Leute wiſſen könnten, daß du, Herr, der König biſt,
Würden mehr Reſpekt ſie zeigen, als bisher geſchehen iſt.

Oedipus (zurückkehrend).

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verſtand:
Meide ſtets, ſo ſprach ſie, meide, meide ſtets dein Vaterland!
Nun, ſo will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, ſagt das Sprüchwort, iſt's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter ſchlag' ich dir die Naſenſpitze wund.

Oedipus.

Was verlangſt du?

Lajus.

Mehr Reſpekt, Menſch!

Oedipus.

Mehr Reſpekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Reſpekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich ſchlage dir die Kniee ſonſt entzwei!

Digitized by Google

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgesottnes Ei!

(Er erschlägt ihn und entflieht.)

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein solches Wort?
Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort?
Denn Jokastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;
Doch ich dachte bloß, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

(Ab mit dem Leichnam.)

Pallast in Theben.

Jokaste mit ihren Hofdichtern, Kind und Kindeskind.

Jokaste.

Was giebt's im literär'schen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unsern Kind.

Jokaste.

Auf unsern Kind? In Schrecken setzt
Mich solch ein Wort! Wer wagt zu schmähn den besten Sänger dieser Flur?

Kind.

Auch sagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein sei von Statur,
Und fordert mich zum Wachsen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!

Kindeskind.

Auch schreibt das Ganze noch sich her von unserm Dresdner Musensitz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgesucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einst Napoleon auf seiner Flucht durch Dresden kam

Digitized by Google

Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre ſeinen Zug,
Die Siebenmeilenſtiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaſte.

Das iſt für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreiſt.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, ſo bin ich doch ein langer Geiſt!

Jokaſte.

Das iſt gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poeſien vernimmt.

Kindeskind.

Sie ſind ein waſſerreicher Strom, den Keiner bis an's Ende ſchwimmt!

Jokaſte.

Verachten wir die Spötterei'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'ſchen Minnehof, und ſtellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und gloſſirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunſt,
Wir ſchmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunſt.

Jokaſte.

So ſtell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt beim literäriſchen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Jokaſte.

Ein Thema, das man oft gloſſirt, ich geb' es euch gefliſſentlich:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne,
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Digitized by Google

Kind.

Soll das Herz ſich ganz ergießen,
Strömen laſſen alle Triebe,
Muß es voll ſein und genießen;
Aber was, ſo möcht' ich ſchließen,
Macht das Herz ſo voll wie Liebe?
Tauſend Harmonien entkeimen
Unſerm Buſen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe ſpricht von ſelbſt in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Buſen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach ſchönen Wangen,
Aber nicht nach Kunſtvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erliſcht des Geiſts Laterne;
Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenſtand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf dieſem Pfade
Göttlichen Geſang gebären!
Kriechen mag ſie nicht am Boden,
Nicht in ſteifen Perioden
Mag ſie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag ſie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,

Daß ſie hoch den Liebſten feiert;
Doch an ihm nur wird ſie kleben,
Wird vergeſſen Welt und Leben,
Während ſie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmliſch wird ſie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was ſie will, verſchönen!

Die Vorigen. Tireſias.

Tireſias.

O Königin! Welch Mißgeſchick brach über unſre Stadt herein
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreiſe deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaſte.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tireſias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig iſt gebaut.
Es hat erzürnt Apollo ſich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue ſtatt ſeiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geſchickt, ſo nennt ſie ſich, und iſt ein Weib
Mit großen Flügeln an der Bruſt, und einem langen Drachenleib.
Sie ſagt, ſie wäre Mautnerin, und ſitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein ſchmaler Steg;
Und keck behaubtet dieſe Sphinx, es hätte ſie geſandt Apoll,
Ein fehlerloſes Diſtichon zu heiſchen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den ſtürzt ſie gleich hinab die Kluft,

Digitized by Google

Und dieſe ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Todtengruft;
Doch wird ein wahres Diſtichon ihr dargebracht, ſo will ſogleich
Sie ſelbſt ſich ſtürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieſes Reich.

Jokaſte.

Was giebt es Leichtres wohl als das? Ich ſchicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menſchen ſind,
Und Irren menſchlich iſt! So hat ein Recenſent mich jüngſt geputzt,
Bloß weil ich Holzklotzpflock einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaſte.

Dergleichen kommt ja täglich vor, ſeit man in Theben Verſe leimt,
So las ich einen Dichter jüngſt, der Löwe gar auf Schläfe reimt!

Kindeskind.

Und freu'n auf Wein! Wir ſind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn,
Und ſinnend auf ein Diſtichon den Kampf mit dieſer Sphinx beſtehn!

(Beide ab.)

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspoſt?

Jokaſte.

Welch neu Geſchick?

Melchior.

Erſchlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenſtrick!

Digitized by Google

Jokaſte.

Wenn ſchon von hier und dort zugleich die Welle ſchlägt in's
lecke Bot,
Dann zeigt ſich Geiſtesgegenwart am höchſten bei der höchſten
Not!
Zwar bin ich nur ein ſchwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt
im Schmerz,
Und weiß zu ſorgen für das Volk, zu ſorgen für das eigne
Herz!
Durch einen Herold laſſe man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokaſtens Kron' und
Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da geſtorben ihr
Tyrann,
Verſchaff' ich einen neuen ihr, und mir verſchaff' ich einen
Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geſchwärmt, der Ehe
ſüßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter
doch!

(Ab.)

Felſiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx allein.

Ein traurig Loos beſtimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt auf dieſem öden Berge,
So lang ich lebe, ſchlechte Verſe hören,
Und dieß Geſchlecht beſtrafen dann als Scherge;
Und zeigt ſich Einer, der mit Muſenchören
Vertrauter iſt, als dieſe Dichterzwerge,
So muß ich ſelbſt in Charons Nachen ſteigen,
Anſtatt dem ſüßen Klang das Ohr zu neigen.

Digitized by Google

Man nennt mich herb und allzuhart und ſpröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und ſchnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich ſchon geſcholten
Von Einem, welcher mir ſo viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrene's Lache,
Verſorgend jährlich mit ſo viel Baſtarden
Die Findelhäuſer aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verſe mache;
Zwar Verſe dünken euch bequeme Zölle,
Doch ſind ſie ſchlecht, ſo ſchick' ich euch zur Hölle!

(Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Diſtichon geſchrieben ſteht. Die Sphinx lieſt die Diſticha, und wirft die Verfaſſer nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erſcheint Oedipus.)

Oedipus.

Biſt du das Ungethüm, von dem ſie ſagen,
Du litteſt keine Verſe, welche hinken,
Und ließeſt Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in dieſem Schlunde trinken,
Und ſtündeſt ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen dieſen lauten Finken
Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Diſtichon gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verſtehe,
Wag' ich zu fordern und aus guten Gründen:
Zwar ſcheint ein ſchlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe

Digitized by Google

Sich eine ſchlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch ſich ſelbſt kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denſelben ränkevoll erſchleichen.

Oedipus.

Du ſcheinſt die Fodrung nicht zu hoch zu ſtellen:
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Weſen,
Daß unter allen jenen Junggeſellen
Für keinen Deut Geſchicklichkeit geweſen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Diſtichon geleſen.
Hier ſiehſt du eins auf dieſes Blatt geſchrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

(Diſtichon in Transparent erſcheinend.)

Möge die Welt durchſchweifen der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeſchlecht!

(Nachdem es die Sphinx geleſen, ſtürzt ſie ſich in's Orcheſter hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.)

Die Sphinx (an die Zuſchauer).

So ſprang ich denn zu euch herab, und kam ſo ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuflehn, zu zollen mir ein Diſtichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Coſtüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidniſch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten iſt, ein bischen derb zu ſein und frei,
Denn überall, wo Menſchen ſind, verſteckt ihr eure Polizei!
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren ſchmalen Kinderſchuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenſchaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus dieſem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in dieſem großen Weltſyſtem:

Digitized by Google

Im Aeſchylus den hohen Trotz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Ariſtophanes;
Da nahm der Tänzer ſeinen Kranz, der Fechter ſeiner Fäuſte Preis,
Dem Schönen ward ein ſchöner Freund, dem Weiſen ward ein Schülerkreis:
Da wuchſen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdſelig wie Aſpaſia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, ſo ſcheint's, von ihnen mancher Chriſt, 123.
Die Jugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes iſt!
Doch weil ihr beſſer ſeid, ſo ruft die Beſten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige ſich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr ſchweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott ſo reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einzgen Heiden habt!
Euch Schande bringen könnte bloß, ja ſelbſt dem Staate bloß Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch iſt der große Haufe toll,
Dort, wo bewundert ward Fouqué und wer in deſſen Stapfen trat,
130. 128. Wo man den Raupel jetzt verehrt und ſein Tragödienfabrikat,
(Deßwegen, heißt es, ſoll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele ſein, ſo muß er flöten, ſtatt zu krähn:
Es iſt der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sphären lauſcht, wenn auf dem Schlote ſingt ein Spatz!)
O ſtünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und ſagte dreiſt:
Nie ſchreibe mehr ein Trauerſpiel, wer ganz verſtimpelt iſt an Geiſt!

Digitized by Google

Und da's ſo viel Calvine giebt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme ſchlage hoch empor, und mächtig lodernd ſchwängre ſie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poeſie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz asceticſchen Kumpans
Die ew'gen Fröſte von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umſonſt ich nur, der Poetaſterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geiſtlichen geſleht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da ſonſt mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verſchreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verſchlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonſt wird noch eure Poeſie ſo frei, ſo burſchikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutſchen ſeid ein Kinderſpott!

Vierter Akt.

Pallaſt in Corinth.

Diagoras. Zelinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, ſchönes Weib!
Und die ganze Welt beſah' ich, was ein hübſcher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie ſie's nennen; leider iſt's von Speck;
Dein maſſives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zelinde.

O du biſt umſonſt gewandert, da du tief in deiner Bruſt
Wiederbringſt dieſelben Laſter und dieſelbe böſe Luſt!
Hätteſt wirklich im Sarmatenlande du ſo ſüß und lind

Grafen ſehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen ſind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geſchrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Pſalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern driſcht das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeſchüttet ſeines Ueberfluſſes Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Chriſt,
Und ich ſah, daß dieſer Leute Gott ein bloßer Apis iſt;
Auch die Krüdner, wo ſie jemals lehrte, wo ſie wirkte je,
Nicht Velleda war ſie, ſcheint es; aber wohl Paſiphae!

Zelinde.

Haſt du denn auf deinen Reiſen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete ſchickt?

Diagoras.

Einen wahren Frommen ſah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpiſch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der ſo linkiſch itzt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie ſonſt, ein Freigeiſt Flügelmann, wie ſchnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein ſteifes Rechtsumkehrt!

Zelinde.

Laß uns von uns ſelber ſprechen! Liebſt du wirklich mich getreu?

Diagoras.

Kannſt du fragen?

Zelinde.

Deine Worte, ſind es keine leere Spreu?

Diagoras.

Prüfe mich! Die größte Probe ſcheint mir, dir zu Liebe, klein.

Zelinde.

Nun ſo ſchenke mir dein Herz!

Diagoras.

Seit ſechzig Jahren iſt es dein!

Digitized

Zelinde.

Nein, ſo mein' ich's nicht! Dergleichen Phraſen ſind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du ſtets materiell warſt, werd' auch ich materiell:
Ein platoniſch Herz genügt mir keineswegs! — Entſcheide ſchnell!

Diagoras.

Immer ſchlug mein Herz für dich nur!

Zelinde.

Aber ſinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eiferſucht;
Glaube mir, auf keine Weiſe thu' ich ſeinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm ſchenke, das für mich in Liebe ſchlug.

Diagoras.

Dieſer Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja ſogar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Zelinde.

Sonderbar!
Alſo Redensarten waren's, wenn du ſagteſt mir und ſchriebſt,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebſt?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerſt, war es nur ein falſches Herz?
O der Männer! O des Meineids, den ſie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinſte Prüfung, auch die kleinſte nicht, beſtehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre ſann ich nach,
Zu befrein von jeder Qual dich, und mich ſelbſt von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieſes Mittel, fand es und du ſchlägſt es aus!

Diagoras.

Steigſt du ſelbſt mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Zelinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Digitized by Google

Diagoras.

Alte Hekuba!

Zelinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hältst du dich vielleicht für neu?

Zelinde.

Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu.

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelst? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens schiltst du meine Tugend alt!

(Im Abgehen.)

Was er mir im Guten weigert, das ertrotz' ich mit Gewalt!

(Ab.)

Diagoras.

Welch ein Vorschlag! Auszuschneiden mir das Herz in seiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Staube mach' ich schnell mich! Nein, dem Himmel sei's geklagt,
Daß dem weiblichen Geschlechte die Vernunft er hat versagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus.

Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommst mir eben recht!

Digitized by Google

Gern um Rat dich fragen, möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du biſt
Weit gereiſ't nnd kannſt mir viel entdecken, was mir nütz=lich iſt:
Mit dem Bergbau mich beſchäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du biſt gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachſen und in Polen unterſucht' ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo ſich keine Möve ſchaukelt auf dem unterird'ſchen Teich,
Wo Natur ſo nah zu uns tritt, und ſo totenſtill zugleich:
Aber jetzt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du ſagſt, gefällt mir ſehr;
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg= und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag ge=bracht,
Und beſonders viel Arſenik, wie du ſehn wirſt. Komm herein!
Wir beſprechen dann noch Manches über einem Glaſe Wein.

Diagoras.

Deine Huld iſt allzu huldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerſt auf deines Königs Wohl ſogleich den Gold=pokal!

(Beide ab.)

Digitized by Google

Feſtlicher Saal in Theben.

Oedipus auf dem Thron; um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen **Tireſias.**

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich dieſen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaſte,
Den durch ein Diſtichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaſte:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf dieſem Lande laſte,
Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im ſchweren Joche die Thebaner keuchen.

Drum hab' ich hier zuſammen euch geladen,
Um Rat zu ſchlagen, Männervolk und Greiſe!
Ob Einer wiſſe, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weiſe?
Ein guter Rat iſt wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreiſe,
Und wir Monarchen um ſo mehr bedürfen
Des guten Rats bei Plänen und Entwürfen.

Tireſias.

So will denn ich zuerſt zu ſagen eilen,
Was mir im Geiſt gelungen auszuſpüren:
Durch welche Mittel jene Peſt zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geſchwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund ertheilen,
Wie ſie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entſcheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieſer Leiden.

Längſt war ſie ſelbſt den Fels hinabgeſprungen,
Dank deinem Diſtichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß ſolch ein Weſen hier in Theben ſitze,

Digitized by Google

Und jeder Sänger, welcher je geſungen,
Geriet in ſolche Wut und ſolche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu ſchmieden,
Daß aus der Welt gewichen ſchien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütſchchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Verſemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hauſe bleiben:
Die Greiſe kamen ſelbſt, die alterſchwachen,
Es riſſen ſich die Säuglinge vom Buſen
Der Mütter ab und ſaugten an den Muſen.

Das Jüdchen Raupel erſt begann zu ſingen,
Das itzt als Raupach trägt ſo hoch die Naſe: 121
Es ſuchte ſich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phraſe,
Und als der Rauſch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: Ich taumle ſchon! Ich raſe!
Der Edle rief's und eilt' in ſeine Kammer,
Und ſchmiert' ein Trauerſpiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht ſich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und ſeine Leier, nach ſo ſtolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeſchichtet:
Familienſchwächen ſucht er jetzt zu rügen,
Und ſpielt den Teufel, den er ſonſt gedichtet.
Indeß er ſelbſt zufrieden ruht und eiſern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreiſern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Menſch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abcſchütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angeſichts geſungen;
Und höchſt beſcheiden forſchend nach dem Wahren,
Fragt er den Leſer: Iſt es mir gelungen?

Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert ſie auch durch meine Trauerſpiele?

Nach dieſen ſah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir ſo viele Meiſter?
Und aus der Taſche guckte leider Allen
Ein ſchwerer Band von Poeſien, ein feiſter:
Man hörte nichts als lauter Verſe knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleiſter,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und ſuchten nebenbei die Sphinx zu ſtürzen.

Allein der Hauch, den dieſe Sänger hauchten,
Verpeſtete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Muſen ſchmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür ſie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitiſch ich vor vielen ſchätze:
Und ſo in Kurzem roch es allenthalben
Nach ſchlechten Verſen, nach Tabak und Salben.

Im Norden kann man ſolchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Muſen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und ſchalt ſie Kamtſchadalen und Tunguſen;
Doch ſchon begann die ſchnöde Peſt zu nagen
An mancher Bruſt, an manchem ſchönen Buſen:
Es ächzten Männer ſich zu tot und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und ſolche Muſen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht ſie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht geſtäupt als Beutelſchneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Verſifexen,
Verdrehungen um alles Gute ſpinnen,

Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich ſei der Böttiger von Theben?

Tireſias.

Wir glauben's nicht; doch lange ſind zerſtoben
Die böſen Reime, die die Peſt verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederſchreitet,
Zu Hülfe ſelbſt, er kam herab von oben,
Und zürnte ſtreng, durch unſer Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn viele wagten ſelbſt mit Gott zu tändeln!

Und ſchnell verwandelnd jene Dichterſchaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die meiſten wurden Papagei'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerſtücken handelt,
In einen Wiedhopf alſobald verwandelt.

Doch iſt der Krankheitsſtoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er fichelt frech mit ihren vollſten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren ſchönſten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die geſtern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geſchick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten ſoll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entſchallen;
Drum alſogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der ſchöne, der melodiſche vor Allen,

Wo jener fromme Lautenſchläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet!

Und durch ein Lied auf ſeinem weichen Pſalter,
Das unſre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für dieſe Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen ſchläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten ſproſſen;
Denn dieſe Zeiten ſind aus Erz gegoſſen!

(Er ſteigt mit raſchen Schritten vom Thron herab; Tireſias verläßt den Saal, indem er dem Balthaſar begegnet.)

Balthaſar.

Schlimme Botſchaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Corinth.

Oedipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth,
Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?

Balthaſar.

Polybus iſt tot, geſtorben iſt Zelinde, ſeine Frau.

Oedipus.

Dieſes Doppeljammers Anlaß, ſchnell erzähl' ihn und genau!

Balthaſar.

Es kam zurück nach zehentauſend Tagen
Diagoras zum Hofpallaſt des Fürſten;
Doch dieſer ſchien, voll eiferſücht'ger Plagen,
Seit Jahren ſchon nach Jenes Blut zu dürſten,
Um ſeiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Faſern allen reinzubürſten,
Die aus Zelindens Bett, ſo wähnt betrogen
Der Fürſt Corinths, ihm waren angeflogen.

In ſeine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach ſeinen Abenteuern:

Digitized by Google

Er ſucht mit Freundlichkeit den Haß zu ſchminken,
Durch Höflichkeit der innern Wut zu ſteuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten ſoll am andern Morgen.

Es hat verlaſſen kaum den Tiſch der Rache
Diagoras, ſo ſchrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingeſtreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Buſen ihm das Herz geſchnitten:
O wie verderbt ſind heut zu Tag die Sitten!

Verſprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie ſehr ſie ſchuldlos wäre, zu beweiſen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von ſeinen weiten Reiſen;
Drum will ſie ſchenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebſten, und er ſoll es ſpeiſen;
Er ſoll die Probe, die ſie denkt zu liefern,
Höchſteigen kau'n mit ſeinen beiden Kiefern!

Sie ließ das Herz auf eine Weiſe kochen,
Wodurch das Zähſte ſelbſt ſich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was ſie dir verſprochen,
Es hat's gethan die keuſcheſte der Frauen:
Gegeben hab' ich dir die höchſte Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die raſche,
Die doch dem Gatten bloß zum Schmerz geſtorben?
Was Artemiſia, welche mit der Aſche
Des Ehgemahls ſich ihren Wein verdorben?

Doch iſt's vergebens, daß ich Namen haſche,
Da gleichen Ruhm ſich Keine hat erworben:
Des Liebſten hat noch Keine ſich entledigt,
Wie ſehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könneſt mein Verdienſt ermeſſen,
Und meine ganze Tugend ganz erfaſſeſt,
So wiſſe denn, und woll' es nie vergeſſen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblaſſeſt:
Das kleine Ding, das eben du gegeſſen,
Es war das Herz des Mannes, den du haſſeſt,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wütend ſie der König, was war's?

Schon ſpringt er auf mit raſender Geberde,
Und reißt das Vorlegmeſſer aus der Scheide:
So ſei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anſpruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde ſchwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich geſpeiſ't ſo eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er ſpricht's, indem er ſeine Meſſerſpitze
Der treuen Gattin durch den Buſen rennet,
Die ſterbend ſinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm ſelbſt bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das iſt ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthaſar.

Im Erdenſchooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden ſchon beſtattet jene Leichen?

Balthaſar.

Sie ſind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Du geh' und laß dir Trank und Speiſe reichen!

Balthaſar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Oedipus.

Du willſt zurück ſchon nach Corinth dich wenden?

Balthaſar.

Wo meine Herrſchaft modert, will ich enden.

(Ab.)

Oedipus.

So iſt die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieſes Volk, dem einſt ich als Befreier
Erſchienen bin, ich ſeh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tauſend ſüßen Trieben,
Wenn ſtets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unſer Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Gemahl! Von etwas Tragiſchem Bericht erſtatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich ſatt vom Hören ſchon! O wehe mir!

Jokaſte.

In wenig Worten bloß beſteht's: Es hat Tireſias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel ſtammt, und dieſer dann ihm ausgeſagt,
So lange wüte hier die Peſt, bis daß du ſtrafſt die Mörderhand,
Die unſern König einſt erſchlug, den Lajus, der geherrſcht im Land.

Oedipus.

Und wer erſchlug ihn?

Digitized by Google

Jokaſte.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinunterſteigen in die Gruft, da ſchon geſunken iſt der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geiſt citiren, und der Schatten ſoll
Verkünden, der's am beſten weiß, wer ihn erſchlug ſo ſchaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die ſchnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein ſtrenger Potentat!

Oedipus.

So ſei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um ſogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

(Ab mit den Uebrigen.)

Jokaſte.

Mir iſt ſo bang und ſchauerlich, als käm' ich juſt aus einem Stück
Von Müllner oder ſonſt wovon, wo man beträchtlich weint, zurück:
Denn eben hatt' ich ein Geſpräch mit unſerm Knechte Melchior,
Zu forſchen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Geſcheutes vor:
Verlegen ſchien er und verblüfft, und dann geſtand er noch zuletzt,
Daß unſern kleinen Sohn er einſt den Thieren gar nicht vorgeſetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erſchreckt hat und beſtürzt,
Da ſtets das Schickſal tückiſch iſt, ſobald es ſeine Knoten ſchürzt.

(Ab.)

Kirchhof mit Cypreſſen und Denkmälern.

Tireſias, den Zug führend, Oedipus mit dem ganzen Gefolge

Tireſias.

Kommt heran, wir ſind zur Stelle, dieſen Hügel ſteigt herauf;
Aber tretet leiſe, leiſe, wecket nicht die Toten auf!

Digitized by Google

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tiresias.

Leise mit den Fackeln, leise; denn erwachen soll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen starrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tiresias.

Wandelt leise!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tiresias.

Wecket nicht die Toten!

Oedipus.

Wehe! Düster mit Gewölk' umhing
Sich der ganze Himmel.

Tiresias.

Leise!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tiresias.

Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode was
entschlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde
knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken
forscht,
Wenn ein Theilchen deines Wesens, nur ein Theilchen unver-
morscht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

(Die Gewölke senken sich, die Fackeln verlöschen, der Geist des Lajus erscheint.)

Digitized by Google

Oedipus.

Wehe! Welch Geſpenſt! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tireſias.

Leiſe, leiſe!

Oedipus.

Wer erſchlug dich, Alter?

Geiſt des Lajus.

Du!

(Er verſchwindet, die Fackeln entzünden ſich.)

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet ſeh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erſchlug ihn.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Weh mir!

Tireſias.

Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaſte.

Oedipus.

O Jokaſte! Was geſchehn iſt, wurde klar, und was zu thun:
Deinen Gatten, ich erſchlug ihn, übe ſelbſt die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Bruſt, du ſiehſt ſie!

Jokaſte.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel!

Jokaſte.

Wahrgeſprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!

Digitized by Google

Unſer Sohn, du biſt es, den wir, als er kaum den Tag geſehn,
Ausgeſetzt als Fraß den Thieren; doch es ſollte nicht geſchehn!
Man verſchonte dich, dem Schickſal ließ man, uns zu ſtrafen, Raum;
Doch ich eile fort und ſchleunig häng' ich mich an einen Baum.

(Sie erhenkt ſich im Hintergrunde.)

Tireſias.

Jammer über Jammer!

Jokaſte.

Houwald!

Tireſias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenſchaft
Für den Sänger, den ſie lebend ſtets in ihrer Bruſt verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löſcht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tireſias.

Glücklich, die hier unten ſchlummern, rings umher verſcharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten ſie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Menſch auf ſeinem Sitz,
Ueber'm Haubt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerſchickſal nicht verſchließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

(Bei den letzten Worten des Tireſias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene geſtellt.)

Oedipus.

Ich ſchaudre wechſelnd vor mir ſelbſt und ſtaune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Menſch nur ein Geſchöpf der Laune,

So ſollten Weiber lieber nicht gebären!
Wo iſt des Ruhms allmächtige Poſaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo ſind die Harfen, welche ſiebentönig
Mich einſt geprieſen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und ſtürzen ſah; doch ich beſtand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Roſendiadem verwoben;
Und während tauſend Nachen unterſanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchſchwamm die Fluten mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Muſik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen,
Wohin, ſo wähnt' ich, mich die Pythia ſchickte,
Und ließ die Herrſcherworte kaum erſchallen,
Als jedes Haubt ſich beugte mir und nickte;
Doch war ich ſchon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir ſtatt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwiſchen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube ſchon beſtimmt den Thieren:
Es ſagen mir's die ſtummen Trauerflöre,
Die dieſen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch ſolcher Thaten Thäter,
Lebendig ſteigen in die Gruft der Väter!

(Er legt ſich in den Sarg; während der Deckel geſchloſſen wird, fällt der Vorhang.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Das Publicum. Chor der Haidschnucken.

Chor.

Was hältſt du, Freund! von dieſem neuen Trauerſpiel?

Publicum.

O zum Entſetzen meiſterhaft! Zum Freſſen ſchön!

Chor.

Wie antiſophokleiſch er's behandelt hat!

Publicum.

Anachronismen eingeſtreut zu tauſenden!

Chor.

So ganz unendlich tragiſch! Alle ſterben faſt.

Publicum.

Bis auf die zwei Hebammen.

Chor.

Dieſe hat gewiß
Die böſe Peſt mit weggerafft.

Publicum.

Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orcheſter? Dieſes that ſie, ſcheint's,
Auf eigne Fauſt?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauſpielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie ſtellte ſonſt Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und ſollte nun ein heidniſches
Geſchwänztes Ungeheuer ſpielen! dieſerhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede ſie.

Publicum.

Doch ihr Coſtüm war ausgeſucht! Welch himmliſcher
Theaterſchneider!

Chor.

Allerdings! Doch iſt er auch

Digitized by Google

Weit beſſer, Freund, als bloße Dichter, honorirt,
Und Wem da viel gegeben iſt, von Dieſem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber ſieh! Wer naht ſich uns?

Chor.

Ein Exilirter aus Berlin, er heißt Verſtand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie geſehn.

Die Vorigen. Der Verſtand.

Chor.

Du haſt das hohe Meiſterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verſtand.

Alles ſchier ſo lappenhaft
Geflickt, und eins an's Andre nur ſo hingenäht,
Daß ich den Bühnenſchneider für den wirklichen
Verfaſſer halte.

Publicum.

Sagt' ich nicht daſſelbe juſt?
Wie herrlich war der Königin Jokaſte Schlepp:
Kind's Frack allein war ſchmutzig.

Chor.

Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einſt,
Von eines Kranichs Blut beſprützt! Die blutige
Tragödiendichtung aber iſt von Nimmermann.

Verſtand.

Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verſe; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein luſtiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

Chor.

Alſo kennſt du nicht
Die Mode, daß man Tragiſches jetzt und Komiſches
Naturgemäß zuſammenſchachtelt insgemein,
Weil ja das Menſchenleben ſelbſt buntſchäckig iſt?

Verſtand.

Das Leben freilich; aber ſicher nicht die Kunſt.

Publicum.

Oh! Kritiſiren, lieber Herr, iſt federleicht,
Doch Beſſermachen ſchwierig.

Verſtand.

Ja, ich wünſchte ſelbſt,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktiſchem
Weg euren Stümpern zeigte, daß ſie Stümper ſind;
Denn nie geglaubt noch haben ſie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch ſtümperhafter ausgeübt,
Und meiſt von Dichterlingen ſelbſt. Verrücktes wird
Gemütlich tief, Gedankenloſes klar genannt,
Und Plattes höchſt natürlich, aber dieſes Lob
Iſt nicht das Schlimmſte! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu ſagen: Dieſes fehlt dem Werk, und freilich muß
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich iſt es, Calderon und Aeſchylus,
Moliere und Ariſtophanes zugleich zu ſein!

Publicum.

Es ſpricht der Mann geſcheuter, als ich's dachte mir,
Und freigeſinnt faſt macht er mich: Ich glaubte ſonſt,
Daß Alles, was ein Recenſent abdrucken läßt,
Buchſtäblich wahr ſei.

Chor.

Schweige nun! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach! Würde ſofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtſchön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpühlt der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleicht Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertrafſt du nun, das herrliche,
Superlativiſche Trauerſpiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken bloß verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Digitized by Google

Nimmermann.

Und du ſelbſt? Was denkſt du denn?

Verſtand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutſchland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchſte Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Meſſe ſchwingt;
Ich laſſe mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verſtand.

Wer kann erſchöpfen dein Verdienſt?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljuriſt und Recenſent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verſtand.

Wie iſt der Staat zu beneiden, dem du dergeſtalt
Von allen Seiten dienſt!

Nimmermann.

Es iſt der preußiſche.

Verſtand.

Glückſeliges Oeſtreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Menſch?
Berlin vergöttert meine Kunſt, und meiner Kunſt
Kritiken ſtehn im Hegeliſchen Wochenblatt,
Als Pfand von ſeinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weßhalb der getaufte Heine, mein Mitſtrebender,
Kein Byron bloß mir, aber ein Petrarca ſcheint.

Verſtand.

(Du ganz completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus

Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabſchnittes erſten Tragiker!

Verſtand.

O Leſſing! Leſſing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich dieſen Namen noch.

Verſtand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufſt du an? Wer ſind ſie denn?

Verſtand.

Mein großer Klopſtock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennſt du da?

Verſtand.

Ein ſchönes Kleeblatt; aber längſt dahingewelkt!

Nimmermann.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire bloß?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Verſtand.

Der Vogel, der
Sein Neſt erbaut im zugeſchornen Buchenlaub,
Bedient ſich deſſen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der alſo, glaubſt du, könne keine Neſter bau'n?

Verſtand.

Ich zweifle d'ran. Weitſchweifigen Halbtalenten ſind
Präciſe Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Iſt dein geheimes Weihgeſchenk, o Genius!

Digitized by Google

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehſt mir jenen gräflichen
Und herrſchbegierigen Dichter vor, Ariſtokrat?

Verſtand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünſtiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Iſt eine That, die ſicherlich Verderben bringt.

Nimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietiſten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Hat unſer Hoffmann, jener große Callotiſt,
Dich nicht magnetiſch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir ſpitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Mich lies, Fouqué ſtudire dann, und ſämmtliche
Franz Horn-Zigeunerzeunedeutſch-Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußiſchen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert biſt du nicht
Mich anzuſchau'n! Wer kümmert um Verſtand ſich noch!

Verſtand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern?
Wie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einſt das deutſche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen ſchonend ich behandelte,
Dir ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
Und hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche ſonſt vielleicht
Um deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
Von dir mit Schwulſt ſich ſtopfen ließen, Gänſen gleich.

Digitized by Google

Unſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch ein Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
In meines Weſens Weſenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thuſt du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verſtand.

Du blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
Als Pfuſcher pfuſchend, ſpielſt du noch den Kritikus;
Doch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Muſengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen iſt er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, ſelbſt die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du biſt allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Muſen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie verſtechender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperpflöcke pflanzteſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche d'rüber ſtolpereſt,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie ſchäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unerſättlicher!

Verſtand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,

Digitized by Google

Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleich wie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geiſt ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderiſchen Trimeter!

Verſtand.

Wohin du fliehn willſt, nimmermehr entrinnſt du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünſchungen!
Sachwalter giebt es keine für den Verſifex,
Und aus dem Schooße ſchütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit und ſtirb ſodann!
Ich bin im Jambenſchleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem ſie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffſt du noch Bewunderung!

(Ab.)

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Digitized by Google

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch ſchien mir ziemlich wahr zu ſein, was Jener ſprach.

Chor.

Auch ich empfinde mannichfach mich umgeſtimmt;
Nur ſprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdieß
War dieſer Menſch handfeſter noch, handgreiflicher,
Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.

Nimmermann.

Tyrol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?

Chor.

Gieb acht, er brütet wieder was Dramatiſches!

Nimmermann.

Der Himmel hangt voll Geigen, voll abſcheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O ſeht!

Publicum.

Wie rüttelt ihn
Begeiſterung! Wie ſcheint er außer ſich zu ſein!
Weßwegen kratzt er aber auf dem Schädel ſich?

Chor.

In ſeinen Lorbeern niſtet jenes kluge Thier,
Das wohl verſteht zu ſchätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erſchoſſen wird!

Publicum.

Erſchoſſen? Nicht doch! Schone dieſen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht laſſ' ich ſelbſt erſchießen ihn, ein Engel thut's:
Schon warf in eine Felſenſchlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,

Digitized by Google

Um ihn zu Grund zu richten. Vom Hiſtoriſchen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publicum.

Der Engel ſoll
Zum Teufel gehn mit ſeiner Scheindienſtfertigkeit!

Nimmermann.

Es iſt ein Engel, den man auch weglaſſen kann,
Wie mir es vorſchwebt darzuthun im Vorbericht.

Publicum.

Doch dünkt es mich entſetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gaſſenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelaſſener Engel eines Trauerſpiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den reſpektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Hiſtoriſche,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Puſterthaler Ilias.

Publicum.

Doch werden dann behaubten unſre Kritiker,
Daß die Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichſt;
Denn öfters hört' ich ſagen über ein Trauerſpiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepfropft,
Doch ganz erfindungslos.

Chor.

Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Hiſtörchen, Abenteuer, plattes Volksgewäſch,
Statt folgerechten Gegenſtands Entwickelung.

Nimmermann.

Was ſeh' ich? Oder beſſer noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verloderter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeſchen ſind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!

Publicum.

Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt zu sein?

Nimmermann.

Treuloses Weib! Verrätst du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzosenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennst
Ihm über'm Kopf das Haus zusammen, während er
Das Schreiben trägt in seiner Ficke Heiligthum!

Publicum.

Jetzt scheint er mir verrückt zu sein!

Nimmermann.

O schändliche
Depeschenmordbrandehebruchstyrolerinn!

Publicum.

Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichteraugs!

Chor.

Weh! Offen gesteht's des Gesangs Wehmut:
Der berühmte Poet ist übergeschnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann.

Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins ist vor Schmerz zersprungen! Meine Thräne fließt!

Chor.

Schon plätschert herab sein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutschmach!
Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?
Wo verheißt Trost uns
Ein poetischer Regenbogen?

Nimmermann.

Dieß sing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Er stirbt, und wimmernd fleht er schon Freund Hein herbei!

Digitized by Google

Publicum.

Du irrſt, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfeſts beſchwört er bloß.

Nimmermann.

Du biſt der erſten Dichter einer, ſagſt du ſelbſt!

Publicum.

Wahr iſt's, in einem Liedelein behaubtet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.

Nimmermann.

Welch einen Anlauf nimmſt du, Synagogenſtolz!

Publicum.

Gewiß, es iſt dein Buſenfreund des ſterblichen
Geſchlechts der Menſchen Allerunverſchämteſter.

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht ſein Liebchen ſein,
Denn ſeine Küſſe ſondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er ſein Riechfläſchchen auch beſtändig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir beide nicht ein Paar Genie's?
Wer wagt zu ſtören, Süßer, uns den ſüßen Traum?

Chor.

Mir iſt's, als hört' ich ſchlagen eine Pendeluhr,
Die einen ſehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinſterung?

Publicum.

Dem deinen nebſt noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen ſchließen bloß Talgſtümpfchen ein.

Chor.

Ihr ſeid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöſcht:
Was iſt zu thun? Schon naht ſich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in ſeiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Buſen ihm die Poeſie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu ſchaffen, dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus.

Chor.

Er ſagt es engliſch, weil er dich Shakeſpear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit bloß gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann.

Weh, wehe meinen ſiebenfach geſeiherten,
Phantaſtiſchplatten Quinteſſenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Alſo ſelbſt geſtehſt du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anſtalt fehlt es nicht an Hörenden:

Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
Ein sehr gemischtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenseitige Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

(Vom Publicum abgeführt.)

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maul-esel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimm-angeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein ger-manisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;

4. 5, 20.

Digitized by Google

Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durch's Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spät wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutſchlands Gau'n, der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug;
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodiſche rheiniſche Mundart.

Digitized by Google

Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas,
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feſſel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreit von der galliſchen Knechtſchaft,
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethiſcher Sanftheit.
Manch großes Talent trat ſpäter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum;
Doch Keiner erſchien, in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz! Kühn wäre der Wunſch, zu erſingen verwandte Belohnung!
Anſprüchen entſagt gern unſer Poet, Anſprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und ſtets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauſchendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunſt;
Denn er hörte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:

Digitized

Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ſchadlos ihn für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Nachſchrift an den Romantiker.

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein ſüßer Geſell, bedacht;
Es ſprachen Freunde zu mir: „Wir ſind an Poeten reich,
Was wählſt du Helden dir aus, die ſchwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengeſang zu tönen verſteht, wie du,
Zieht ſich das Rachegekreiſch des Krähengeſchlechtes zu!
Nie hat Apollo gezielt auf Haſen und andern Troß,
Die ſtolze Niobe nur demütigte ſein Geſchoß."

Ich muß vor ſolchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was biſt du mir denn, mein hinkender Jambenſchmied?
Ein Ueberbleibſel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantiſcher, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner ſo leicht, ſammt deinen Gefährten, ſtumm;
Doch denken lerne die Welt, und ſcheide Gerad' und Krumm!

Digitized by Google

Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunſt
Unreifer Schwindel geführt, und kindiſche, lahme Kunſt:
Erſt war man bloß parador, bald folgte der tollſte Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und ſiehe, ſie war ſo ſtark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich bloß, langweiliger Menſch, bekämpft!
Volksthümlich nennen ſie dich; drum hörteſt du wohl, wie's ſcheint,
Daß auf die Säcke man ſchlägt, indeß man den Eſel meint?
Ich muß, damit ſich dabei beruhige dein Geſchmack,
Geſtehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Digitized by Google

Die Liga von Cambrai.

Geſchichtliches Drama.

1832.

Digitized by Google

Perſonen.

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Catharina Cornaro, Königin von Cypern.
Francesco Contarini,
Marco Vendramin,
Andreas Gritti,
Domenico Trevisani,
} Senatoren.
Der Cardinal Grimani.
Johannes Stella, Geſandter am kaiſerlichen Hof.
Der ſpaniſche Botſchafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Sanudo, Hiſtoriograph.
Franz von Murano, Schiffshaubtmann.
Bürger. Volk. Senatoren. Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung: das Jahr 1509.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Akt.

Platz vor dem Arſenal, mit den beiden athenienſiſchen Löwen.

Volk. Bürger. Arſenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen Franz von Murano, Schiffshaubtmann.

Erſter Bürger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin ſprang in die Luft; halb Venedig iſt mit Aſche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufſteht!

Zweiter Bürger.

Es iſt ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Breſcia und zerſprengte die dickſten Mauern, als ob er ſie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig ſoll untergehn.

Ein Arſenalotte.

Pah, was ihr ſchwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver iſt leicht zu erſetzen. Die Signorie iſt reicher als alle Könige über den Alpen.

Erſter Bürger.

Auch die Archive ſind verbrannt.

Arſenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppenſold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Digitized by Google

Erſter Bürger.

Und die fünfzehntauſend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhaubtmann Savelli ſchickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieſer in die Taſche ſteckte ohne auszurücken, weil ihn der Papſt mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beiſtünde.

Franz von Murano (der unter ſie tritt).

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio ſtehn, die Orſini ſind wackere Haubtleute. Haben wir nicht ſchlimmere Feinde geſehn? Waren die Türken nicht ſchon im Friaul? Saht ihr nicht ſelbſt, wenn ihr auf den neuen Fundamenten[1] ſpazieren gingt, die Feuersbrünſte vom feſten Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arſenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der ſang, Venedig ſei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte ſich im Meer geſpiegelt und ſein Widerſchein wäre Venedig.

Ein Matroſe.

Venedig iſt älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu ſagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Deſſen brauchſt du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es iſt ein braver Mann; aber unſchlüſſig. Er hätte den Türken beſſer Widerpart halten ſollen. Seine Verurtheilung war nicht ungerecht. Ich ſtand ſelbſt auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber ſo ernſt, ſo edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm ſeinem Vater die Ketten ab und trug ſie ſelbſt, und ſo ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Digitized

Franz von Murano.

War's nicht um ſo größer, daß Grimani ſich ſo demütig unterwarf, ſo geduldig in die Verbannung ging? Er, der ſo reich iſt, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matroſe.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und deſſen darf ich mich rühmen. Unſere Galeere geriet in Brand, als wir ein türkiſches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir ſprangen in's Meer, um an's nächſte Fahrzeug zu ſchwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und ſchwang es in der Rechten und rief: „Unter dieſem Banner bin ich geboren, unter dieſem will ich ſterben!“ Und ſprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das ſoll eure Richtſchnur ſein!

Mehrere Stimmen.

Die Loredani ſollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht ſich ſchwer zuſammen.

Erſter Bürger.

So iſt es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er iſt zerriſſen, Alles iſt am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen[2] ſich beſprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter ſich die Republik!

Derſelbe Papſt, dem wir zum Thron verholfen,
Derſelbe König, unſer Bundsgenoß,
Derſelbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillſtand kürzlich abgeſchloſſen,
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga.
Der Kaiſer heiſcht Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebſt Friaul,
Indeß der Papſt Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fordert. Ludewig
Will mit Cremona, Breſcia, Bergamo
Und andern Städten ſich begnügen; auch
Der ſtrengkatholiſche Meiſter Ferdinand,
Von deſſen Liſten alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindiſi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Inſel Cypern uns
Entledigen. Dieß iſt alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir ſind verloren! Hab' ich's nicht geſagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr ſeid, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig ſtrotzt von unſern Siegstrophä'n![3]

(Er eilt in's Arſenal.)

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unſerm Heer ſtünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feſte Land iſt für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzoſen längſt über der Adda ſind.

Digitized by Google

Franz von Murano.

Wir werden ſiegen, ſag' ich euch. Die Orſini ſind tapfer: Pittigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unſre Proveditoren —

Arſenalotte.

Wer ſind die Proveditoren?

Franz von Murano.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der ſeine Schweſter zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der ſchönſte Mann in Venedig.

Franz von Murano.

Der ſchönſte und der beſte! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Conſtantinopel gefangen, wie alle unſre Kaufleute; aber ſelbſt in Banden wußt' er uns zu nützen, ſelbſt in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arſenalotte.

Ihr kommt von Conſtantinopel?

Franz von Murano.

Jetzt komme ich von Marſeille.

Zweiter Bürger.

Von Marſeille? Ihr habt die Franzoſen von der Nähe geſehn?

Franz von Murano.

Gott gebe, daß du ſie nicht von der Nähe ſiehſt! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt ſich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er ſoll ſie gütig behandelt haben.

Franz von Murano.

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er ſaß recht freundlich auf dem Pferd, als er ſeinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwert in der Hand. Er grüßte rechts und links und ver-

Digitized by Google

ſprach, Alles zu vergeben und zu vergeſſen. Aber kaum war die Amneſtie ausgeſchrieben, ſo ging das Hängen an. Der Doge ſelbſt, Paul von Novi, hatte ſich geflüchtet; aber ein falſcher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke ſeines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike ſtecken. Und doch floß Alles über von ſeiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verſchont.

Arſenalotte.

Sind die Schweizer ſo ſchlimm?

Franz von Murano.

Wie machten ſie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen ſitzt?

Mädchen.

O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienſt genommen und zog den Franzoſen entgegen. Da verlangten ſie plötzlich den Sold, den er ihnen noch ſchuldig war, und drohten, ſie wollten abziehn. Der Herzog ſuchte ſie zu begütigen, und ließ ſeine Kleinodien und ſein Silberzeug unter ſie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber ſie ſagten, es wären zu viele Schweizer im franzöſiſchen Lager, ſie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er ſie, ſie möchten ihn zum mindeſten nicht allein laſſen, ſie möchten ihn verkleidet mit ſich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Geſicht ſieht man nicht wieder! Aber er hüllte ſich in eine Mönchskutte und ſetzte ſich auf ein Maulthier. So verſteckte er ſich zwiſchen den Reitern, die mitten durch's franzöſiſche Heer zogen. — Da verkauften ſie ihn an den König!

Arſenalotte.

O pfui!

Digitized by Google

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil ist? Die sich an den Meistbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arsenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie bestürzt er scheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was ist das Neuste, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es ist das Schlimmste, was es giebt! Wir sind geschlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Lasset euch herab,
Erzählt uns, wo's geschah.

Vendramin.

Bei Agnadel
Am Addastrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg' Alviano, Pittiglian
Hingegen wollte sich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar sind im Vortheil erst die Unsrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Gestrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei,
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da strömten auch von allen Seiten schon

Digitized by Google

Die Schweizer und Franzoſen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unſre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten ſich wie Wütende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im erſten Sturm,
Und ihm die Schlüſſel ſandte Bergamo.

Erſter Bürger.

Ach, Freunde findet bloß der Siegende!

Vendramin.

Iſt Contarini ſchon im Arſenal?

Arſenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin.

Wir ſind geſchlagen! Pittigliano zog
Gen Breſcia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genueſiſchen
Der Frankenkönig eine Flotte rüſtet.

(Ab in's Arſenal.)

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arſenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Jungendreſchervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

(Alle ab nach verſchiedenen Seiten.)

Contarini (der zurückbleibt).

Wohl handelt jetzo ſich's um Größeres,

Als bloß die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, ſo wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im ſäulenſchlanken Kloſterhof.[4]
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,
In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu ſchmieden trachtete
Den Markuspferden! Sieh, da raffte ſich
Die ganze Jugend dieſer Inſeln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit ſeinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer ſelbſt und ſchloß in Chioggia's Bucht
Sie ein: zum Beiſtand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen![5]

Zweiter Akt.

Nacht. Verſammlungsſaal des großen Raths, mit Bildern aus der venetianiſchen Geſchichte geſchmückt; würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, die Mitglieder auf ihren Sitzen, Einige ſtehend. Unter den Anweſenden **Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.**

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.
Kaum iſt von Frankreichs Ueberfall in Rom

Digitized by Google

Der Ruf erſchollen, ſchleudert Julius
Uns ſeinen Bannſtrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt ſein Eigenthum, und welche ſich
Nach Cäſar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Aſyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngſt vertrieb der Papſt.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Chriſtenheit
Erklären, Jeder dürfe fürderhin
Sich unſres Eigenthums bemächtigen,
Uns ſelbſt verkaufen in die Sklaverei.

Treviſani.

Er hat in friſchem Angedenken noch,
Wie ſeinen Oheim wir gebändiget.

Doge.

Hier ſteht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiſer abgeſandt, und den er nicht
Vorließ. Es ſcheint, das Unverträgliche
Vermählt ſich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiſer hab' in Speier jüngſt ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem ſeit
Uralter Zeit abſichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutſche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen ſchon
Regt ſich Trident's unruhiger Erzbiſchof,
Schon zieht ſich Braunſchweigs Herzog gen Friaul.
Auch hat der Kaiſer einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig ſelbſt
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er ſie,
In jedem will er eine Feſtung bau'n:

Ein Theil verbleibt ihm ſelbſt, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papſt erhalten.

Treviſani.

Das nenn' ich kaiſerliche Phantaſien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein ſolcher Plan für uns:
So braucht man alſo vier Beſatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magſt du ſelbſt, Proveditor,
Berichten hier; denn meine Stimme ſchwankt.

Gritti.

Zehnfältig wuchert ſtets der erſte Sieg,
Zehnfach entmannt die erſte Niederlage:
Alviano's unglückſelige Wagethat,
Die unſerm Plan entgegen — doch warum
Durch müſſigen Umſchweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort geſagt! Cremona fiel,
Und Crema fiel und Breſcia durch Verrat;
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's
In mir, um hier euch dieſes kund zu thun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

Nicht dich vertheidigen ſollſt du! Daß des Kriegs
Du kundig ſeiſt, hat im entſchwundenen Jahr
Der deutſche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er bringt in eine Stadt,
Jedweden venetianiſchen Edelmann
Zum Kriegsgefangenen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Löſegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu ſchwächen.

Contarini.

Das feſte Land vergeudet unſre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer bloß geblieben! Hier nur iſt
Der Sitz der Freiheit, auf den Inſeln weht
Ihr friſcher Athem; doch ein Kerker iſt
Das feſte Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fiſcherkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kündet der?

Vendramin.

Trieſt und Fiume haben
Die öſterreichiſchen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von dieſem Körper löſ't ſich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio juſt zuſammen; der
Verſichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein ſelbſtgegoſſenes Feldgeſchütz zu richten.
Es ſchreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Eſte dient, ſo eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unſern Vicedom
Alfons der Stadt verwieſen.

Trevisani.

Selbſt die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur ſich um?

Vendramin.

Gonzaga rüſtet ebenfalls.

Doge.

Es muß
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Thürſteher.

Der ſpaniſche
Botſchafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's,
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fordert Urlaub?

Trevisani.

Ein vortrefflicher
Schauſpieler iſt der König Ferdinand;
Doch hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück ſpielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der ſpaniſche Botſchafter.

Botſchafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genoſſenſchaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundſchaft mein Monarch bisher
Für dieſen Freiſtaat war begeiſtert, iſt
Der Welt bekannt! Wehmüthig ſieht er jetzt
Franzöſiſchen Eingriff, auch des deutſchen Reichs
Anſprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe ſelbſt den heiligen
Statthalter Chriſti, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholiſchem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutaſten,
Und was er thut, iſt immer wohlgethan.
Wer trotzt dem Schickſal? Selbſt Venedig nicht!
Doch ſeinen Ratſchluß hüllt in Dunkelheit

Der ewige Lenker alles Menſchlichen,
Und will er züchtigen dieſe Republik,
So kann ſie nur beſeufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botſchafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande ſein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünſcht der König, daß die apuliſchen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie ſehr der Chriſtenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewiſſermaßen ſchwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerſtehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küſten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botſchafter.

Wohl ſchwieriger war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerſtatten, die wir ſeinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgeſtreckt;
Dann ſind die Städte ſein.

Botſchafter.

Er aber kann
Nicht eines Baſtards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin geweſen; denn es iſt
Neapels Krone längſt ein Eigenthum
Der aragoniſchen Herrſcher, ſeit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das iſt unzweifelhaft
Weither!

Botſchafter.

Wie dem auch ſei —

Doge.

Die Welt erſtaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand ſogar
Die eignen Blutsverwandten ſtieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinſt es auch,
Mit ſeinen großen Monarchien vereint,
Dem öſterreichiſchen Fürſtenhaus zu ſchenken!

Botſchafter.

In ſeine tiefe Seele ſieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchſchaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botſchafter.

Wie es auch
Sein mag, ſoviel verkünd' ich als gewiß:
Er iſt gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern ſie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unſern Dank! Nun wiſſen wir das Beſte.

Botſchafter.

Mit ſchwerem Herzen, wenn vergönnt es iſt,
Von mir zu ſprechen, ſcheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieſer thätigen,
Laſtträgeriſch geſchäftigen Handelſtadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Trevisani.

Unterthan

Des Königs ohne Zweifel?

Botschafter.

Allerdings.

Trevisani.

Wir sind vorerst Niemandem unterthan,
Obschon wir bloß Kaufleute; Zepter sind
Uns leichte Waare, wir verschenken sie.
Betrachtet, Herr Botschafter, jenes Bild
Dort über'm Fenster![7] Heinrich Dandolo,
Der eine Krone selbst verschmähte, krönt
Den byzantinischen Kaiser Balduin.

Botschafter.

Ich liebe nicht so sehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich scheint, allwo sie fast
Staatskunst geworden: Man erwärmt sich an
Gemalter Hoheit.

Trevisani.

Irr' ich nicht, so ließt
Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meister Tizian erzählte.

Botschafter.

Verdiente Männer unterstütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Trevisani.

Wir bleiben wenig schuldig.

Doge.

Herr Abgesandter, wir entlassen euch!

(Botschafter verneigt sich und geht ab.

Dandramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir sind
Gezwungen, diesem Ferdinand sofort
Die apulischen Küsten abzutreten.

Trevisani.

Wie?

Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müssen Einen dieser Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Ist weniger eifrig; denn er steht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiserhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar seine Dienste hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt seinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen! *

Trevisani.

Das überlassen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkischer,
Als jener Sultan ist!

Thürsteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigste
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneser.

Doge.

Führe sie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten treten ein.

Erster Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpstlichen sind in unser Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttausend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt sie. Auch ein Schweizerheer soll der Papst

geworben haben. Sie haben Briſighella erobert und nun ſtehen ſie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pittigliano ſtand. Peſchiera iſt über. Der König ließ eine Breſche in die Mauer ſchießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungeſtüm hinein, die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Den Befehlshaber der Feſtung, Andreas Riva, und deſſen Sohn, ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geſetz. Pittigliano will ſich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu ſchützen; aber ſeine Milizen verlaſſen ihn ſchaarenweiſe. Die Verzweiflung iſt gränzenlos.

(Die Senatoren ſpringen von ihren Sitzen auf, und Einige verlaſſen den Saal. Allgemeine Beſtürzung. Der Doge ſteigt vom Thron herab.)

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat paniſcher Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläſ't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Beſinnung, wahrlich, nötiger!

Treviſani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führſt du?

Doge.

Die der Not.

Treviſani.

Die Not entſchuldigt kein gewaltſam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unſrem Leu'n geſtutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als ſei'n wir Sklaven, ſprichſt?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Treviſani.

Noch iſt der Grund, auf den wir treten, frei!

Digitized by Google

Doge.

Er ſchwankt auf ſeinen Pfählen! — Was ich will
Iſt Sorge bloß für dieſe Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserſehn.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

(Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort.)

Hört mich! — Ich ſchlage zwei Beſchlüſſe vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht:
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unſerthalb:
Verkündet ſei's und ſtreng gehalten auch.
Der zweite Vorſchlag aber lautet ſo:
Die Städte ſei'n, es ſei'n die Bürger all
Des feſten Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieſes Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn ſie je
Zu uns zurück ſich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir ſie nicht behandeln als Rebellen.

(Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort.)

Man ſammle gleich die Stimmen! — Du ſodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geiſt
Ermutigen wird die ſchon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch ſag' ich nur, was Jeder fühlt — o ſeid
Wachſam und ſtandhaft, euren Vätern gleich,
Und laſſet uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Theile ſein des Vaterlands!
Kein Opfer ſei zu groß, und jeder Schlüſſel,
Der neidiſch unſre Schätze noch verſperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauſchen gerne für's gezückte Schwert

Geldgieriger, blutverſchwendender Könige
Das milde Zepter dieſer Republik! [10]
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geſchick verfolgt uns, wenn der Ueberzahl
Der Feinde nicht wir widerſtehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unſer Werk,
Das Werk der Kunſt, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tauſend Jahren,
Erzittern ſoll, und wenn herunterſtürzt
Von ſeinen Höhen dieſer alte Staat,
Und wenn zerriſſen iſt das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert iſt der Bucentaur,
Und dieſe Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen ſtehn — ſo laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäſar fiel,
In ſeine Toga ſchweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazetta. Im Hintergrund der Dogenpallaſt; rechts am Ufer des Meers die koloſſalen Säulen aus dem Archipel, links ein Theil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Ariſtogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger. Nobili. Gondoliere.

Ein Bürger.

Was ſagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man ſchweigt, man zuckt die Achſeln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verſchlimmern ſich jeden Augenblick.

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben ſich dem Biſchof von Trient

Digitized by Google

im Namen des Kaisers übergeben. Padua öffnete dem Trissin die Thore. Der Friaul ist voll deutscher Truppen, die unsrigen stehen bei Mestre.

Erster.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen sind dabei. Sie werden heute noch nach dem festen Land eingeschifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanudo.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte sind alle verloren, bloß Treviso hielt sich tapfer. Die Vornehmern wollten den Trissino einlassen; aber das Volk raffte sich zusammen, ein Schuster, Namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutschen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen ist, die Trevisaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerlisten öffentlich verbrennen lassen. Die Landleute sind überall für uns. In Verona ließ der Bischof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil sie nicht dazu zu bringen waren: Es lebe der Kaiser! zu rufen.

Erster Bürger.

Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geschirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier lassen ihr Silberzeug in Geld umschmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, seht! Als der französische Gesandte am deutschen

Reichstag eine Rede hielt, um gegen unſre Vaterſtadt aufzureizen, da ſagte er zu den dortigen Fürſten: Die Venetianer ſpeiſen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Bürger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn ſpeiſen!

Sanudo.

O wär's auf Thon, wenn nur die ſchöne Stadt
Gerettet wird! O Kinder, ſeid verſichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie ſchön es, eins zu haben, iſt!
Gleichgültig ſeh' ich Manchen ſchleichen, jetzt
In dieſem tötlich ernſten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrſcht der Ordnung ſegenreicher Geiſt,
Die ſchöne Schöpfung ſeiner ſelbſt betrachtend:
Erſt nur ein kümmerliches Fiſcherdorf,
Aus ödem Sumpf erhob ſich dieſe Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz geſtellt?
Wer hätte neidvoll auf ſie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbſtgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Rieſenſchwung
Beglückender Freiheit ſtellten ſie ſo hoch:
Zehntauſend leichte Gondeln fahren jetzt
Geſchäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maſte ſchwanken um ſie her! Wie lachend
Entſteigt ſie dieſen Gewäſſern, und zugleich
Wie majeſtätiſch überwältigend!
Und ſollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erſter Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht ſich dort? Sie wollen hier
Anlanden, ſcheint's.

Sanudo.

Es iſt die Königin

Digitized by Google

Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dieß iſt das Wappenſchild der Luſignans,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt ſie her?

Sanudo.

Sie kömmt von Aſolo,
Verjagt aus ihren trevisaniſchen
Landſitzen durch das kaiſerliche Heer.

Catharina Cornaro[12] mit ihrem Gefolge ſteigt aus an der Piazetta.

Bürger.

Noch jetzt ein ſchönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinſel!

Bürger.

Seht, es ſteigt
Der Doge ſelbſt die Rieſentreppe ſchon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit Senatoren tritt aus dem Portal des Pallaſtes, und trifft mit der Königin zuſammen.

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterſtadt!
Nicht Feſte kann Venedig euch bereiten,
Ihr ſeht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erſchient, da fuhr
Der Doge Barbarigo feſtlich euch

Digitized by Google

Im Bucentaur entgegen, tauſend Nachen
Umſchwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,
Und meine Söhne noch im zartſten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween
Oheime, raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erſchienen war,
Trieb ſeine rabenſchwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im ſtillen Aſolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswert
Im Schoos der Dichtkunſt, im Genuß des Tags.
Nun rafft' noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohlthätig ſchleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Geſtade.

Doge.

Man ſagte mir, daß ihr den Kaiſer ſpracht?

Königin.

So iſt's. Er bat um eine flüchtige
Zuſammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Iſt's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforſcht, ob ich das Inſelreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlaſſen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,

Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, alſo ſagt' ich ihm,
Sie wären längſt vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlöſſern. Meine Vaterſtadt
Bedarf des Eilands, denn ſie beut die Bruſt
Dem Feinde dar, die narbenvolle Bruſt,
Für dich und die geſammte Chriſtenheit.

Doge.

Und über euch, was ſagtet ihr dem Kaiſer?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geſchlecht war einſt die Zierde Rom's,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Deſpoten flüchteten — ſagt' ich ihm —
Und dieſes Staates Bürgerin zu ſein,
Gilt mehr als Diademe. Längſt empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaubt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine ſolche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unſer Vaterland Gefahr bedroht.
Das einzelne Daſein iſt ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk

Zuſammenknüpft, iſt heilig! Dieß Gefühl
Begleite ſtets mich, nicht der Wittwe Schmerz
Und nicht der Stolz der Königin, ſobald
Sankt Markus mir die Thore ſeines Doms
Gaſtfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

(Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche, der Doge ſieht ihr lange nach. Unterdeſſen haben ſich einige Kinder herzugedrängt, die ſeinen goldenen Mantel betrachten.)

Doge (ſich umkehrend).

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen.

Segnet, ſegnet ſie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unſre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden laſſet euch als Engelchen
Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin,[13]
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachſen, dann ergreift das Schwert:
Dieß iſt der Segen, den ich euch ertheile.

(Er erblickt den Sanudo.)

Du hier, Marin Sanudo? Biſt du noch
So thätig, Freund,[14] um auch des böſen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich ſein,
Wie mein Gemüt, für dieſen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebſt beinah' in Dürftigkeit,
Du wünſcheſt deine Tochter auszuſtatten:
Jetzt ſind wir ſelbſt nur allzuſehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieſer Sturm, o Freund,

Digitized by Google

Dann ſchlag' ich ſelbſt es im Senate vor,
Dir auszuſetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Papſtes Bannfluch ſchreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, dieſe nicht,
Die trieb hieher mich! Günſtiger, als du wähnſt,
Hat ſich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater ſendet mich, der verbannte Greis,
Der im Exil nur ſeines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichſten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieſer Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwieſprach hält er mit dem Papſt,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländiſchen Schwertern überliefert, ſeufzt:
Noch mehr das fernher drohende Mißgeſchick,
Der Unabhängigkeit Verluſt, ſobald
Venedigs Bollwerk in die Flut verſinkt.

Doge.

Nein, dieſen Julius überzeugt man nicht,
Wovon er nicht ſich ſelber überzeugt!

Cardinal.

Du kennſt nur halb ihn, edler Loredan:
Er glüht im Tiefſten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei;
Es iſt im Stillen ſeine große Seele

Für dieſen Freiſtaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngſt
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papſtes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgeſucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt ſie ſtets mit ſich.
Da blätterte lang der Papſt, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche ſo beginnt:
Ich war die Wurzel dieſes böſen Stamms!
Und endlich ſprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geſchieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Uebermut.

Doge.

Du meldeſt mir, was hoch erfreulich iſt.
Und ſei verſichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergeſſen wird:
Sie weiß zu ſtrafen; doch ſie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That! [15]

Cardinal.

O möchte bald ein günſtiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieſer Klippe löſen!

Doge.

Noch ſind wir nicht ſo völlig unterdrückt:
Zwar Padua ſelbſt fiel in der Feinde Hand;
Doch ſteht Andreas Gritti vor den Thoren,
Und Alles hofft von dieſem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward ſodann verſucht:
Es iſt ein alt Geſetz in dieſem Staat,
Daß kein venetiſcher Edelmann als Krieger

In unſerm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergeſtalt
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrſucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Uebel ungewöhnlich iſt,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich ſelbſt erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln ſich erwerben ſolle,
Auf's feſte Land zu ſenden. Augenblicks
Entſtand ein Wettſtreit im Senat, und Jeder
Bot ſeinen Sohn und Jeder bot ſein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute ſchifft es nach Fuſina!

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch verſäume nicht, o Herr!
Laß zehn Geſandte, die den berühmteſten
Geſchlechtern ſind entſproſſen, alſobald
Nach Rom ſich wenden, um den Papſt zu flehen,
Den Bann zu löſen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch ſeinem Stolze ſchmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieſer alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm geſtempelt, zuckt in ſeine Seele.

Doge.

So ſei's noch heut beſchloſſen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringſt du vielleicht uns neue Schreckenspoſt?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Iſt unſer!

Doge.

Unſer! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe ſiegt!

Gritti.

Gedenkend unſer voll Begeiſterung
War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt; [17]
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. [18]
Daß wir der Pflicht ſie entlaſſen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur ſelben Zeit, in der ſie uns verließen.
Es war der Adel bloß uns abgeneigt;
Denn dieſer hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpiſchen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesſchlaf, um unter ſich ſofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir ſolch ein raſcher Sieg?

Gritti.

Es iſt die Zeit, wo auf dem feſten Land
Das Heu geerntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,

Und nach dem ſechsten oder ſiebenten
Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die ſchoſſen augenblicks die Wache nieder,
Und ſtießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unſrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Chriſtoph Moro
Durch falſchen Angriff angelockt den Feind,
Und unſre Barken auf dem Brentafluß
Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerſchaft
Zu den Waffen, jug die Deutſchen vor ſich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O ſegenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorfe unweit Verona fiel
In unſre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen ſchifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga ſelbſt?

Gritti.

Aus einem Fenſter war
Der kühne Markgraf zwar hinabgeſprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er ſich
In einem Haufen Hirſekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umſonſt
Ein ungeheures Löſegeld; ſie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

(Kriegeriſche Muſik. Die zweihundert jungen Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um ſich an der Piazetta einzuſchiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.)

Lodovico Loredano.

Mutentflammt und kampfgerüſtet ziehn wir nach dem feſten Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe ſchmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

(Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht ſie ſeinem Sohne.)

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut ſei Padua! [19]
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer ſind wie Mauern, euer Buſen iſt ein Wall!
Aber feſtlich ſei gefeiert dieſer Tag auch künftighin,
Wo die erſte Siegesbotſchaft, nach ſo viel Erniedrigung,
Unſern Herzen war Erquickung, unſern Ohren war Muſik:
Alle Tempel ſei'n geöffnet, alle Kniee ſei'n gebeugt!

(Er läßt ſich auf ein Knie nieder, die Anweſenden folgen ſeinem Beiſpiel.)

Heiliger, der du in den Händen hältſt das Evangelienbuch,
Unſer Schützer, deſſen Knochen dieſer Tempel birgt! Und du,
Die du ſitzeſt auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die ſo lang du haſt behütet dieſen Freiſtaat unverwelkt!
Gegen ihn iſt jung verſtorben jene römiſche Republik, [20]
Die in der Menſchen Angedenken für das Größte wird geſchätzt!
Die du ihm, dem meerumſtrömten, Mut und weiſen Rat verliehn,
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwiſt bewahrt,
Während ſeufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen haſt geſchützt,
Denn der Einzige, der's verſuchte, ward im Augenblick beſtraft! [21]
Da du nun ſo große Dinge haſt gepflanzt und aufgenährt
In dem ſterblich ſchwachen Buſen, der dem Wechſel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor dieſem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis der Ocean es deckt!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis das Meer es überſpült.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1] Wenn ihr auf den neuen Fundamenten ꝛc. Die Fondamenta nuove befinden ſich auf der Nordſeite der Stadt. Sie ſind ein gepflaſterter Damm zwiſchen den Häuſern und der Lagune.

[2] Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc. Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboiſe.

[3] Daß ein Mann wie Contarini ſich hier gleichſam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Ariſtokratie einen Adelſtolz unterlegt, wie er bloß in Monarchien vorkommt, und wie er ſich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendſte ausſprach, wovon man die Belege in der Lebensgeſchichte Bayard's ſuchen mag. Dieſer Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Rotüriers nicht viel beſſer als Hunde. Von dieſer Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiſeſte Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterſchaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Geſetzen auf das Strengſte verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter ſtand.

[4] Im ſäulenſchlanken Kloſterhof. Das Chioſtro von St. Stefano, ſo wie wir es jetzt ſehn, ward erſt im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche ſelbſt iſt vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chioſtro begraben liegt, ſtarb 1382.

[5] Zum Schluß des Akts. Daß zwiſchen den Akten ein gewiſſer Zeitraum verſtreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten ſich auch in der Wirklichkeit die Ereigniſſe mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geſchlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

[6] Wie ſeinen Oheim wir gebändiget. Sixtus den Vierten. Treviſani meint den Krieg von Ferrara.

[7] Jenes Bild dort über'm Fenſter. Dieſe Bilder exiſtiren noch, es ſind jedoch nicht mehr dieſelben von 1509, wiewohl ſie dieſelben Gegenſtände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianiſchen Meiſtern aus der beſten Zeit der Kunſt herrührten, gingen durch eine Feuersbrunſt im Jahr 1577 zu Grunde.

[8] Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen. Gewiß eine

großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte.

[9] Die im Senat wir allbereits bedacht. Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechseln. Der große Rat umfaßte die ganze Aristokratie und war die eigentliche Souveränität des Staats. Der Senat zählte höchstens 500 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchischen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, sonst bloß eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geschichte vom Dogen Lorenzo Celsi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unschicklich, vor seinem eignen Sohn das Haubt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befestigen, das ihr seitdem verblieben ist, und so zog auch der Vater das Barett ab. Diese Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religiosität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geschehen würde) das Kreuz auf seine Mütze gepflanzt hätte.

[10] Das milde Zepter dieser Republik. Man weiß, daß neuere französische Geschichtschreiber sich ein Geschäft daraus machten, die Venetianer, nachdem sie sie auf die treuloseste Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuschreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch bei'm Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!

[11] Zehntausend leichte Gondeln ꝛc. So viel zählte man im 16ten Jahrhundert. Die Anzahl mag bei'm Untergang der Republik nicht viel geringer gewesen sein, da man vor den Palläſten reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln stehen sah. Jetzt hat sie außerordentlich abgenommen.

[12] Die Königin Cornara starb 1510 in Venedig, wohin sie sich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerst in der Apostoli beigesetzt, später in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie ist auf einem Basrelief abgebildet, wo sie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, ist erloschen; der jüngste Sproß derselben starb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schicksal, für den Würger seines Vaterlands den Geist auszuhauchen. Einige Seitenlinien existiren noch.

Digitized by Google

[13] Von unserm süßen Meister Gian Bellin. Gian Bellin starb erst im Jahr 1515.

[14] Bist du noch so thätig, Freund? Gedrucktes hat man von Marin Saundo: 1) Das Leben der Dogen bis an seine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den französischen Krieg von 1494. Sodann handschriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, so daß jeder Jahrgang einen starken Foliband ausmacht. Nie gab es einen Geschichtsaufzeichner, der mehr geschrieben hätte. Er starb wahrscheinlich 1534 im hohen Alter.

[15] Und ohne Kranz bleibt keine gute That. Antonio Grimani wurde nicht nur aus seinem Exil zurückgerufen, sondern auch nach Loredano's Tod im Jahr 1321 als sieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete.

[16] Und heute schifft es nach Fusina. Fusina ist der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

[17] War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt. Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Bücherträdler, wie sie besonders auf den venetianischen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an sich selbst war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht besinne, den Orso Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenstand. Ich konnte billigerweise nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: **Ma, Signore, è un fatto Veneto!** (Es ist aus der venetianischen Geschichte), worauf ich gerührt seine Forderung sogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in diesem Augenblick den tausendjährigen Ruhm Venedigs reducirt sah, würde auch bei einer größern Summe unwiderstehlich gewesen sein.

[18] Durch namenlose Grausamkeit verletzt. Hievon ein Paar Beispiele. Sechstausend Vincentiner hatten sich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein französischer Haubtmann drang hinein, und da es ihm zu mühsam war, die Einzelnen in den weitläuftigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzusuchen, so ließ er ein großes Feuer in derselben aufschüren und die engen Eingänge bewachen. Auf diese Art erstickten Alle, bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutschen machten es um nichts besser. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die sich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszu-

Digitized by Google

fangen. Als ſie Monſelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Feſtungswerke zu vertheidigen, ſich zuletzt in den höchſten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, ſich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Thurm, und fingen Diejenigen, die ſich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

[19] Euren Händen anvertraut ſei Padua. Padua ward ſo tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit ſeinen hunderttauſend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaiſers befand ſich damals (nebenher geſagt) ein deutſcher Ritter, der beſtimmt war, für eine beſſere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

[20] Gegen ihn iſt jung verſtorben ꝛc. Der römiſche Freiſtaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahre gedauert. Der venetianiſche war im Jahr 1509 bereits über ein Jahrtauſend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetiſchen Inſeln, wodurch der Staat conſtituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

[21] Denn der Einzige, der's verſuchte ꝛc. Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verſe, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen ſchrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egl la mantiene.

Dieſe Verſe ſind dann in alle ſpätere Geſchichtſchreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo bloß eine Umſchreibung liefern; denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14ten Jahrhundert florentiniſche versi sciolti bei einer ſolchen Gelegenheit ſollte zum Beſten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimloſen Verſe kannte, und da man in Venedig bis auf die neuſte Zeit, ſelbſt in den Staatsverhandlungen, venetianiſch ſprach. In einer andern Chronik befinden ſich die urſprünglichen Verſe, die bedeutend kürzer und ſchon deßhalb witziger ſind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.

Digitized by Google

Parabase.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicht wollte hinfort in dem Luſtſpiel mehr auftreten der ernſtere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte ſo rüſtiger Sichel;
Doch ſiegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es ſcheint, mehr umfangsreich, weil keins die geſammte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte herab zu dem ſchrecklichen Schall der Poſaune:
Auch wird in der Kunſt die Comödie ſtets als Schwerſtes und Letztes erſcheinen;
Doch ſüßer ja ſind und erquicklicher auch ſpätreifende Früchte des Herbſtes,
Und das Schwierige, traun! es verdient Nachſicht und ein reifes und männliches Urtheil.
Euch mangelte dieß und der Mut gleichfalls, als vor ſechs Jahren der Dichter
Vorführte den Chor, auf welchen ſogleich einhieb die beleidigte Sippſchaft;
Ihr aber indeß ſaßt maulfaul dort, zaghaft, mit geliſpeltem Beifall;
Doch hält der Poet juſt jenes Gedicht für ſeine gediegenſte Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erſchlafften, und komiſch von Grund aus;

Digitized by Google

Denn komiſche Kraft, wenn ja ſie ſich zeigt auf eueren Bühnen im Luſtſpiel,
Stets mangelt ſie doch in dem Grundplan ſelbſt, und es fehlt die poetiſche Weihe.
Die wähnen, ſie ſei'n voll Tiefe, ſobald ſie den Miſt aufwühlen, den tiefſten,
Aufſtöbern den Kot und dem Schändlichſten ſtets nachjagen in jeder Geſtaltung,
So ſehn wir bereits nun Frankreich auch ſich ergehn in dämoniſcher Tollheit,
Und den Hofmann ſelbſt nachahmen, o Schmach! und berliniſchen Taumel erkünſteln:
Ja, ſeine Racine einſtampfen in Schmutz, den Keiner im Stand zu erreichen;
Denn was man an Dem ſtets tadelte, war das romantiſche Weſen gerade,
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem Uebrigen iſt er ein Heros.
Wohl ſind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil ſie die Griechen geweſen,
Nein, weil der Natur ſtets treu ſie verharrt, weil falſche Manier ſie verabſcheut;
Drum leuchten ſie uns als Muſter voran, als göttliche Regel der Schönheit.
Auch faſelt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutſcher und chriſtlicher Dichtkunſt,
Denn es bleibt ſich Natur ſtets gleich und bewirkt durch Chriſten und Heiden daſſelbe.
Auch lebte ja wohl in romantiſcher Zeit der unſterbliche Sänger der Chriemhild; vgl. 5, 30.
Doch ſtümpert er nicht, doch chriſtelt er nicht, doch ſingt er homeriſch und einfach.
Auch, (weil ich einmal nun ſprech' und das Band an der Zunge gelöſet, und weil ihr,
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauſcht des ermahnenden Freunds Anapäſte,)

Digitized by Google

Sei dieſes geſagt, daß nicht ihr ſtets Altvordere rühmend erhöhn mögt
Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darſtellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen ſie uns in der Andacht vor, weil Klöſter in Menge gebaut ſie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r;
Denn Klöſter zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein ſchlechtes!
Jetzt ſind ſie der Sitz geiſtloſen Gebets, einſt waren ſie Sitz der Geſittung;
Jetzt ſtreuen ſie aus Dummheit und Verderb, einſt ſäten ſie Wiſſen und Geiſt aus.
So wechſelt die Zeit und der Welt Umſchwung und der Menſchheit ewige Wandlung,
Und ſolang ihr die nicht völlig begreift, bleibt ſtets ihr lallende Knäblein.
Denn, gilt für gerecht, was bloß alt iſt, dann kehrt zu den Heiden zurück nur,
Nicht war, wie es ſcheint, zu verachten Apoll und die holdanlächelnde Kypris;
Doch mußten ſie fliehn vor dem ſtärkeren Gott, der Form ſtets wechſelt und Antlitz,
Und die Welt durchmißt, fortſtrebenden Gangs, ein gewaltſam ſchreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die ſtandhaft üben das Gute,
Nur nicht in der Art, wie's Väter gethan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutſche darum, ſeid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umſonſt nicht kämpften, umſonſt nicht litten ſo viele Verfolgung.
Ihr ſahet und ſaht, welch herbes Geſchick die verſtockteren Völker betroffen,

Digitized by Google

Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs abſagten dem römiſchen Baalsdienſt:
Gern möchten ſie jetzt wegſchieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu ſpät, denn Pfaffengewalt ſchnürt ihnen die Seele zuſammen.
Ihr aber, erlöſt von dem geiſtigen Druck, der Jene ſo jämmerlich einzwängt,
Preiſt jeglichen Tag, dankſagenden Sinns, die unſägliche tägliche Wohlthat,
Die einſt mutvoll, mit dem Schwert in der Fauſt die begeiſterten Ahnen erfochten!

Nicht ſchreitet zurück deßhalb, krankhaft
Dem Geweſenen hold, das lange vermorſcht!
Abwendet das Ohr paradorem Geſchwätz,
Seid Männer und ſteht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerſchütterlich feſt, ſucht Wahres und lacht
Des romantiſchen Quarks,
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

Digitized by Google

Der grundloſe Brunnen.

Fragment.

1820.

Digitized by Google

Die Sonnenfackel tauchte roſenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und ſang und jubelt' und ergötzte ſich;
Doch als die heitern Melodien erſtarben
Trat in den Burghof Herzog Udelrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und ſchieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

Es quoll ein Bronnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die röm'ſchen Männer ſchon getrunken,
Als hier ſie wandelten im Siegerſchritte,
Lang eh' man Burg und Kirche hier ſah prunken,
Und eh' man betete nach Chriſtenſitte:
Schon war das Mauerwerk halb eingeſunken,
Doch ſtanden rings uralte Lindenbäume,
Die ihren Schatten warfen in die Schäume.

Dort ließ nun traurig ſich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben ſeinen Buſen ſchwer,
Tief in die Welle ſchaut er hin und wieder,
Doch kein Genüge ſchaut und findet er;
Da kommt des Schloſſes Vogt, getreu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher,
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haubt er und die greiſe Schläfe.

Digitized by Google

Schon lange ſinn' ich, ſpricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düſter macht:
Wie habt ihr ſonſt beim Sonnenuntergange
Geſcherzt mit Freunden und euch frohgelacht!
Und, wie's geziemet euerm Fürſtenrange,
Die ſchönen Tage ritterlich verbracht!
Wie ſcholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun ſitzt ihr ewig träumeriſch am Borne.

Verſchwanden jene Bilder, die den Knaben,
Vom einſt'gen Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank aus ſchöner Hand, umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stätte, wo den Herren ſie begraben,
Wo er gen Himmel durch den Aether ſtieg:
So träumend ſonſt von Fahrt und Abenteuer
Seid ihr gefeſſelt nun an dieß Gemäuer?

Was ſtaunſt du, daß ich ſtets mich hier befinde,
Sobald die Stralen im Gebirg verglühten?
Aus dieſer Quelle ſteigen kühle Winde,
Und wenn die Flut zu kräuſeln ſie ſich mühten,
Dann ziehn ſie ſäuſelnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüten,
Die Blüten ſelbſt, ſie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die ſich ſpiegeln in den Wogen.

Laßt euch beſchwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht Jener! trotzt dem Zauber, der euch band!
Der Bronnen ſtammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand:
Drum wird verzaubert jede Blüt' und Blume,
Die hier emporwächſt an des Waſſers Rand:
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Niren hauſen, wie man ſagt, im Bronnen.

Zwar iſt das Waſſer hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft:
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüte,
Der heil'ge Winfried, der ſo rieſenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenſchaft,
Da ſah man nie mit dieſer Flut ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

Auch ſagen ſie, und ſolches könnt ihr ſtündlich
Mit Senkblei ſelbſt erproben oder Stange,
Daß dieſe Flut ſo völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
Drum hütet euch, verſucht nicht keck und ſündlich,
Ob mit der Hölle ſie zuſammenhange!
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da ſprach der Herzog dieſe ſanften Worte:

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieſes Brunnens heil'ger Tiefe kommen,
Vielleicht bedünkte, was du ſagſt, mich wahr!
Als einſt die Sterne ſchon am Himmel glommen,
Dem Geiſte rätſelhaft, dem Auge klar,
Trat ich hierher, mich freuend ihrer Helle
Dort oben und hier unten in der Welle.

Da ſcholl ein Tönen, wie aus tiefer Vaſe,
Ausdrückend Sehnen halb und halb Vergnügen,
Ich lauſchte hier bewegungslos im Graſe,
Und zog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir ſchien's als wären's Lilien von Glaſe,
An die metallne Schmetterlinge ſchlügen,
So rein erſcholl's, ſo tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menſchenkehle!

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze.
Nun find' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites ſchönes Lied verſcherze,
Doch, ach! nicht zweimal ſollt' ich glücklich ſein,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf die wunderſam geheime,
Fremdart'ge Weiſe, die gelinden Reime.

Es war, erwiedert ihm der Vogt, ein Traum:
Oft kann ein Traum der Seele Frieden ſtören,
Zum Schlafe lockt hier ſchattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantaſie bethören,
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menſchenähnliche Geſänge hören,
Nur Käfer ſummen hier mit ſachten Stimmen,
Die auf den Blättchen in der Quelle ſchwimmen.

Doch wißt, woher euch dieſer Wunſch entſproſſen,
Der nun euch die gewohnte Ruhe raubt?
Ihr ſeid in friſcher Jugend aufgeſchoſſen,
Und dichte Locken fliegen euch um's Haubt;
Doch Frauenliebe habt ihr nie genoſſen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt,
Nun regen ſich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein wohlgemeinter Rat euch galt,
In dieſen Thälern wächſt, in dieſen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgeſtalt;
So laßt die Ritter, Herrn und Edelfrauen
Nach eurem Schloſſe laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feſte,
Und kommen ſie, ſo wählet euch die Beſte.

Der Herzog hört's, zwar mit beklemmtem Herzen,
Doch ſeine Stirn entwölkte ſich, die hohe,
Und ſei's ein Wechſel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechſels freu'n ſich Traurige wie Frohe.
Das Feſt erſcheint, es flackern tauſend Kerzen
Den Saal entlang in ſchöner goldner Lohe,
Und wie den Reigen ſchlingen zarte Hände,
Da wiederhallen von Muſik die Wände.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchſcholl den Burghof, hallte durch's Geſtein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der älteſten und lieblichſten, Hydorne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leichtbereit ein kühnes Wort zu wagen,
Begann ſie ſo der Mutter vorzuklagen:

Das Bad iſt kühlend hier im Waſſerſchwalle,
Viel goldne Fiſche tauchen in die Wogen,
Viel Edelſteine kleben an der Halle,
Die weit geräumig iſt und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Kryſtalle,
Vom Lotosteppich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdiſch Dunkel
Erhellt durch einen magiſchen Karfunkel.

Doch haſt du, Mutter, uns nicht ſelbſt berichtet,
Um wie viel ſchöner ſich es lebt dort oben,
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Iſt dort in Stralen durch die Welt zerſtoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So ſchmückt der Himmel ſich mit goldnen Globen,
Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre;
Man ſollte meinen, daß es Dichtung wäre!

Digitized by Google

Die Erde, ſagt man, dehnt ſich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Roſen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau dran, wie beweglicher Sapphir.
O hätteſt nimmer du erzählt von ihnen,
Sie duften, ſagſt du, dufteten ſie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und drüber hin der amethyſtne Himmel!

O laß uns drum empor zum Borne ſteigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verſchwunden,
Hydorne ſprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne ſie ſo ſehr gebunden,
Doch nicht aus falſchem Herzen es verſchweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die ſie ſich nicht erklärte.
Die Mutter ſprach zur Tochter, und gewährte:

Geh mit den Schweſtern nur hinauf, Hydorne,
Freut euch der Sternchen und des Mondenkahnes,
Der Blumen auf den Wieſen und im Korne,
Und all des überird'ſchen Menſchenwahnes,
Doch reizt die Nixenfürſtin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück beim erſten Ruf des Hahnes,
Daß nicht ein Sonnenſtral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdiſch Feuchte.

Indeſſen ſtrömten durch die Burggemächer
Der Gäſte viel, und alles regte ſich,
Es jubelten die Tänzer und die Zecher,
Solang man Flöte blies und Geige ſtrich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich,
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich
Und von durchſichtigem Gewebe waren,
Der Spinne zarten Silberſtoffen gleich.
Ihr Gürtel wob ſich aus korallnen Bändern,
Doch feucht erſchien der Saum an den Gewändern.

Digitized by Google

Euch künden will der Barde, vergnügt es euren Sinn,
Das Lied von Hildegarde, der ſchönen Kaiſerinn,
Die König Karl, der hohe, zwar wider Wunſch verſtieß,
Doch endlich ſie die Krone von neuem tragen ließ.

König Karl, der hohe, der ſann wohl Tag und Nacht:
Wie mag ich doch bezwingen die Sachſen in der Schlacht?
Da ſprach er zum Gemal ſein: Ich zieh' in's Land hinein,
Doch komm' ich bald wieder hernieder an den Rhein.

Als Diener wird euch ſchützen der Bruder mein, Taland,
Doch zieht mein Bruder Edelfried mit mir zum Elbeſtrand:
Der Kaiſer nahm die Krone, nahm Schild und Schwert, und ſchied,
Da ſprach in ſanftem Tone ſein Bruder Edelfried:

Lebt wohl und lebet glücklich, vieledle Fraue zart,
Und mögt ihr euch indeſſen erfreuen mancherart,
An Blumenflur und Garten, an Minneſang und Reim,
Und euren Herrn erwarten im ſchönen Ingelheim.

So rief der Kriegesheld, und ritt dem Kaiſer nach,
Derweil ſein Herz im Leibe vor lauter Liebe brach.
Doch ging er ſtill von dannen, doch zog er ſchweigend fort,
Und ſeinem Mund entfloh kein unbedachtes Wort.

Digitized by

Taland blieb daheim, der Kaiſerin zum Schutz,
Der liebte ſchmucke Waffen und goldnen Ritterputz,
Und weil an Wuchs er fein und ſchlank, und rein und blank an Wehr,
So prieß er ſich den ſchönſten von Kaiſers ganzem Heer.

Und Frauen Hildegarden, die ſeinem Sinn gefiel,
Erzählt er Liebesmären und ſüße Worte viel,
Er ſprach: wie Maienſonnen iſt eurer Augen Schein,
Wer eure Lieb gewonnen, der mag geborgen ſein.

Verlaßt mich, ſprach die Kaiſerin, zu dieſer Friſt,
Mich überliſtet nimmer all eure böſe Liſt.
Und tragt ihr keine Scheu vor Frauen keuſch und rein,
So möchtet ihr dem Kaiſer wie der letzte Sachſe ſein.

Doch ewig ſein Begehren erneute Jener friſch:
Ihr wißt wohl alte Mären von Arthurs rundem Tiſch?
Ihr wißt, daß Arthurs Frau ihr Herz nicht verſchloß,
Daß ihren Leib Herr Lancelot in ſtiller Minne genoß.

Drauf ſprach Frau Hildegard: wohlan, ich geb' euch nach,
Des Nachts erwart' ich euch in meinem Schlafgemach.
Mit Jubel und Frohlocken vernahm Taland den Rat,
Und harrte bis die Glocken zwölf Schläge ſchlagen ſpat.

Drauf ſchlich er ſich, der Schlaue, nach ihrer Kammer ſacht:
Viel minnigliche Fraue, wir haben Mitternacht.
Die Kaiſerin ſtand außen und ſchloß die Kammer zu:
Dieweil wir haben Mitternacht, ſo wünſch' ich gute Ruh'.

O weh mir! rief Taland, wer hätte ſich's verſehn!
Macht immer auf den Riegel, euch ſoll kein Leid geſchehn.
Doch nahm Frau Hildegard der Bitten nicht in Acht,
Und hält ihn dort gefangen ſechs Monde Tag und Nacht.

Digitized by Google

So büßte dieſer Freche bei wenig Trank und Koſt,
Gedrückt von Sommerhitze, gedrückt von Winterfroſt.
Und ihm zum Zeitvertreibe, ſtatt Bankett und Tanz,
Sendet Hildegarde den eignen Roſenkranz.

Doch horch, es ſchallen Cymbeln, Trompeten klingen drein,
Was mögen das von ferne für große Wolken ſein?
Da ſprengt ein Ritter her, der ruft durch's ganze Schloß:
Die Sachſen ſind getauft, der Kaiſer kommt zu Roß!

Da rief Taland, der Degen: Ach, laßt mich endlich frei,
Die Schuld iſt abgetragen, ſechs Monden ſind vorbei.
Wollt ihr daß euer Herre, voll eiferſüchtiger Wut,
Mich ein auf ewig ſperre, vielleicht vergieße Blut?

Es öffnet ihm die Kaiſerin, ihr Mitleid ſchont ihn gern,
Er eilt dem Zug entgegen, vom Schloß nimmer fern,
Und als er ſieht den Kaiſer, da ſinkt er auf ein Knie:
Wer nimmt dein Weib in Schutz, denn ich verklage ſie.

Die langen Wittibmonden ertrug ſie nur mit Müh',
Entbot mich Abends ſpat, entbot mich Morgens früh,
Mein blanker Waffenſchmuck, mein jugendlicher Sinn
Verlockte wider meinen Wunſch das Herz der Kaiſerin.

Der Kaiſer ſprach: O ſchlimmer, viel ſchlimmer Bote du,
Der Falſchen kehr' ich nimmer die Siegerblicke zu,
Und während triumphirend zum Thor ich zieh' hinein,
Geleite ſie der Henker nach dem Rabenſtein.

Da ſprengt herbei Herr Edelfried, und all ſein Auge flammt,
Vernimm die Angeklagte, bevor dein Spruch ſie verdammt!
Geſetze, die du gabeſt dem Reich und übeſt aus,
Vergiß ſie nicht, Herr Kaiſer, in deinem eignen Haus.

Digitized by Google

Der Kaiſer nimmt ſein Schwert von ſeiner Hüfte ſchnell:
Mehr galt ſie mir, als dir ſie galt, Geſell!
Hier will ich meiner Wehre ſo lange ſein beraubt,
Bis ich des Kaiſers Ehre gerochen an ihrem falſchen Haubt.

So wurde zu dem Thore die Frau hinaus geführt,
Die Haare weggeſchoren, die Hände zugeſchnürt;
Sie vor dem Tod zu blenden, und dann, ſobald ſie tot,
Die Augen ihm zu ſenden, dieß war des Herrn Gebot.

Digitized by Google

Die Abaſſiden.

Ein Gedicht in neun Geſängen.

1829.

Digitized by Google

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegasus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterstieg in spröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverstand begann zu turnen,
Der stelzenhaft gespreizt sich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preisen,
Und will, da Viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reisen,
Ein Märchen aus dem Orient zu lesen,
Der meiner Jugend schon so lieb gewesen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunstreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den sonst ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keusche Massen.

Digitized by Google

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden;
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euern Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer in's Horn bläst, heißt ſogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen,
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo Mancherlei den Geiſt verführet,
So wechsl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerſpiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geſchrieben,
Ich wäre nicht ſo unberühmt geblieben!

Nie kann der Menſch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er ſei, ſich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerſtreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutſchland verdankt den Gipfel ſeines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und ſtatt des Geiſtes bloß die Federn nutzen!

Digitized by Google

Und will Begeiſtrung ihnen nicht erſcheinen:
So hilft die Moccafrucht, ſo hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält ſich der deutſche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen ſchlechten Praſſer:
Auch miſch' ich täglich meinen Wein mit Waſſer.

Drum konnt' ich wenig eure Gunſt gewinnen,
Entzünde nicht, da ſelbſt ich nicht entzündet,
Da meine Muſen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel ſich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet;
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Digitized by Google

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſtäten Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine ſtreng verbieten!
Doch, fürcht' ich, wird ſie Langeweile plagen,
Wenn ſie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt ſich Wahrheit nicht ſo leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend iſt die Kunſt der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, ſtatt ein Grillenfänger
Zu ſcheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Beſtreut mit Lorbeer, den ſie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im ſchönen Land der Fabel.

Erſter Geſang.

Tauſend Zelten waren aufgeſchlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Feſt des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne ſaß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Cirkel ſeine Kronbeamten;
Doch zunächſt die drei geliebten Söhne
Prinz Amin und neben Aſſur Aſſad.
Durch die Gärten lag zerſtreut die Menge,
Trank und Speiſe wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngſten Mädchen.
Vor des Herrſchers Pavillon indeſſen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabiſchem Blute,
Nicht ein Hengſt aus Andaluſien war es!
Nein — von Künſtlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen ſprach der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an dieſem Tage
Zum Geſchenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollſte biet' ich ſelbſt dir:

Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerſtörte, ſchätz' ich dieſen Rappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörteſt,
Die verſchmähn der Erde Grund zu ſtampfen,
Flatternd aber durch den Aether ſchweben;
Wenn du's je für eine Fabel hielteſt,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen ſchwang ſogleich der Mohr ſich,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab ſich.

Alles ſtaunte, ſtaunend ſagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieſes Pferd, als meiner
Krone hundert beſte Kronjuwelen:
Willſt du dieſe, nimm ſie, laß den Gaul mir!
Ihm verſetzte drauf der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelſteine wiegen keinen
Zauber auf, wie dieſen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Weſir, o Harun Alraſchid ſein,
Dein Weſir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünſche ſind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide!

Lange ſchwieg der überraſchte Harun.
Allzufrech erſchien des Mohren Fodrung;
Doch der Rappe war ein ſolches Wunder,
Daß der höchſte Preis an Wert gering ſchien.
Schnell vom Sitze ſprang Amin dagegen,
Harun's Erſtgeborner, auf und ſagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbaſſide!
Kannſt du zaudern, dieſes Hexenmeiſters

Kecken Anſpruch mit dem Tod zu ſtrafen?
Abgewogen gegen Fürſtenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tauſend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfſt du aber
Dieſen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach ſolchem Entſchluß,
Harun Alraſchid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk iſt vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es ſelbſt verſuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und ſchwang ſich auf den Rappen,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraſchid verzweifelnd
Warf der Mohr ſich hin und rief: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorſicht'gen trifft, du ſiehſt mich:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich ſtieg empor der Jüngling!
Schwingt ſich Einer auf des Roſſes Rücken,
Fliegt ſogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es ſanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz ſie nicht entdeckt, ſo fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn

Jäher Todesſturz am Fels zerſchmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloſer Schmerz ergriff den Vater,
Namenloſer Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer ſank das Feſt zuſammen,
Wie zur Aſche ſinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fiſchern am Johannisabend
Aufgeſchichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am ſandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward ſogleich der Neger,
Ausgeſendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Oſt und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens ſagte,
Bei der Hand ihn zärtlich faſſend, Aſſad:
Vielgeliebter, durch dieſelbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beſchauer,
Mag ich anſehn unſers Vaters Leiden,
Dem ich ſchadenfroh vielleicht erſcheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich ſelbſt. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu ſuchen;
Sollt' ich nichts als ſeine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Aſche!

Ihm erwiedert Aſſur: Süßer Aſſad!
Glaubſt du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geſpielen meiner Jugend ſcheiden?
Laß zuſammen uns im Land umherſpähn!
Traurig iſt es, durch die Welt verlaſſen,

Ungeſellig allein ſich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erſcheint verdoppelt,
Ja, der Menſch verzehrt ſich ſelbſt in ſich nur,
Der allein an fremde Menſchen anſtößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinſchaft
Sind Gefahren als Genuß zu ſchätzen.

Ihm erwiedert ſein gerührter Bruder:
Allzu reizend malſt du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundſchaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Troſt ſein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verſchwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm verſetzt der jüngſte Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an ſeine Bruſt geleiten!
Frommt ein thatenloſer Sohn dem Harun?
Unſer Vater einſt eroberte kühn ſich
Manches Reich, ihm dienten hundert Völker:
Selbſt der Herr des fernſten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäſar,
Schickt an Harun Alraſchid Geſandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Beſſer iſt's, er ſieht die Söhne ſterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polſter.
Leere Täuſchung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwiſchen ſchönen Jungfrau'n,
Ziemt die Raſt dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Menſch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wiſſen muß er erſt, wovon er ausruht.
Laß in's Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So beſprachen ſich die Abbaſſiden.
Als zu graun begann der nächſte Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abſchied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch ſie ließen dieſen Brief zurück ihm:
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu ſonſt gewohnter Stunde
Aſſur wiederkehren ſiehſt und Aſſad,
Traure nicht, denn dir zum Troſte flohn ſie,
Deine Söhne ſuchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten ſich vom Jagdgefolge,
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide ſchweifend,
Forſchend überall und kurze Raſt nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauste, trafen
Einen Fiſcherknaben beide Brüder.
Dieſer Knabe, den ſie fragten, ſagte:
Geſtern ſah ich durch die Luft ein Weſen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, ſchweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen ſandigen Wüſten ſeinen
Raub entführt, Elephanten ſelbſt hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felſigen Inſeln,
Wo er brütet ſeine Rieſeneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforſcht eure Neubegierde.

Alſo ſprach der Knabe. Dieſem falſchen,
Dieſem ungewiſſen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entſchloſſen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzuſteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt ſchien.

Sieben Tage nun und sieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemsenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht sich,
Die sie schüttelten aus den Pinienästen,
Die vom Erdbeerbaum sie durstig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher hastig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Havendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile strauchelt:
Also drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumstumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Jünglinge vom bemoosten Lager
Auf sich richteten, Arm in Arm geschlungen,
Welch ein Schauspiel bot sich dar! Sie sahen
Angelangt sich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landschaft
Segenreich und unabsehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinstock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund ein Sonnenspiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Uebersät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich sich eine Stadt, es mengten
Am Gestade Masten sich und Thürme.
Assur sprach: O schöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,

Digitized by Google

Neugeſtärkt, in dieſes Land des Frühlings
Niederſteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Aſſad:
Mich, wie dich, beflügelt ſolch ein Anblick
Nach der Drangſal! Aber ohne Vorſicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu miſchen unter Unbekannte.
Laß zuerſt mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforſchen jener Menſchen Sitten,
Ihr Gemüt und ihren Gottesglauben;
Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundſchaft.
Ihm entgegnet Aſſur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Mut Verzagtern;
Trugſt du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du ſtets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahnteſt!
Dieſem Späherdienſt hingegen fühl' ich
Mich gewachſen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Alſo ſprechend drückt er raſch die Hände
Seines Bruders, rafft ſich auf und ſchreitet,
Mehr im Lauf, als im gemeſſ'nen Wandel,
Steile Felſenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, ſo kommſt du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gaſt in dieſer Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Aſſur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter

Glauben möcht' ich und Geſetz verläugnen,
Und um Gaſtlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei dieſem Volk, in dieſem
Blühenden Himmelsſtrich, in dieſen Tempeln
Nicht der Herr und ſein Prophet geprieſen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme:
Denn verhaßt ſind alle Mosleminen!
Was du ſiehſt, es iſt die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrſcht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter.
Selig preiſe dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerriſſen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speiſe dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Aſſur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal ſich auf. Und rings im Zirkel ſaßen
Um ein Feuer ſilberbärtige Greiſe:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zuſammen.
Aſſur ſtaunte; doch es neigte tief ſich
Aſſur's Führer vor dem Kreis der Alten:

Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer iſt es, was die Sterne ſchimmern,
Feuer iſt es, was den Tag zum Tag macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, iſt die Kraft des Feuers;
Feuer iſt es, was den Mann der Männin
Beigeſellt und Menſchen ſchafft. Erfindung,
Die des Dichters Bruſt entflammt, und kalte
Herzen flieht, es iſt die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem ſeelenloſen
Kieſel ſelbſt entſpringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, ſchleunig
Sinkt zu Moder dieſe Welt zuſammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieſer Jüngling, der den falſchen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinſel ſteuert,
Anzuzünden unſer jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloë Gedüft umweihraucht,
Aſche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und ſchweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Dieſe faßten ſchnell den überraſchten
Sohn des Harun Alraſchid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erſte
Häſcher plötzlich einen Ring von Eiſen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet

Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzusteigen winkt gebietrisch
Jener Schergenfürst dem Abbassiden.
Assur, halb entseelt und fast bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene schließen mit Geräusch die Fallthür.

Zweiter Gesang.

Auf dem Vorsprung einer Felsenkuppe,
Peinlich harrend, stand indessen Assad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der, dem vaterländischen Ruf gehorsam,
Taub für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden sind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt sich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt sie nicht Mohadi's Enkel.
Selber steigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypressenhaine,
Welche riesenhafte Schatten warfen.
Als der Abendstern im Westen aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn sich
Durch die wildbewegte Menschenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt in's Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieser großen

Stadt nur wenige Muſelmänner hauſen,
Ja, des Feuerdienſts Altäre ſieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forſchend,
Und zuletzt beſchließt er, erſt den Morgen
Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauſes Porticus zu ſchlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenſchall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Geſang erhebend naht ein langer
Zug mit Fackeln. Junge Fraun und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Roſen,
Und in goldenen Körben Roſen tragend,
Die ſie ſingend auf den Weg verſtreuten;
Aber vier geſchmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter ſaß die ſchönſte Jungfrau,
Ueberſät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer ſchönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantaſtiſch
Aufgeputzt, mit einem ſpitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widerſinnig
Zugeſellt ihr einen lahmen Unhold:
Alſo ritt auch jenes Paar ſelbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom naſſen Angeſicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entſchwebte
Seiner Bruſt der erſten Liebe Seufzer,
Und in Sehnſucht ſchmolz das tiefſte Herz ihm.
Einen jungen Flötenſpieler endlich

Aus dem Zug bei Seite ziehend, liſpelt
Schüchtern Aſſad dieſes kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieſes Feſt, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint ſie? Sag' es mir, Geliebter!

Ihm verſetzte drauf der Flötenbläſer:
Welchem fernen Land entſproſſen kommſt du,
Daß du nichts von Diwiſadens Kummer,
Nichts erfuhrſt von Diwiſadens Hochzeit?
Dieſes Mädchen iſt die holde Tochter
Unſers einſtigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter;
Doch die königliche Diwiſade
Wollt' als Erbin Schehriar vermälen
Mit dem Behram, ſeinem wilden Sohne,
Der Corſarenſchiffe ſonſt befehligt.
Aber ſtandhaft trotzte ſtets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder haſſend wie den Pfuhl der Hölle.
Drob ergrimmte Schehriar und ſagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, ſo werde
Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Fahen läßt er einen Zwerg (du ſiehſt ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unſere Diwiſade.
Feiern ſoll ſie heute Nacht die Hochzeit;
Ihr zum Hohne läßt der König alſo
Durch die Stadt ſie mit Muſik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behauſung.

Angekommen unter dieſen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenſtern hingen reichgeſtickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Aſſads
Seele glühten unbeſtimmte Wünſche,
Schmerz und Sehnſucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob ſich ſein Gemüt und ſank dann
Wieder mutlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck ſich ein. Er hatte ſeidene Börſen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenſchätze
Für die Reiſe mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.
Gierig haſchten Mohren und Trabanten,
Paukenſchläger und Guitarrenſpieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verſchwendriſch ſeine Fauſt verſtreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majeſtätiſchen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwiſade
Tänze ſchlangen, ſteht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leiſe ſprachen unter ſich die Mädchen:
Dieſer königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürſtin,
Statt des Zwergs mit ſeinem ſpitzigen Höcker.
Alſo ſprechend führten ſie die ſchöne
Diwiſade nach dem Schlafgemache;
Aber Aſſad löst vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),

Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beſchäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüſternd, die ſie wohl verſtanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verſtopft, man ſchleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eiſenhaken,
Der den Keſſel ſonſt zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraſchids Erzeugten
Führen unter'm Baldachin zum Thron ſie,
Wo der Zwerg geſeſſen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle ſich vor Aſſad,
Händ' und Arme kreuzend, raſch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tauſend Kerzen,
Die von Wand und Decke feſtlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte raſch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Aſſur, bald an Diwiſade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; dieſe kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürſtin,
Die mit Zähren ihre Polſter netzte.
Staunend ſehn ſie auf dem Thron den Aſſad.
Aber ſtill und im Gehorchen ſelig
Neigen tief ſich ihm die Frau'n und ſcheiden.
Leiſe tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Aſſad:
Abdorrachman's Tochter, Diwiſade,
Ruft er aus, der Weiber ſchönſte Perle!
Meinem Wageſtück vergieb, und meiner

Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederſtralt von meiner Glut, empfange
Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geſchick an meins, des kühnen Tauſches
Frucht genießen laß den ſeligen Fremdling,
Der, berauſcht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten ſendet,
Den du ſelbſt verehrſt und dem er huldigt:
Eide ſchwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave ſteht vor dir, o Fürſtin:
Mein Geſchlecht iſt edel, mein Erzeuger
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht verſagte
Diwiſade ſich dem ſchönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechſelt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden ſchloß. — Doch plötzlich fühlt ſich Aſſad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher ſchien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angſt im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abbaſſide,
Der Entdeckung ſchon und Tod vorher ſieht.
Wie ein Erdſtoß oft erſchreckt die Schläfer,
Der des Lagers feſte Pfoſten rüttelt,
Während rings Palläſte dröhnen, Glocken,
Nicht von Menſchenhand geſchwungen, läuten:
So betäubte dieſer Glanz den Aſſad.
Doch emporgerichtet ſieht er eine
Hohe Frau, von einer Stralenkrone
Haubt und Nacken göttlich überſchimmert.
Dieſe ſpricht zu ihm melodiſche Worte:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,

Deiner Braut Beſchützerin von frühſter
Jugend an, ſo weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Weſen walten,
Welche mächtiger, als ich ſelbſt, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchſter Drangſal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieſes holden Kindes,
Deſſen Loos mit deinem Loos verknüpft iſt,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieſer Stadt und nimm hier
Dieſen Talisman in eines Ringes
Diamantenzauber eingeſchloſſen:
Eines Wunſches Kraft enthält er in ſich.
Wenn du drehſt ihn um den Zeigefinger,
Magſt du ſprechen ein Verlangen, dieſem
Folgt, ſobald gerecht es iſt, Erfüllung.
Doch die Kraft verſiegt, ſobald ſie einmal
Dieſem Talisman geheim entſprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertraun du hegſt in andern Beiſtand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Aſſad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich verſuchſt, wie ſoll ich Diwiſaden
Fliehend ihren Feinden überlaſſen?
Schützen laß mich meine Braut, und dieſen
Talisman gieb meinem Bruder Aſſur,
Wenn du kennſt den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieſer Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, verſetzte,
Sanften Vorwurf im Geſicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schickſal!
Nimm den Ring, ich ſchütze deine Gattin.
Einſt vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforſchen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Alſo ſprach und dann verſchwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwiſade fortſchlief.
Aſſad aber ſäumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüte.
Doch gemach erſchien der Morgenröte
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.
Aus dem Schlaf erwachte Diwiſade:
Wehe mir! Mit ſeinen Häſchern naht ſich
Schehriar! Er iſt's! Er hat es geſtern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des ſchnöden Gatten!
Wenn ich ſelbſt dir theuer bin, ſo fliehe!

Dich verlaſſen! rief der Abbaſſide.
Wiederſehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in ſchönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingſt du,
Wenn du bliebſt. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wütrich,
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grauſam iſt er, aber nie von Jähzorn
Hingeriſſen; ohne Not und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute ſich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!

Raſch vom Lager ſpringt der Fürſt, den Kaftan
Wirft er um und gürtet ſich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorſaals,
Oeffnet ſchnell und ſieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und ſtößt ihn
Vor die Bruſt, ſo daß zur Erd' er hinſank.

Während um den König ſeine Sklaven
Noch beſchäftigt ſind, gewinnt den Vorſprung
Harun Alraſchids Erzeugter, Aſſad.
Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Raſch hindurch ſich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Hafen anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggeſegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder ſchleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldſtück
Greift er ſchnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn geſtreckt lag,
Wirft er's dieſem zu mit dieſen Worten:
Fördere ſchnell nach jenem Schiff, o Freund, mich.

Dieſer auch befeſtigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig ſprangen andre vier Matroſen,
Die das Gold geſehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen,
Rüſtigen Leib, beſchleunigen flugs die Reiſe,
Rudernd emſiglich. Sie ſind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling;
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieſer
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter ſchlägt das Herz dem Abbaſſiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem

Hohen Thurm gemach gemach herabfiel, (297) V.
Endlich wachend ſeines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchſchnitt der Woge Purpur.

Dritter Geſang.

Prinz Amin auf ſeinem Flügelpferde
(327) ngl. War indeſſen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne ſchiens erfreulich
Hinzuſchweben über Städt' und Länder;
Willig deßhalb überläßt Amin ſich
Seines flüchtigen Roſſes wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen ſchwirrt, gewaltſam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Alſo ſchwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin; er zerrt des Roſſes Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niederſenken ſeinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe ſeinen Weg, und über
Weite Länderſtrecken raſtlos eilt er.
Tief in's Meer geſunken war die Sonne,
Heſper ſtand im Weſten, dieſem folgte,
Sammt dem Siebengeſtirn das Schwert Orions!
Wieder dann erſchien der Morgenröte
Sanftes Licht; doch immer ſchwebte Haruns
Erſtgeborner Sohn im duftigen Aether.

Todesangſt ergreift den edlen Jüngling;
Matt und ſchweißgebadet läßt den nutzlos

Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauſcht der Menſch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig harkt; ertönt der Abendſegen
Aus der Stadt jedoch, ſo läßt er fallen
Seinen Karſt, und nimmt vom Haubt die Mütze.

Weiter ſteuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporſtieg aus der dunſtigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, ſeine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes ſchlingt er feſt ſich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und ſiehe!
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe ſinkt zu Boden,
Leiſ' und langſam. Neue Lebensregung
Fühlt Amin, die ſchon begrabene Hoffnung
Hebt empor ſich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich ſteht der Rappe ſtill, im Mondſchein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.
Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache
Eines prächtigen Hofpallaſtes ſteht er:
Schlanke Säulen aus gefleckтem Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen ringsumher bemalte Krüge,
Schön geformt und voll der ſchönſten Roſen:

Einem Landhaus glich das Schloß, und einſam
Auf Terraſſen, durch Citronenwäldchen
Sanft beſchattet, die das Meer beſpülte,
Lag's in hügelreicher Küſtenlandſchaft.

Längſt vom Pferd herabgeſtiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine ſchmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorſaal
Führte, rings herum belegt mit Polſtern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, ſchlummernd
Ausgeſtreckt und ſchnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verſchwenderiſchen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den ſanften Vollmond —
Plötzlich ſchimmert ihm ein Licht entgegen!
Dieß verfolgt er, auf den Zehen ſchleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden
Elfenbein in ſchöngetäfelter Arbeit;
Doch gelehnt auf einen prächtigen Armſtuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, ſchwarzen Locken waren
Aufgelöst, und ſammt den eingeflochtnen
Perlenſchnüren hingen tief herab ſie.
Eine Laute lag auf einem Tiſchchen
Neben ihr; mit lauter Stimme leſend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, ſaß die ſchöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch ſie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erſt ſich ſelbſt und hinter ſich den Fremdling.
Staunend ſpringt vom Sitz empor ſie, ſprachlos

Digitized by Google

Blickt ſie hinter ſich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin ſich nieder
Vor der Schönen, dieſe Worte ſprechend:
Wie du heißen magſt, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geſchick von ſeinem
Vaterland geführt, ein ſchönes aber
Unter dieſes Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd ſpricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Wem ein ſeltſam eigenes Loos zu Theil ward,
Dem beſtimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sei getroſt! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falſche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieſes Hauſes Gaſtfreund.
Doch, ermüdet wie du biſt, bedarfſt du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speiſe dir ſogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu ſtreu'n die Polſter
Sei die Sorge meiner alten Amme.
Ihr, entſproſſen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verſtehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwiedern konnte. — Dieſes ſprach ſie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schickſal und Geburt des Fürſten,
Führt zum Gaſtſaal ihn ſogleich Zulika,
Weckt die Frau'n, von denen ſchnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein beſetzt ward:
Jene, ſchön gethürmt in Silberſchüſſeln,

Dieſer perlend aus kryſtallenen Flaſchen.
Polſter legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emſige Greiſin,
Rückt ſodann den ebenholzenen Schemel,
Um hinaufzuſteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der beſten Herrin,
Ruft er aus, beſchwichtige mein Erſtaunen!
Welch ein Land iſt dieſes? Welchem König
Unterthan? O ſage mir! Und welches
Iſt der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallaſt den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm verſetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilſt du:
Dieſes Luſtſchloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine ſchöne Herrin
Iſt des Kaiſers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieſer wirft auf's Lager ſich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeiſtert ſeine wache Seele.
Auch der Fürſtin ſchwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüt bewältigt
Eine niegekannte ſüße Schwermut.
Ihre Heiligen ruft ſie an, und immer
Miſcht der Gaſtfreund unter ihr Gebet ſich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbſt im Traume ſchien es ihr, vom Fenſter
Ihn zu ſehn in einem ſchmalen Nachen,
Den er ſteuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,
Schien zurück er ſeinen Blick zu wenden;

Doch ſie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als ſie ſprechen wollte, floh der Traum ſie.

Beide ſahn ſich drauf am nächſten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete ſchmückten. Durch die ſchönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüſſigen Spiegel und der Hochgebirge
Blaue Fernen anzuſchau'n. Geſpräche
Wurden mannichfach gewechſelt, tauſend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert ſchon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zuſammen, wenn du draus entführſt nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch ſo oft ein keckes
Wort dem Gaſtfreund durch die Seele ſchwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Buſen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande ſeine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sei gekommen für den Schmerz des Abſchieds:
Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuſchieben notgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Dieſe Worte ſprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich eine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallaſt

Wird der Flügelrappe, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Geſtad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks verſetzte Heliodora:
Bald verlaſſ' ich ſelbſt den ruhigen Landſitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und ſei das Glück der Deinen!

So die Fürſtin. Doch indem ſie ſprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine ſchreckenvolle Kunde, rief ſie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenloſen Schmerz zu faſſen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiſerveſte
Liegt im Sturm bezwungen, paniſche Furcht hat
Unſer Heer und Volk ergriffen, zahllos
Iſt der Schwarm der Feinde; beuteluſtig,
Mordbegierig wüten ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Conſtantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schickſal,
Nicht der Brüder Heldentod erforſche!
Schnell in's nahe Gebirg mit uns entrinne;
Denn dem Schloſſe nahn ſich ſchon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Ferſen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannſt du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Iſt das Meer, und alle Stürme ſauſen!

So Zulika. Gegen tauſend Schwerter,
Rief der Gaſtfreund, ſchützt das Schwert Amins dich,
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entſetzt erwiedert ihm Zulika:
Willſt du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürſtin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu ſterben dich ſo ſehr gelüſtet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich,
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.
Laß die Frau'n ſich im Gebirg verbergen;
Doch du ſelbſt, in meinem Schutz, beſteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es ſoll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad ſoll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunſch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraſchid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entſeelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der ſchattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n; Amin indeſſen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen;
Ihm am Buſen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abbaſſiden
Sah'n ſie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwiſchen Palmen. Aber nicht zur Haubtſtadt
Mochte Prinz Amin die Holde führen,

Daß dem Volke nicht zur Schau ſie diene;
Doch beſaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypreſſenhaine
Stolz erhoben ihre ſchlanken Wipfel.
Als er dort ſich ſenken ließ den Rappen,
Führt in's reichſte Gemach das holde Weib er,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einſam
Dich zurückzulaſſen. Flugs gen Bagdad
Eil' ich, aufzuſuchen meinen hohen
Vater Harun Alraſchid: er ſelbſt ſoll
Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reichs, als eines Kaiſers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt;
Was an Chriſtenſklavinnen lebt in Bagdad,
Sei ſogleich für deinen Dienſt geworben.
Lebe wohl! ich kehre ſchleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um ſonder Aufſehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabiſch
Roß beſteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Pallaſte kommt der Fürſt der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greiſe Mesrur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad;
Aber Augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's?
Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürſt des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit giebt.
Aus Egypten kam ein ſchöner Jüngling,
Prinz Alasnam, welcher herrſcht in Cairo:

Digitized by Google

Dieſer warb um deine Schweſter, Harun
Gab zum Weib ſie ihm, von ſeines Körpers
Ebenmaß, von ſeiner Sitten Zauber,
Seiner Kunſt zu reden, hingeriſſen.
Heute führte Dieſer aus dem keuſchen
Frau'ngemach die jugendliche Braut ſich,
Aller Schätze holden Schatz, Amine. 229.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürſt des Glaubens,
Der ſo lang' um ſeine Söhne weinte;
Denn, um dich zu ſuchen, flohen Aſſur
Auch und Aſſad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrteſt!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm verſetzte Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Deſſen Rücken ich beſtieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eignen Glück mich
Ueber Länderſtrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greiſe Mesrur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Fürſt, vermiſſen.
Nicht vermochten ſeine Zauberkünſte
Aus der Haft zu löſen ihn; die Schlüſſel
Führ' ich ſelbſt, und weiß ſie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtſinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Mesrur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das ſeltne Schickſal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.

Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geſchick und ſeines Abenteuers
Ganzen Lauf! mit dieſem Wort beſchließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magſt du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig ſcheint und uns, wo nicht, auch
Jenes Roß, wohin du willſt, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er ſpornſtreichs, mit verhängtem Zügel,
Ihm zur Seite ritt der greiſe Mesrur.

Vierter Geſang.

Eingewurzelt ſtand der Mohr, dem Prinzen
Blickt er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Iſt der Fürſten allgemeines Laſter!
Handels einig ſoll ich werden alſo
Um den Gaul, wo nicht, ſo bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der ſchönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchſte Kunſtwerk?
Durch Alasnam iſt der Fürſt des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, beſtraft; die Wahrheit
Soll er wiſſen, ſeiner Tochter Schickſal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wageſtück, und ſein Gelingen
Sichere mir, was jene ſtolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunſche.

Sprechend alſo, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelrappen
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus ſeinem Buſen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun
Alraſchid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geſchrieben, ruft er einen
Armen Fiſcher, der am Tigrisufer
Saß, herbei: mit einem blanken Goldſtück
Giebt er ihm die pergamentene Tafel:
Willſt du, Freund, mir dieſen Dienſt beſorgen?
So beginnt er, beſſer als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,
Harun Alraſchid, der Abbaſſide.
Aber erſt nach zehen Tagen darfſt du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und ſei gehorſam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fiſcher; doch der Mohr begiebt ſich
Nach dem Luſtſchloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magiſchen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürſtin tritt er kühn, und alſo,
Tief ſich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die ſchlimme Botſchaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüſtet ſeinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es iſt der Fürſt des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gaſtlich öffnet ſeine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Chriſten aber,
Wenn den Irrthum nicht beſchämt er abſchwört.

Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbſt die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, wofern dem Alcoran du
Huldigen willſt; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,
Wo im Hochgebirg ein Frauenkloſter
Deines Glaubens liegt am öden Waldſtrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weiſe Harun
Eines großen Kaiſers große Tochter
Fähig hielte, ſeinen ſchmählichen Vorſchlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!
Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieſes Hauſes, ſelbſt der Flügelrappe
Scheint zu langſam meiner glühenden Sehnſucht!
Heilige Kloſtermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne!
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab verſöhnen!

So die Fürſtin. Eilig hebt der Mohr ſie
Auf den Sattel ſeines Pferds, beſteigt es
Neben ihr, und peitſcht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern ſich ſieht von Bagdad,
Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt ſich nicht der Hochmut;
Drum vergieb mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du biſt es. Solche Roſen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte biet' ich dir die Hände:
Meine Macht iſt nicht gering, ich rühme

Dieſes Pferds Beſitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erſchrak bei jenes Böſewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und ſcheinbar lächelnd
Kehrt ſie gegen Jenen ſich und ſtößt ihm
Beide Hände vor die Bruſt. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsſtück
Ihn zu Staub zerſchmettert. Heliodoren
Trägt das Wunderpferd im Fluge weiter;
Doch, wohin ſie wenden ſoll die Zügel,
Weiß ſie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmut.
Mehr als je, nach dieſer kühnen Handlung,
Fühlt ſie ſich ein ſchwaches Weib, verlaſſen,
Preisgegeben jedem Trug des Schickſals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand ſich Aſſad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel ſchwollen,
Glücklich ſchien die Fahrt. In weniger Tage
Friſt erhob ſich ein geringes Eiland,
Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie ſteigen
Dort an's Land, weil eben Meeresſtille
Eingetreten war; ſie nehmen alles
Kochgeräth mit ſich und ſchüren Feuer.
Aber plötzlich ſchreckt ein heftiger Erdſtoß,
Alſo ſchien's, ſie auf, und ihren Irrthum
Sehn ſie voll Entſetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig ſchlafend

Hingeſtreckter, ungeheurer Wallfiſch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er ſeines Leibes
Rieſenmaſſe, ſchleudert ab die Mannſchaft,
Stürzt ergrimmt ſich auf das Schiff, zerſchlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
Dann verfolgt er ſeine ſtolze Reiſe.

Zween Matroſen bloß, mit ihnen Aſſad,
Retten ſchwimmend auf dem öden Wrack ſich.
Ohne Hoffnung, zwiſchen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht ſie zu, der tiefſte
Friede lag, wie brütend, auf dem Waſſer.
Gegen Morgen aber blies der Wind ſie
Heftig an; zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und ſo gut ſie konnten,
Lenkten ſie's, das maſtenloſe Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fäßer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
Günſtig. Aſſad ſaß am Steuerruder,
Seine zwei Gefährten aber ſchöpften
Unabläſſig aus dem Wrack das Waſſer.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn ſie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick ſchien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt ſich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatſchten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert ſich, ſie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann ſich,
Silberhaarig; aber vorne ſtanden
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche

Mit Harpunen nach den Fiſchen warfen.
Als den Wrack ſie gewahrten, griffen dieſe
Schnell zum Ruder und in kurzer Friſt ſieht
Sammt den Freunden ſich gerettet Aſſad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seeſtadt.

Bald verdungen jene zween Matroſen
Ihren Dienſt an einen reichen Fiſcher,
Der mit korkbehangenen Netzen ausfuhr.
Aſſad aber, auf den Rat des alten
Mannes, dem er ſchuldig war das Leben,
Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürſt, in jenem Städtchen herrſchte.
Herr, begann er, Mißgeſchick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Geſtad, den Fremdling;
Not bezwingt die Beſten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menſchenhände viel beſchäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange ſtrich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Sinnend hin und wieder; dann verſetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einſt mich beſſerer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenſchütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, ſprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Weſten dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenſchwärmen.

Digitized by Google

Dort begieb dich morgen hin, verſuche
Dein Geſchick und deine Kunſt! Erlegſt du
Wirklich Einen, ſchneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe dieſe
Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, ſchnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.

Durch die Haide ſtreift er nach der öden
Rieſigen Waldung, halb in Gram verloren,
Wann er dachte ſeiner Diwiſade,
Halb im Kraftgewühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend iſt der thätige Menſch nie,
Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele ſelbſt dem leidenvollſten.

Als er dieß im Geiſt erwägt, da ſieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten annahn,
Ihre Rüſſel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß es dröhnte, ſtampfend.
Hinter einem Myrtenbuſch verbirgt ſich
Unſer Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieſes ſtürzt und brüllt, das andere flüchtet.
Als das Leben aus der ſchwerverletzten
Körperlaſt gewichen war, beraubt ſie
Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und ſeinen
Herrn beſchenkt er mit der ſtolzen Beute.

Manche Woche ſtrich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greiſe Kaufmann.
Aber als er eines Morgens wieder
Durch die Wälder ſchweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der rieſigen Ungethüme:
Hurtig ſtürzt in's tiefſte Dickicht Aſſad;
Eins jedoch der klugen Thiere ſcheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt behend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße,
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Raſch empor an einer ſchlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelſteller
Blickt er ſchelmiſch aus dem ſichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieſes
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menſchenaugen. Endlich ſägt es
Voll geſchäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Dieſe kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Aſſad
Glich dem Seemann, der im höchſten Maſtkorb
Niſtet, wenn der Sturm im Wachſen, jede
Welle ſchreckt ihn und er ſieht im Geiſt ſchon
Eine kommen, die herunterſchleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantiſch aufſchwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langſam
Seine Wipfel niederwärts, und Aſſad,
Mit verwegnem Sprung, berührt den Boden
Unverſehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüſſel, ihn erhebend ſetzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich

Sieht der Prinz in einem wieſigen Thal ſich,
Welches baumfrei mitten in öder Wildniß
Wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und ſtaunend
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Ueberſät und weißgebleicht; er ſieht ſich
Am Begräbnißort der mächtigen Thiere,
Wo ſie hinzuſchleppen ihre Toten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Aſſad
Eine Laſt ſich auf, ſo viel die Schulter
Tragen mochte, Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen
Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen ſeines Danks. Die Stelle
Prägt er wohl ſich ein, bezeichnet ſeinen
Weg mit Steinen, bis derſelbe wieder
Ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen;
Dann im Sturmſchritt eilt zur Stadt der Jüngling.
Hocherfreut empfängt der greiſe Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er dieſem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte ſeines Guts mit Aſſad.
Aber Aſſad ſuchte nicht Bereichrung;
Nur ſo viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüſten. Seine glühenden Wünſche
Trieben nach der Magierſtadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeins befrachtet
Seinen Schiffsraum; denn mit Gold am erſten
Diwiſaden auszulöſen hofft er.
Frohe Tage ſeinem Herrn und Vater
Wünſcht er dankbar. Ihm verſetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiederſehens

Ferne Hoffnung ſchimmert, ſchmerzt der Abſchied.
Doch getroſt! Ich preiſe Jene glücklich,
Deren Küſte dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde ſind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilſt, o Jüngling!

So der Greis. Die Anker ſind gelichtet,
Aus dem Haven ſchwebt das Schiff, die Segel
Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Aſſads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbeikam,
Wölkt der Himmel ſchwer ſich an, die Sterne
Leuchten einſam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöſchen alle; finſter ſchwärzt ſich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitſcht die Flut, und aus der fadenloſen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beſchäumte Kämme,
Wie ein Heer zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieſer ſteigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge.
Trotzend länger nicht der rieſigen Ohmacht,
Eilt die Mannſchaft todesmatt und triefend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerſchmettern oder nicht zerſchmettern.
Lange wirft es hin und her ſich unſtät;
Aber als der erſte Morgenſchimmer
Dunkelrot im wolkigen Oſten aufging,
Legte die See ſich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begiebt ſich
Schnell der Steuermann; allein mit Grauſen
Schlägt er vor die Stirne ſich und jammert:
Wehe, weh' uns! Alles iſt verloren!
Unaufhaltſam jagt der tückiſche Wind uns

Zum Magnetberg jene Strömung nieder!
Nahn wir dieſem, löst das ganze Fahrzeug
Ohne Friſt ſich auf, und jede Klammer,
Jeder Eiſenſtift und was Metallnes
Sonſt das Schiff zuſammenhält, es trennt ſich
Aus den Fugen durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippenſteines angezogen.

Jammernd hört die ganze Schaar die Botſchaft:
Alles ſtrengt ſich an, es bietet Aſſad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, das der ſauſende Nordwind
Pfeilgeſchwind in ſchräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene kahle Klippe ſtand im klarſten
Schroffen Umriß vor den Blicken Aſſads:
Eine ſchmale Felſeninſel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen ſeines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Buſen; nicht mit Krachen
Barſt es, friedlich öffnete ſich's und langſam,
Wie die Flügel eines Thors ſich öffnen.
Bretter fluteten, Ruder, Maſte, Segel,
Weitzerſtreut, wo mancher rüſtige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Geſang.

Außerhalb der Stadt und längs der ſchönen
Gärten Bagdads, trabten jene Beiden,
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie ſo ſchnell Alasnam
Sich zum Weib die Abbaſſidentochter,
Meine Schweſter ſich zum Weib erworben?

Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geſchenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmoniſche Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenſtern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürſt des Glaubens,
Um die Schwermut über ſeiner Söhne
Flucht zu mildern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großweſir verkleidet ſchweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauſes
Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberſchattet war, ſich Beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter
Zweier Männerſtimmen leis Geſpräch ſie.
Einer ſagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rat gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der ſittenloſen Haubtſtadt
Suchſt du ſtets umſonſt das ſtets Geſuchte,

Immer trübt ſich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher ſeufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Dieſe ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauſcht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend,
Jener rätſelhaften Worte wegen.

Voll Beſtürzung ſah der Prinz zur Erde,
Dann ſich faſſend, fing er an: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo:
Unter dieſen einen Zauberſpiegel,
Deſſen wunderbar'n Gebrauch er ſterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin
Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unſchuld kann in jenem Spiegel
Schau'n ſich ſelbſt; nur einer reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels:
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn,
Und er zeigt ihr, ſtatt beſtimmter Formen,
Bloß geſtaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's geſtehn! So mancher
Jungen Schönheit, ſei es hier in Bagdad,
Sei's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel:
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verſchleiert ſein geſchliffnes Eirund.

So beſchloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb verſunken dein erlauchter Vater,
Endlich ſprach er dieſes Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Willſt du mir auf weniger Tage Friſt nur
Anvertrauen deinen Zauberſpiegel?

Dieſen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Fraungemache, halb mit ſchnellen,
Halb mit bangen Schritten, eilte Harun,
Seine Tochter ſuchend. Dieſe trifft er
Auf dem Lager noch in ſüßem Schlummer.
Leiſ' und nicht aus ihrem Schlaf ſie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuverſicht zwar
Vor's Geſicht; doch bebten ſeine Hände.
Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes ſeelenvollen Angeſichtes,
Das du kennſt, zurück in höchſter Klarheit.
Thränen ſtürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch ſein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit ſeiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu ſich der Fürſt des Glaubens.
Wiedergebend ihm den Spiegel, ſprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundſchaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vaſall war, wie ſo Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeltgenoſſe,
Der die Schlüſſel meines Herzens führte.
Untergebne ſchmeicheln unſerm Ehrgeiz,

Unſerer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der ſchönſte Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, iſt eines Freundes Buſen.
Aber nicht bloß deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;
Nein — um deiner ſelbſt, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunſt zu reden hingeriſſen;
Doch es ſtellt dich höher noch die Sehnſucht,
Nur das ſeelenreinſte Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunſch gewähr' ich;
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft; er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod;
Doch ich ſchenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieſes redete dein erlauchter Vater.
Was geſchehn, errätſt du; nur Alasnam
Schien ſo froh mir nicht zu ſein, ſo dankbar
Als ein ſolch Geſchenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greiſe Mesrur.

Aber kaum beſchloß er ſeine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich
Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben ſieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen ſeine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeſchwind und kaum dem greiſen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalſchlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verſchwand der flüchtige Rappe
Seinem Blick; doch eher nicht beſchließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens

Spur gefunden und die Spur des Räubers,
Sollt' er jagen bis zum fernſten Indien.

Schreckensbleich und dieſe Flucht für Wahnſinn
Haltend, bleibt zurück der greiſe Mesrur,
Zweifelnd, ſoll er eine ſolche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erſchien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächſt ſein Großweſir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geſchick und ſchwebet unſtät
Zwiſchen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n ſich,
Daß Amin ſich eingefunden, ſoll er,
Daß er wiederum verſchwand, beklagen?
Aber Mesrur tröſtet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuren
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentne Tafel
Ihm der Fiſcher, die der Fürſt des Glaubens
Oeffnet, lieſt, und dieſe Worte findet:

Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du
Lange hielteſt, ſagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns beſtrafte,
Mag er ſelbſt verkünden; meine Rache
Gegen dich war Schweigen erſt, und jetzo
Seien's Worte. Als es dich zu warnen
Zeit geweſen, warnt' ich nicht, ich warn
Jetzt, da fruchtlos wurde jede Warnung.
Wiſſe, daß ich einſt im Land Egypten

Deinen Eidam wohlgekannt, an ſeinem
Hof als Gaſtfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit,
Wem du deine Tochter gabſt, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesſtunde:
Sohn Alasnam, ſprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüſſel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Troſt und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verſchwenderlaune!
Aber ſollte dir ein böſer Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannſt aus dem Netz des Uebels!
Wo der ſiebenarmige Nil ſich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geiſterinſel.
Dort, in einer Höhle haust ein Derwiſch,
Hundertjährig, ausgeſchmückt mit jeder
Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.
Dieſen ſuche, dieſem Greis vertraue
Deine Not an und erwarte Hülfe.

Alſo ſprach und dann verſchied Abdalla;
Doch Alasnam, der ſich unbeſchränkter
Herrſcher ſah, ließ ſeiner Leidenſchaften
Zügel ſchießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Palläſte ließ er thürmen,
Brücken ſchlagen und Moſcheen vergolden;
Wo er ging, umgab ein namenloſes
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabiſchen Roſſen, ſchöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpurſänften.
Wie ein Sämann Körner ſtreut, verſtreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber.

Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünſchenswert ſchien, Alles gab Alasnam!
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter,
Sein Serai beſuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Flötenton mit Edelſteinen:
So verflechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach jenem alten Derwiſch,
Nach der ſtillen Geiſterinſel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling.
Dieſer klagt ihm ſein Geſchick, der Derwiſch,
Bei der Hand ihn faſſend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Nicht ich ſelbſt beſitze Gold und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Iſt ein Krug, ein Alcoran und dieſe
Betkorallen. Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wiſſenſchaft hat
Mit dämoniſchen Weſen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter ſind. Du ſiehſt die Pyramide,
Welche dort ſich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menſchen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzuſteigen, der des hohen
Geiſterkönig̃es unterirdiſcher Sitz iſt.
Ihn erblickt kein ſterblich Auge, ſeine
Stimme tönt jedoch dem weiſen Forſcher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führteſt, blieb mir kein Geheimniß.

Dein Beſuch, noch ehe du mein gedachteſt,
Schwebte mir im Geiſte vor, und ehe
Her du kamſt, um Hülfe heiſchend, half ich.
Dieſen Schlüſſel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen
Saal du anlangſt, deſſen gläſerne Wände
Tauſendfach dein eigenes Selbſt verdoppeln,
Wirſt du finden ſechs metallne Bilder
Aus maſſivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haubt und diamantene Zepter
Jede haltend. Dieſe magſt du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo führen;
Denn ſie ſind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt ſie dir der Geiſterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt!
Noch ein ſiebentes Bild beſitzt in ſeinem
Schatzgewölb' er, ein unſchätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werts iſt,
Als die ſechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geiſterkönig;
Doch bedingnißweiſe nur, du mußt ihm
Einen Dienſt erzeigen. Höre, welchen!
Eine Jungfrau, welche ſechzehn Sommer
Ueberſchritten hat, jedoch in höchſter
Herzensunſchuld keines böſen Triebs ſich
Je bewußt war, eine ſolche mußt du
Als ein Opfer für den Geiſterkönig
Meinen Händen überliefern! Nimm hier
Dieſen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Innres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn.

Draus vermagſt du, die du ſuchſt, zu kennen;
Aber willſt du, ſolch ein Weib zu ſuchen
Dich entſchließen, mußt du erſt in meine
Hände ſchwören einen heiligen Eidſchwur,
Nie die Aufgefundene ſelbſt mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geiſterkönig,
Mir hieher ſie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwiſch. Was darauf erfolgte,
Leicht errätſt du das, o Fürſt des Glaubens!
Jene ſechs Bildſäulen ſchleppt Alasnam
Gegen Cairo, nach der ſiebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn ſie ſchien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderſpiegel fängt er an zu prüfen,
Leiſtend erſt den begehrten Schwur dem Derwiſch.
Was geſchehn, Kalif, du weißt es beſſer,
Als ich ſelbſt. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir verſagteſt, haſt du jenem
Abenteuerer gläubig aufgedrungen.
Wenn du lieſeſt dieſe Zeilen, iſt ſie
Heimgefallen ſchon dem Geiſterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der gute Harun
Steht zerſchmettert, todesblaß; Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmiſch auf, und jammernd ruft er alſo:
Harun Alraſchid, du biſt am Ziele
Deines Lebens, deiner ſtolzen Laufbahn,
Die ſo ſchön begann, ſo ſchrecklich endet.

Ehedem an dieſem Buſen ruhte
Mein Amin und neben Aſſur Aſſad:
Dieſe flohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne ſtehen leer, ich ſteige
Selbſt herunter, ich zerreiße dieſen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüſtet,
Nehm' ein Stück ſich hin! Für ewige Tage
Mög' aus Bagdad fliehn Geſang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten, und in Trümmer
Schlagt den ſchöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verſtumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürſt. Und augenblicklich ſchickt er
Seinen Großweſir mit einem Heere
Nach Egypten, um zu retten, wäre
Rettung möglich, oder um zu ſtrafen.

Doch Alasnam, der die ſchönſte Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Buſen
Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun,
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem ſo heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwiſch
Ihn und ſeine Braut beſchützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geiſterinſel. 172.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weihn dem unterirdiſchen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm verſetzte drauf der alte Derwiſch:
Was du wollteſt, iſt geſchehn. Am zweiten
Morgen wirſt du jenes ſiebente Bildniß

Tief im Schlund der Pyramide finden.
Uebergieb indeß die Tochter Haruns
Ihrem Schickſal; denn du haſt geſchworen!

Sechster Geſang.

Auf der Magierſtadt indeſſen ſchwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Aſſads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sei der Lohn des Hochverrats, beſchließt er.

Außerhalb der Stadt beſaß ein altes,
Feſtes Schloß er zwiſchen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme ſchützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom ſich
Um den inſelhaften Bau der Veſte.
Kahle Hügel ragten menſchenfeindlich,
Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüſſen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer bloß verhüllten
Dort und hier die totenſtille Wildniß.

Dieſes Schloß zum Aufenthalt beſtimmte
Schehriar der ſchönen Diwiſade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigeſellt, und wenige Frau'n umgaben
Dort der Fürſtin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen ſtand ſie oft und blickte

Ueber's öde Gefild und bis zur Salzflut:
Holder Aſſad, fing ſie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Sprich, wo weilſt du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehſt du niemals
Mit dem Jagdſpieß dieſes Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und ſähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypreſſe;
Stolz und Liebe miſchten ſich in deines
Auges Blick, und dieſe ſchöne Miſchung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anſchau'n eines höhern Weſens.
Schließt die Magierſtadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Alſo klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schehriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächſtes Jubelfeſt vor:
Ausgerüſtet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram ſelbſt befehligen ſollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngſte Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen,
Durch das Licht geblendet, wandelt Aſſur:
Seine kerkermüde Seele ſtrebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder
Lebensmut verließ den holden Jüngling.
Schweigend ſtieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Behram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltſam weſtwärts,

Und zu Behram ſprach der kluge Meiſter,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs!
Allzuwidrig iſt der Gegenwind uns;
Nicht zu fördern iſt für jetzt die Reiſe,
Beſſer ſcheint's in einem ſichern Haven
Uns zu bergen. Nahe liegt die ſchöne
Palmenſtadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günſtige Luft uns.

Ihm verſetzte drauf der finſtre Behram:
Jeden ſonſtigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenſtadt; denn allzufeind iſt
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch ſie nicht verſchließt uns,
Wird ſie doch durch Hinterliſt und Argwohn
Quälen uns und, wie ſie kann, bedrücken!
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und ſteure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es ſtiegen
Bald empor des Strandes Vorgebirge.
Wie ein zugeſpitzter Keil, in's Meer ſich
Streckend, lag die Stadt, und tauſend Palmen
Ragten mächtig über ſtolze Bauten
Und Moſcheen empor. Die Häuſer waren
Abgeplattet, und von einem ſchritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Dieſem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn ſie wandelt im Geſtirn des Löwen,
Wohl geſchützt. Das Schiff indeſſen wand ſich
Zwiſchen kleinem, ringsverſtreuten Inſeln,
Die zum Sommeraufenthalt dem reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.

Eingezogen wurden ſchnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer
Nach dem Strand, der Kiel in's Meer gewendet,
Emſiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, ſendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannſchaft
Alſogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von ſchlanken
Marmorſchäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet ſchienen, ſtand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.
Blendendſchön, im vollſten Glanz der Jugend,
Saß die Fürſtin. Reigerbüſche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blitzten
Um den Gürtel, wie geſäte Sterne.

Als ſie Behram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüſtert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderſt auf den Abbaſſiden,
Und ein ungewohnter Schauer ſchlich ſich
Ihr in's Herz. Die Wohlgeſtalt des Jünglings,
Seines Auges melancholiſche Tiefe,
Seine Jugend, ſein getrübtes Ausſehn
Schmolz der Königin bewegten Buſen.
Ueberraſcht vergaß ſie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zuletzt begann ſie
Gegen Behram hingewendet alſo:

Was begehrt ihr, ſchnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?
Welch Geſchäft trieb euch an meine Küſten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?

Steuert ihr zur Feuerinſel etwa,
Eurem läſterlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzſtoß euren falſchen Göttern
Aufzurichten über Naphtaquellen,
Ja, des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Gotteslästerlich entmenſcht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Aſſurs Blick, ſie ſtockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Iſt die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrſcheſt, werde, nein — im fernen
Magierland geprieſen deine Milde!
Kurze Freiſtatt nur für wenige Stunden
Oder wenige Tage ſei vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunſt
Aufzuſuchen voll Vertrau'n genötigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich ſelbſt, und Dieſe ſind Matroſen:
Einzutauſchen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unſere Waarenfäſſer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat
Wiederſehn uns, Aeltern und Geſchwiſter,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den ſtarren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrornen Dächern:
Alſoleicht bezwang der Fürſtin Buſen
Menſchlichkeit, und mit der Hand dem Behram

Winkend, ſchon entläßt ſie ihn. Da kehrte,
Während Alle ſich entfernten, Aſſur's
Thränenvolles Auge noch einmal ſich
Nach der ſchönen Königin Selmira.
Tief erſchüttert ſaß die ſtolze Fürſtin,
Und dem Mitleid mußte zugeſtehn ſie,
Was ſie zugeſtanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; ſie rief den eiligen Behram
Noch einmal zurück und ſprach die Worte:
Zeuch in Frieden ſammt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner ſchwererworbenen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener ſanfte Jüngling,
Der ſo ſchwermutsvoll den Blick hinabſenkt,
Deſſen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geſchlecht verraten,
Wer es iſt, verkünde mir und gehe!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Deine Huld, o Königin, ergießt ſich
Gnadeſpendend über Alles! Dieſer
Knabe, den du deiner Frage wert hältſt,
Meines Oheims jüngſtes Söhnchen iſt er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geſchieden
Aus dem Arm der hochbeſorgten Mutter,
Peinigt Heimweh ſein Gemüt, in dieſem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!
Aber länger hält ſich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des ſchnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend.
Würdigen Schritts und königlicher Miene
Naht er ſchnell dem Thron, und vor der Fürſtin
Beugt ein Knie er voll beſcheidener Anmut.

Edle Herrſcherin! das Netz der Lüge,
So beginnt er, ſpinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falſchen Schleier!
Kenne Dieſe, kenne mich! Verräter
Lockten einſt in dieſes Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserleſen,
Das ſie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienſt zu fröhnen, ſchleppen.
Dieſen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Mosleminen:
Aſſur iſt mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraſchid, Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Raſch vom Thron herunter ſtieg Selmira,
Und der ſilberſtoffene Mantel rauſchte
Hinter ihr. Dem knieenden Sohn des Harun
Reicht ſie dar die lilienweiſe Rechte:
Stehet auf, erlauchter Fürſt, begann ſie,
Dieſer Thron iſt euer, mir geziemt es,
Eure Sklavin hier zu knien im Staube!
Gegen Behram aber hingewendet,
Fuhr ſie fort: Verdank' es meiner Milde,
Wenn ich nicht dein eigen Haubt und deiner
Fahrtgenoſſen ihre durch den Henker
Augenblicks auf meines Schloſſes Zinne
Heften laſſe! Fleuch, und nie betrete
Mehr die Palmenſtadt! Der Tod bezahle
Für des Windes Laune, wenn ſie jemals
Dich zurück an dieſe Küſten trüge!
Meine Langmut gönnt die heutige Nacht dir;
Doch, ſobald der Morgenſtern im Oſten
Flimmert, ehe dein verhaßtes Fahrzeug
Meinen Strand verlaſſen, wehe, dreimal
Wehe dir und deiner ganzen Schaar dann!

So die Königin. Es neigte Behram
Mit den Seinen ſich und ſchlich von dannen.
Aſſur aber nahm das Wort und ſagte:
Nimm das Leben, das du ſelbſt gerettet,
Edle Fürſtin, als ein Weihgeſchenk an!
Deinem Dienſte widm' ich jede Stunde
Dieſes Daſeins. Ihm verſetzt Selmira:
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's:
Wenig thät' ich, wenn das Leben bloß ich
Dir erhalten hätte; ſelbſt den letzten
Aller Sklaven hätt' ich gegen Willkür,
Wo Gerechtigkeit es heiſcht, vertheidigt.
Nicht ja Schutz allein verleiht den Bürgern
Einer Stadt die hochgethürmte Mauer,
Aber Schatten auch an heißen Tagen:
Nimm das Daſein; aber nimm zugleich auch
Was es Liebliches uns gewährt, und Alles,
Was du ſiehſt, als Eigenthum betracht' es!
Meine Länder, dieſes Schloß und dieſe
Gärten, die der Ocean umbrandet,
Nenne dein und deines großen Vaters,
Welcher Bagdad als Kalif und alle
Welt befehligt, Eigenthum! Vergönne
Mir indeſſen, daß auf kurze Zeit ich
Mich entferne, dieſe tiefbewegte
Bruſt zu ſammeln, und zugleich mit meinen
Frau'n und Sklaven dir ein Feſt zu ordnen,
Würdig eines Abbaſſiden! — Alſo
Spricht Selmira, dann entfernt ſie ſchnell ſich
Sammt den Dienerinnen, ihres Herzens
Innere Glut verbergend. Aſſur ſieht ihr
Lange nach, und aus dem Schlund der Hölle
Glaubt er plötzlich ſich verſetzt nach Eden.
Alſo mag ſich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil ſchon

Sieht geſchliffen; aber plötzlich hört er
Gnade ſchrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tauſendſtimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu ſtillen,
Sich am Glück zu ſättigen, auszuſprechen
Allen Lüften ſeine Luſt und Liebe,
Eilt hinunter nach den Gärten Aſſur,
Die vom Meer beſpült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallaſt umgaben.

Eben ſank der Sonnengott in ſeinen
Ocean, um ſchlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Längs der Erde morgenwärts zu ſchiffen.
Aſſurs Auge trank der letzten Stralen
Milde Glut, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüſche
Wohlgeruch beflügelt ſeinen Gang er,
Roſen pflückend für den ſchönſten Buſen,
Und dem jungen Abendſtern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermiſſend,
Als die Nähe ſeines Bruders Aſſad.
Immer aber wandte ſein Gedanke
Nach der ſchönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück ſich.
Ein Gewäſſer hört er endlich rauſchen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit ſilberklaren Fluten über
Blanke Marmorſtaffeln niedertanzte:
Unten theilend ſich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche, ganz bekleidet
Mit Jasmin, nur duftige Hecken ſchienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer ſtanden

Lange Reihn von ſchöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber ſtieg die Springflut
Rein empor, wie eine ſchlanke Lilje.
Allzulieblich ſchien die Stelle, ſanftes
Murmeln ſcholl umher und Nachtigallen
Tauſchten Wehmut. Auf den Wieſenteppich,
An den Rand des Brunnens ſtreckt ſich Aſſur,
Zwiſchen Müdigkeit und innerer Sehnſucht,
Halb in ruhigen, halb in ruheloſen
Traum geſchaukelt. Und zuletzt entſchläft er.

Unterdeſſen ſtand der finſtre Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Samt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrotes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob ſich ſanft ein günſtiger Fahrwind.
Schnell beruft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schehriars Erzeugter,
Und er ſendet einen Theil der Mannſchaft,
Einzuſchöpfen ſüßes Waſſer eilig,
Um das Ankertau ſodann zu löſen,
Um die Palmenſtadt vor Tagesanbruch
Hinter ſich zu laſſen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Selmira.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Waſſerträger fort. Doch ſcheu'n ſie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen
Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluten warf in ſchöngehauene Tröge;
Aber jene ſcheu'n den Hohn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, ſie wandeln
Längs der Gärten hin, und finden endlich
Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin ſie führte,

Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente ſich die ſchöne Fürſtin,
Wenn ſie Abends oder früh des Morgens,
Kühlere Luft zu ſchöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieſes
Offene Pförtchen fand die Schaar des Behram.

In den Garten tretend, hören fern ſie
Quellen rauſchen, und der Schall geleitet
Bald ſie nach dem Brunnen, wo entſchlummert
Aſſur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüſternd
Dieſen Fund, der Kühnſte giebt den Anſchlag.
Vier von ihnen ſetzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die ſtarken Schultern
Ihn, den lang ſich ſträubenden Sohn des Harun,
Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matroſen
Nach dem Ufer; ſchleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.
Tiefer ſinkt die Nacht, am Borde ſtehn ſie.
Einer löst das Seil, die Andern ſchreiten
Auf dem ſchwanken Brett in's Schiff hinüber,
Leichten Gangs. Der überraſchte Behram
Sieht ſich unverhofft am Ziel der Wünſche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirſchend ſchon entſagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, ſeewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerſchein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der ſchneidende Kiel beſchäumte Furchen.

Siebenter Geſang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ ſie ein verſchwenderiſch Gaſtmahl,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraſchid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gaſt. Selmira ſendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,
Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Terraſſen ſuchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matroſenvolk zurückgelaſſen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Behrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggeſegelt.
Daß er ſelbſt verrätriſch eingeſchlichen,
Daß er weggeſchleppt den Abbaſſiden
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürſtin
Dieſe Schreckenspoſt verkündet. Plötzlich
Ueberraſcht von ihrem Schmerze, ſtand ſie
Wie verſteinert; doch die Herrſcher kleidet
Selbſtbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdenſohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, ſeiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verſtrickt im Netz ein Vogel leicht ſich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in ſolche Worte ſchnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräter!
Auf! und rüſtet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannſchaft auf der ſandigen Rhede,

Was im ſichern Haven weilt, beſteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaſte ging ein lautes
Rufen durch die Palmenſtadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte toſend mit Geſchrei den Steindamm.
Ohne Zaudern ſtieg die ſchöne Fürſtin
Selbſt hinunter, noch im Schmucke ſchimmernd,
Den ſie angelegt, dem Feſt zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Ueppigen ſchwarzen Locken, trat ſie mutig
Als Beſchleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des ſegelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechſelſang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorſprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingeſegelt;
Doch Selmira's maſtenreiche Schiffe
Glitten ſchneller durch die Flut, und Behram,
Eh' in's Meer verſank die nächſte Sonne,
Sah verfolgt ſich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erſpäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los, und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzflut
Sei geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einſt die Majeſtät des Feuers!

So befahl er, ſeine Schaar gehorchte:
Aſſurs Bande löſend ſtrebt das Schiffsvolk,

Ihn ergreifend, über Bord zu ſchleudern;
Doch verächtlich ſtößt der Abbaſſide
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er ſelbſt in's wallende Meer hinunter.
Jene ſteuern weiter; als der Jüngling
Wieder aufgetaucht, verſucht er ſchwimmend
Nach dem Ufer ſich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu ſehr entfernt war;
Aber allgemach verſagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Aſſad einſt gegebnen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu ſchützen,
Sollte je die höchſte Not bedrohn ihn.
Einen Delphin ſendet ihm Melinda,
Welcher luſtig durch die Purpurwogen
Schien zu ſcherzen um den müden Jüngling.
Aſſur ſchlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauſcht der Küſte zu. Sobald die Brandung
Toſen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fiſches rieſigen Nacken,
Bis zum Uferkies gemächlich ſchwimmend.
Eine kleine Felſenbucht erreicht er,
Wo mit halbgeſtürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, deſſen morſche Halle
Dürftigen Fiſchern nun zum Aufenthalte
Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren dieſe, keine Menſchenſeele
Findet Aſſur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächſten Kahn ſich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberſchattet war von deſſen Zweigen.

Unterdeſſen, wie man oft im Norden
Schwanenhälſige Schlitten pfeilgeſchwind ſieht

Gleiten über's Schneegefild und luſtig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltſam raſchem
Zuge, mit Triumphgeſchrei, mit wilder
Feſtmuſik Selmira's rüſtige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugſpriet,
Ruft dem Sohne Schehriars die Fürſtin
Vom Verdeck zu dieſe ſtolzen Worte:
Hochverräter, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn ſprichſt!
Gieb heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abbaſſiden
Ueberliefere meiner Schaar, wofern dir
Samt den Deinen, theuer iſt das Leben!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Wär' es möglich, daß du ſolchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du
Dank erwarten darfſt und Hülfe, nährteſt?
Auf! Herüber ſende deine Krieger!
Findet ſich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haubt dann biet' ich dar dem Henker;
Doch bewährt ſich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierſchiff beſetzen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig ſuchend ſteigen vom Verdeck ſie
Mit den Fackeln bis zum untern Schiffsraum;
Doch ſie finden keine Spur des Prinzen.
Wiederum durchſpäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlaſſen

Zwar das Schiff ſie; doch von allen Seiten
Stecken ſie's in Brand mit ihren Fackeln.
Praſſelnd kracht es und die Flamme lodert,
Maſt und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Dieſen Brand, und fühlt die ſchönſte Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Aſche werden.
Aber bald beſiegen Groll und Rache
Jedes ſanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt ſie:
Mögen ſchuldlos am Verſchwinden Aſſurs
Jene Böſewichter ſein, ſo büßen
Nur mit Recht ſie jede frühere Schandthat!
Doch des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Sollen länger nicht beſtehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu ſegeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierſtadt, um auszurotten
Jenen ſchnöden Götzendienſt auf ewig,
Um den Wütrich, der mit ehernem Zepter
Dort gebeut, zu ſtürzen! Auf! Es lebt noch
Abdorrachman's Tochter Diwiſade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:
Wieder ſoll ſie ihn beſteigen, dankend
Mir, der Herrſcherin, und euch, den Helden!

So die Fürſtin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet ſich die ganze Flotte,
Wie im Herbſt ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Dieſen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe ſpringt in's Boot er,
Samt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Emſig ſtreben nach der nächſten Küſte.

Dieſe wurde bald erreicht, ſie ſteigen
Froh an's Land, und eine Fiſcherwohnung
Sehn ſie lehnen ſich an alte Mauern:
Jener nahn ſie ſich. Es war indeſſen
Nacht geworden, eine ſichere Zuflucht
Sucht die Schaar; ſie finden leer die Wohnung,
Doch ſie ſchüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram,
Und es zechen ohne Wirth die Gäſte.
Aber nachbarlich und ſolche Nachbarn
Nicht vermutend, ſchlief Mohadi's Enkel,
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; ſchleunig
Rafft er ſeine Kleider auf; ein gaſtlich
Licht gewahrt er aus der Hütte ſchimmern,
Dieſes lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,
Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die friſchen
Glieder badet, wenn er unverſehens
Auf der Seekaſtanie ſtets bewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, alſo that es Aſſur.
Aber Behrams ſcharfes Auge hatte
Schon erſpäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas,
Rief er aus, willkommen! Unſere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, ſcheint es, ſind Kalifenſöhne
Zwar ein ſeltnes, doch gefälliges Opfer,
Dem ſie nun und nimmermehr entſagen!
Komm, empfange meinen ſtarken Handſchlag!
Theil' als Gaſtfreund unſer Feſt, und deine

Rechte feſt in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken dieſen Becher!
Dieſes rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch ſcheint die ſüße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert,
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böſer Traum die Seele peinigt.
Während deſſen kehrten heim die Fiſcher,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd ſtanden, offenen Mundes,
Auf der Schwelle da die Junggeſellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Behram
Rief entgegen ihnen: Heil der Mahlzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Friſt ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Räumt ſie gaſtlich uns für dieſe Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, ſobald der nächſte Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's, und willig drauf genehmigen Jene;
Aſſur aber ruft ſie an: Geliebte,
Werte Männer! Mit Gewalt und Unrecht
Halten dieſe Räuber mich gefeſſelt.
Rettet mich! Und wenn zu ſchwach ihr ſelbſt ſeid
Gegen dieſen Haufen, eilt dem nächſten
Flecken zu, der nächſten Stadt, um Hülfe
Mir zu ſchaffen; Schirm verdient die Unſchuld!

Aber ſchnell darauf verſetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Bruſtwehr
Aufzuwerfen! Schuldig iſt der Jüngling,
Meuchelmords und alles Böſen ſchuldig.

Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botſchaft brächtet, wären lange
Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mahl, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorſicht!
Spricht's, und ſchweigend unterziehn die Fiſcher
Seinem Wort ſich. Drauf, am nächſten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebirg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Not, in der befand ſich Aſſad,
Welcher ſchwimmend zwiſchen kantigen Klippen
Schwebte zwiſchen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Fels Zerſchmettrung,
Deſſen ſchneidende, durch die Flut zerfreſſ'ne,
Scharfe Spitzen hindern jede Landung.
Aber, droht der tückiſche Fels Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferloſe
Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangſal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewiſſern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verſtümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umſchwimmt das kleine Felſeneiland
Spähend Aſſad, und zuletzt entdeckt er
Ein Geſtrüpp von immergrünen Eichen,
Deſſen wehende Zweige nach der Flut ſich
Senkten windbewegt. Mit raſchem Sprunge
Faßt er einen ſtarken Aſt und ſchwingt ſich
Auf den Fels. Der Inſel flachen Gipfel

Bald erreicht er kletternd ihn und mühſam.
Aber ach! Wozu ſo vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? Auf einer ſchmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er ſieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig branden!
Doch er ſieht kein Menſchenſchiff. Das Eiland
Bietet nichts, als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während ſchonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, ſeine Ferſen
Ihm der heiße Boden ſengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung ſeinen jungen Buſen.
Sieh, da tritt, indem er ſinnend wandelt,
Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsſtück;
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogel Rocks. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerſchlagen,
Nahrung d'raus zu ſaugen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wageſtück in ſeine
Stets erfinderiſche, wache Seele.
Horch, und kaum war ſein Gedank' im Werden,
Als er über ſich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Wolke ſchien den Himmel
Einzuſchleiern! doch der Vogel Rock war's,
Der die mächtigen Rieſenfittige ſenkte.
Aſſad wirft zu Boden ſich, der Vogel
Setzt ſich brütend auf das Ei. Bedächtig
Kriecht heran der athemloſe Jüngling:
Mit dem ſeidenen Gürtel knüpft er feſt ſich
An die Klau'n des Flügelungeheuers.
Dieſes hebt ſich über eine Weile
Leicht empor und ſchneidet durch den Aether:
Eine luſtige Reiſe für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun

Ueber's Meer und über Länderſtrecken.
Endlich ſchwebt das Ungetüm in langen
Kreiſen über einer Schlucht, es neigt ſich
Allgemach, und dann berührt's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt ſich Aſſad,
Leiſe löſend ſeine ſeidne Binde.
Doch der Vogel haſcht ſich eine Beute,
Die er ausgeſpäht von oben; wieder
Schwingt er hoch ſich dann und war verſchwunden.

Seiner kaum bewußt und totenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felſenwände jähſten Abfall
Unzugänglich jedem Erdenſohne.
Nur mit Liſt beraubt der Menſch und ſpärlich
Dieſe Thalſchlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleiſches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Dieſe Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor ſie fiſchen; doch am Fleiſche
Bleiben einzelne Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggeſellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Aſſad
Um ſich blickt; er ſieht die wundervollen,
Prächtigen Steine, deren Werts er kundig.
Mit den ſchönſten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angeſtrebten Rettung
Wahnverſuch. Die ſchroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.

Nahrung ſpendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felſen aufſproß;
Hülfe ſieht er nirgend. Traurig ſetzt er
Unter'n Schatten ſich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der ſchöne Ring Melinda's.
Konnt' ich dich, ſo ruft er aus, vergeſſen,
Mächtiger Talisman der holden Göttin?
Ewige Kurzſicht iſt das Loos des Menſchen!
Während hier ich nach Juwelen ſuchte,
Trug den ſchönſten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu ſparen
Bis zum Augenblick der höchſten Not ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber ſchlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirkſamkeit! — Er ſprach es,
Während mächtig Diwiſadens Bildniß
Ihm erwacht und ſeines Bruders Aſſur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich raſch und augenblicks, ſo ruft er,
Stehn am Thor der Magierſtadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er ſtand am Thore.

Achter Geſang.

Welch ein Anblick ward dem guten Aſſad,
Als er rund umher den Blick verſandte!
Seinen Bruder ſieht zum Thor er einziehn,
Doch gefeſſelt, einem Sklaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Anſehn.

Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierſtadt den Aſſur,
Triumphirend, freudigen Ganges. Wütend
Stürzt ſich Aſſad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeſchwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu ſinkt ſchwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entſeelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Aſſad
Vor; ein Paar nur hütet ſeinen Bruder,
Der in Ketten dieſes blutige Schauſpiel,
Ueberraſcht von Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten ſieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der ſo ſehr bedarf ſie,
Den er liebt, wie ſeines Weſens Hälfte:
Allzugroß iſt, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,
Rette dich, vielleicht vermagſt dereinſt du
Mich zu retten, den die ſchnöden Magier
Auserſehn zum Menſchenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Aſſad,
Sieben ſtreckt er nieder; aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer
Schwarm geſellt ſich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, ſtatt des ſchartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein ſchmaler Bergpfad
Steil empor ſich, dieſen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indeſſen Aſſur
Nach der Stadt geführt in jenen Kerker,
Den er einſt verlaſſen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinſel

Auserſehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wiſſend, daß der Bruder ſeines Schickſals
Härte kennt. Es flüchtete Dieſer keuchend
Durch unwegſam rauhe, ſteinige Pfade,
Auf den Ferſen ſtets die Knechte Behrams.
Plötzlich ſieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergſchlucht
Hell und ſtahlgrün ſich ergoß und rauſchend.
Allzuhaſtig will der Sohn des Harun
Ueberſpringen jene ſchmale Brücke;
Doch er ſtrauchelt, und ein eiliger Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Raſch hinweg mit angeſchwollnen Waſſern.
Als die Häſcher ihn hinabgeſtürzt ſehn,
Jubeln laut ſie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, geſtillt die Rache.
Doch das Schickſal wollte nicht den frühen
Untergang des mutigen Abbaſſiden.
Lang beſinnungslos im Wellenſtrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und geneſ't von ſeinem Traum. Was ſieht er
Als das Aug' er halb im Taumel aufſchlägt?
Nicht das Waldgebirg erkennt er wieder,
Das er kaum verlaſſen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal ſich,
Alterthümlich ausgeſchmückt. Das Rätſel
Löſ't ſich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken:
In das Becken goß von außenher ſich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit friſcher Flut die ſchöne Muſchel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätſchernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als ſich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verſchleiert
Blühend Weib von königlichem Wuchſe.
Wär's Melinda, denkt im Geiſt der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallaſt mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die ſchöne Diwiſade!
Ihres Gatten Angeſicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abdorrachman's
Holde Tochter, ihr entgegen ſtürzt ſich
Athemlos und freudetrunken Aſſad.

Als des Willkomms erſter Drang geſtillt war,
Ruft die Fürſtin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Gold verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt ſie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt ſie ſelbſt den langentbehrten Liebling.
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abbaſſide,
Hat ſich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwiedert Diwiſade: Welches
Wunder, Aſſad, muß zuerſt ich fragen,
Führte dich hieher? Du weilſt in einem
Feſten Schloſſe Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:
Doch, beſchließt er, ſelbſt an deinem Buſen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwiſade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wüterichs zu retten.

Angſtbekümmert (dieß verſetzt die Holde)
Laſſ' ich ziehn dich; doch entgegenſtellen
Darf ich nichts, du folgſt dem reinſten Triebe!
Hör' indeſſen meinen Rat! Die Schätze,
Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichſten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrſchaft
Schehriars im Waffendrang zu ſtürzen;
Doch bedenke, daß indeſſen Aſſur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütrich!
Lieber ſchlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinſel
Ward erleſen dein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Dieſem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutſt, ſo wird er
Statt des Löſegelds ein ſolches Kleinod
Gern empfangen für den Abbaſſiden.

So die Fürſtin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieſer Weg erſcheint auch ihm der klügſte.
Unbekannt war's Diwiſaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Aſſad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederſtreckte, Behram
War geweſen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Aſſads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächſten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Friſt gelingt bei Schehriar ihm
Offener Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten

Als Geſchenke dar dem gierigen Herrſcher.
Solch unſchätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,
Spricht er endlich, jede königliche
Gnade ſei für dieß Geſchenk gewährt dir!
Ihm erwiedert Aſſad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienſte
Ward beſtimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für ſolchen Schatz erflehſt du!
Nimm der Sklaven Wen du willſt, es finden
Meine Prieſter leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker ſchmachten,
Wär' es ſelbſt der kaum zurückgeführte
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!

Dieß geſagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Aſſad:
Aber, auf der Schwelle ſchon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, ſtarret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schehriar die Worte:
Dieß, o Herr, iſt deines Sohnes Mörder!

Racheſchnaubend ſpringt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergiebt er,
Wut im Blick, den edlen Abbaſſiden.
Dieſe ſchleppen ihn gefeſſelt mit ſich
In's Gefängniß. Finſtere Plane brütet
Schehriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,

Stets umſonſt der ſchönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaſchmir:
Dort, geſellend einem Wandersmann ſich,
Kündet dieſer ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau ſei im Reich erſchienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan; doch in Lieb' entzündet,
Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch ſie habe ſtets ſich ihm geweigert,
Ja, ſie ſei zuletzt in tiefe Schwermut,
Die dem Wahnſinn ähnlich war, verſunken,
Sei's Verſtellung oder wahre Krankheit.
Seine klügſten Aerzte habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan aufgefordert, keinem
Sei gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preiſe habe dann der Sultan
Dem geſetzt, durch deſſen Kunſt der Jungfrau
Gram geneſe. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin ſich
Aufgeregt im Geiſt; er eilt zur Hauptſtadt.
Sinnend, wie er ſeine Heliodora
Mög' erlöſen aus tyranniſcher Willkür,
Schwillt das bange Herz ſo ſorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk ſich
Ausgedacht in ſeinem Geiſt, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abbaſſide
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabiſcher Arzt, gewaltiger Herrſcher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,

Meine Dienſte gern dir an. Zur Fürſtin
Führe mich, und ſei gewiß der Heilung!
Gnädig neigt ſich ihm der greiſe Sultan,
Dann befiehlt er ſeinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erſt er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheurend,
Bei'm Verrat des tückiſchen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu ſein und ſchuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürſtin
Jene Sklaven, die ſich raſch entfernen.
Welch ein Wiederſehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und ſtürzte tief dich in's Verderben!
Land und Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umſonſt erforſchend.
Doch getroſt! Mit kluger Liſt gedenk' ich
Dich zu entreißen dieſer Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienſt gewidmet!

Ihm verſetzt die ſchöne Heliodora:
Wohl erſcheinſt du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraſchid, und Keinem
Möcht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenſchaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Deſſen ſtreng Gepräge tiefer Ernſt iſt.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es
Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menſchen Urtheil
Iſt's allein und nicht die Form des Betens,
Nein, des Geiſtes innere, tiefſte Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,

Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einſt in frühſter Jugend
Schon bekriegt die Kaiſerin Irene?
Doch du fühlſt es ſelbſt, daß unſre Trennung
Unabweisbar iſt, Amin, und ewig!
Nicht Beſitz iſt Alles, auch Entſagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmut.
Raſch von hinnen flieht der Tag des Menſchen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geſchwelgt in eitler Luſt, wie Jenem,
Der entſagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloſter, das für heilige Jungfrau'n
Einſt ein Cäſar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieſer
Haft zu führen mich, ſo leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora.

Ihr verſetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich ſcheinen, als es
Dein Vertrau'n erheiſcht, und jede Zähre,
Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich ſcheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl' ich's
Durch die wahre Weſenheit der Dinge;
Aber Formen ſchmieden ſolche Ketten
Oft zuſammen, daß des Menſchen Vorwitz
Ungeſtraft ſie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Buſen,
Doch Beſonnenheit in ſeine Seele
Durch des Geiſtes Kraft erzwingend, tritt er

Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezaubrung iſt es, die ſie peinigt.
Jener Flügelrappe, der ſie hertrug,
Iſt das Werkſtück eines Hexenmeiſters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen,
Sie vom Bann zu löſen, der ſie feſſelt.
Laß in deinen Hof ſogleich den Rappen
Führen, laß beſteigen ihn die Jungfrau;
Dann verſprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulöſen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan,
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin ſie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,
Daß ich meine Wunderkunſt erprobe,
Magiſche Räucherung beſchwörend ſtreue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch;
Rings umgeht er ſo das Pferd, und als es
Völlig unſichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, giebt das Zeichen,
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes ſtarrt der greiſe Sultan;
Aber Jene waren längſt verſchwunden.

Erſt am Libanon und zwiſchen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloſter
Friedlich ragte, ſenkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und fleht die Pförtnerin, des Kloſters
Abbatiſſin ihm hervorzurufen.
Zwar erſchrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht ſie. Wartet,

Hebt ſie an, in dieſem Hof indeſſen;
Wann die Veſper ausgeſungen, werd' ich
Euern Wunſch der Abbatiſſin melden.

Dieß geſagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abſchieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,
Die ein Goldſchmied aus Byzanz mit edlem,
Reichen Bildwerk ſchön verziert, und dieſe
Reicht ſie dar dem würdigen Freunde, ſchweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener flicht ſie,
Feuchten Blicks, um ſeinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein bloß Geſchenk ſei
Dieſe Kette, nein — ſie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einſt beſteige, mahne mich an meine
Schönſte Pflicht dieß Unterpfand; ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entſagend
Jedem Lohn, du gabſt den Lohn voraus mir!
Ja, und wenn du dieſe ſtille Freiſtatt
Lieber ſollteſt, als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes ſeiſt du nicht verluſtig,
Nicht als Flüchtige ſollſt du hier genannt ſein! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So ſpricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, verſetzte Heliodora.
Seine dargebotene Hand mit leiſem
Druck berührend, trat ſie ſcheidend rückwärts.
Auf der Schwelle ſtand der Abbatiſſin
Strenge Form; ſie winkte. Beide Frauen
Waren bald verſchwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener ſchwingt empor ſich.

Neunter Geſang.

Durch die Magierſtadt indeſſen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt ſich
Alles Volk. Man ſieht mit ausgeſpannten,
Vollen Segeln nahn ſich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieſer heiſcht, dem König
Vorgeführt zu ſein, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrſcher, der du dieſe Reiche
Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die ſich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut ſie, dieſes Land vom ſchnöden
Feuergötzendienſte rein zu waſchen,
Wieder aufzubau'n Moſcheen und Thürme,
Und die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befiehlt ſie
Auf das Haubt der Tochter Abdorrachman's,
Deren Eigenthum er iſt, zu ſetzen.
Doch vor Allem dieſes Eine heiſcht ſie:
Wenn vielleicht in dieſer Stadt, von deiner
Böſen Liſt umgarnt, verweilt der jüngſte
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's,
Sollſt du ſonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen;
Doch, verſagſt du dich gerechter Fodrung,
Wird ſie dich zerſtören, ihre Pflugſchar
Führen über dieſe Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falſchen Herrſchaft!

Nicht vergeblich droht ſie dir: an's Fenſter
Komm, es weht in dieſen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beſchützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich;
Dieß bedenk' und weigere nicht Gehorſam!

Stolzen Blicks erwidert Schehriar ihm,
Raſch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Dieſe Waffe ſei, wie frei von Roſt noch.
Mag ſie landen, wenn es ihr gelüſtet;
Aber nie mehr wird ſie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln!
Nicht Moſcheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlaſſend
Raſch zu Pferd ſteigt. Mit verhängtem Zügel
Jagt er durch die Stadt, um ſeine Söldner
Einzuſammeln. Auf des eignen Pallaſts
Flaches Dach indeſſen läßt die beiden
Abbaſſiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefeſſelt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Mosleminen,
Möge Harun Alraſchid in Bagdad
Durch der eignen Söhne ſchmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdeſſen wehte hoch und ſtattlich
Längs der Rhede ſchon Selmira's Flagge:
Durch den günſtigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff ſich, folgend eins dem andern,
Um die Wette ſteuernd. Alſo folgen
Auf der Rennbahn oft ſich edle Roſſe

Pfeilgerade, wenn ſie losgelaſſen
Nebenbuhleriſch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widerſetzt das Volk ſich,
Schehriar, der ſeine Mannen anführt,
Reiht ſie außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entſteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn ſturmbewegt ſie brandet,
Stets mit ſchäumiger Flut die Felſengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; ſo mit ſtetem Andrang
Führte Schehriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgeſtoßen
Seine Schaar, und ſelbſt die Mauern ſchützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gaſſen
Wütet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen ſelbſt voran, und eine
Tapfere Jünglingsſchaar umgibt ſie, ſchwenkend
Ueber'm Haubt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallaſt
Sich zurückgetrieben ſieht, beſetzt er
Alle Thore mit dem Reſt der Seinen;
Doch er ſelbſt beſteigt das Dach, wo Aſſad
Bei dem Bruder ſtand. Von ſchweren Ketten
Waren beide zwar belaſtet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfs. Doch Schehriar, mit bitterm
Hohn im Angeſicht, erſcheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, bejubelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,

Digitized by Google

Die beſchleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schickſal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit ſchönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen,
Laß die Banner über deinem Haubte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauſpiel
Nicht zu miſſen, das ich vorbereite!
Schehriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit ſeinem Tod beſiegeln;
Aber ehe dieſer Speer (du ſiehſt ihn)
Meinen Buſen ſpaltet, erſt erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraſchid's, Beherrſchers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getroſt, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich ſelbſt in meine Bruſt die Lanze.

So der finſtere Schehriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen ſich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem ſichern Untergang, erbarmt ſich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt ſie
Einen Falken fliegen. Dieſer Falke
Richtet nach dem Libanon den raſchen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin ſich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel
Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;

Digitized by Google

Doch es folgt in gleicher Haſt der Jüngling
Angſtbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der ſchönen Heliodora goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierſtadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schehriars Pallaſte
Läßt er fallen ſeinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greiſe König,
Nach der Bruſt der Abbaſſiden zielend.
Mit Entſetzen ſieht Amin gebunden
Seine Brüder ſtehn, er ſieht den Wütrich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht ſo ſchnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf ſeinem Flügelroſſe.
Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der mutige Jüngling.

Schon entfliehen Schehriars Trabanten,
Eingeſchüchtert durch ein ſolches Wunder,
Lauter Beifall ſchon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten ſchon frohlockend ſich umſchlungen.
Doch ſie ſteigen ſchnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die ſtolzen Fahnen
Senken läßt. — Im feierlichen Zuge
Nach dem Schloß, wo Diwiſade hauſ'te,
Ziehn des Magiervolkes Abgeſandte,
Ihr des Herrſcherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbſt den Zug; vor ihnen ſchwang ſich Aſſad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Dieſe Botſchaft anzukündigen. Aſſur
Und Selmira weilen unterdeſſen

Im Pallaſt, Geſpräche ſüßen Inhalts
Fröhlich wechſelnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einſt dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches ſelbſt das reichſte Daſein
Leer und drückend uns erſcheint, und ſpurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich
Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preiſen wird er meinen Bruder Aſſad,
Der am Arm der ſchönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Geſtad' des Tigris!

Ihm verſetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankſt du mir das Leben, meinem
Willen weigerte ſtets Erfolg das Schickſal;
Aber gerne würde dich als Gaſtfreund
Noch einmal die Palmenſtadt begrüßen,
Selbſt als König — wenn du willſt — und ſoll ich
Wählen einen Vater mir, ſo ſei es
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!

Dankend ſinkt zu ihren Füßen Aſſur;
Bald erſcheinen ſeine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwiſade,
Auf dem Haubt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n ſich liebevoll, und Aſſur
Zeigt dem Volk als ſeine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe;
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad.
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

Digitized by Google

So geſchah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder ſich am Thore Bagdads,
Steigen ab und wandeln längs des Fluſſes
Zum Pallaſt. Ihr Auge ward indeſſen
Angezogen durch ein heiteres Schauſpiel:
Auf dem Tigris ſchwamm, mit ſeidnen Wimpeln,
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgeſtickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tauſend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geſchwungen:
Zimbeln tönten und Geſang im Innern.
Vorn am Kiele ſtand ein bunter Herold,
Dieſer rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vor'm Kalifen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fiſcherkahn ſogleich beſteigend,
Der ſie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelaſſen: aber welch Erſtaunen
Faßt die Fürſten, die anſtatt des Vaters
Einen Fremden ſehn! Ein ſchlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelaſſen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indeſſen, welches Schickſal
Ihm zu Theil ward, ſeit dem alten Derwiſch
Uebergab er ſeine Braut Amine:
Nicht die Habſucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, ſobald der zweite Morgen
Stieg empor. Das ihm verheißene Kleinod
Sucht er nicht, er ſucht den Tod: Begraben,
Ruft er ſchmerzlich, mag der Geiſterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!

Dieß geſagt, betritt den großen Saal er,
Deſſen Spiegelwände mächtig leuchten.
Dort, auf einem Fußgeſtell von Marmor,
Sieht er ſtehn das ihm geweihte Bildniß,
Deſſen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten ſoll an Wert. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig ſcheinen
Jetzt die Güter dieſer eitlen Welt mir,
Ruft er aus; ſo wandelbar'm Metall nach
Durfte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling;
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer ſeligen Unſchuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnſinn
Faſt ergriffen, zwiſchen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwiſch.
Dieſer ſpricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sei beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geiſterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze
Waren deines Vaters, jener Spiegel
Iſt die Schöpfung meiner Kunſt; ich wollte
Lehren dich des Lebens beſte Güter!

Dankend eilt mit ſeiner ſchönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad
Seinen Großweſir mit einem Heere
Gegen ihn geſandt der Fürſt des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszuſöhnen. Selbſt Aminens Rettung

Möchte kaum beſchwichtigen billigen Unmut.
Eine Liſt drum ſinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit ſich und einen Haufen
Rüſtiger Sklaven; doch vor Allem ſeine
Holde Gattin. Am Geſtad' des Tigris
Läßt er ſchmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbſt bereiten einen prächtigen Pallaſt,
Dort ein Feſt zu feiern, um die Neugier
Harun Alraſchids dahinzulocken,
Unter deſſen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und alſo fanden
Ihn die Fürſten. Bald erklärt ſich Alles,
Und die Schweſter übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, ſpricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters
Wiederſehn verſchieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallaſt ungeſäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder,
Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's:
Solche Pfänder ſind die höchſte Bürgſchaft!

So geſchah's; ſie landen am Pallaſte,
Wo ſie hoch im Saal Muſik bewillkommt,
Während tauſend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwiſchen ſchöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit ſeltner Anmut.

Doch der nächſten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er ſelbſt ſich

Hinbegiebt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um dieſe Stunde
Jeden Abend, ſammt dem greiſen Mesrur,
Harun Alraſchid vorüberginge.
Wenige Zeit verſtrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürſt des Glaubens,
Samt dem greiſen Freunde längs des Tigris.
Als das ſchön erleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein ſolches Feſt bereite?
Ihm verſetzt die Menge: Dieſes Feſt wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet iſt, gefeiert.

Voll Erſtaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beſchließt er,
Nach dem Saal emporzuſteigen. Eben
Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieſes Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein verſüßt das flüchtige Daſein!
Alles Andere täuſcht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunſch und Traum iſt,
Nein, zu faſſen iſt mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraſchid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu ſagen,
Wo des Hauſes gütiger Wirth verweilet?

Spricht's, und plötzlich zeigt ſich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet ſich der Fürſt des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke

Nur bezähme deinen Zorn, o Harun,
Spricht Alasnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht beſänftigt!

Sagt's und öffnet ſchnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Buſen ſinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Aſſur Aſſad.
Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmut,
Lange ſprachlos, drückt die holden Kinder
Feſt an's Herz der überraſchte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abbaſſiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürſt des Glaubens:

Sohn Abdalla's, meines Buſenfreundes!
Mit dem Geber ſolcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sei bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schickſals,
Zeigt der Menſch uns bald die ſchönere Seite,
Bald die ſchlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Iſt Vergeſſen nicht die letzte Tugend.

So der Abbaſſide. Freudig drängen
Seine Söhne ſich um ihn, erzählend
Wechſelſeits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeſchick und ihr vergnügtes Ende. —
Wenn ein Fürſt hienieden je beglückt war,
War es Harun Alraſchid in Bagdad.

Digitized by Google

Rosensohn.

Märchen.

1813.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das Königreich Talmyris beherrſchte einmal ein gar weiſer und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher ſich bald nach ſeiner Thronbeſteigung mit dem ſchönſten Fräulein im Lande vermälte. Aber die ſchöne Gyrmantis, ſo hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemal und ihr neugeborenes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder, und entzog ſich allen Freuden der Welt, indem ſie ſich auf ein einſames Schloß begab, das in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieſer Burg angelangt, als ſie eines Abends an ihrer Thüre klopfen hörte, und als ſie „herein“ rief, da kam ein Zwerglein auf ſie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich ſeinen Knix. Es bat ſie, nicht vor ihm zu erſchrecken, und ihm ein Nachtlager in ihrem Hauſe zu vergönnen, da es ſich verſpätet hätte, und nicht mehr zu ſeiner Hütte gelangen könnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin ſeinen Dank in gar zierlichen Worten geſagt hatte. Nach dieſer Zeit kam der Zwerg öfters wieder, und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal ſchöne Erdbeeren mit, die er im Walde geſammelt hatte. Zuweilen ſang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing ſie an ſeinen Lippen. Sie erfreute ſich auch, Jemand gefunden zu haben, mit dem ſie von ihrem Gemal reden konnte, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerkſam

Digitized by Google

zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den es, seiner Aussage nach, wohl gekannt hatte. „Ach," sagte die Königin öfters, „wie gerne wollt' ich es verschmerzen, wenn mein Gemal in meinen Armen gestorben wäre; aber so ist er plötzlich verschwunden, und Niemand weiß wohin? Aber da er nie wieder kam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben." Das Zwerglein sprach ihr Trost ein, und meinte, ihr Gemal könnte doch vielleicht noch am Leben sein, und wieder zu ihr zurückkehren. Gyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden weit aus, das Zwerglein aber gewann sie täglich lieber, so häßlich es auch war, weil es ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft es wegging, gab sie ihm ihre Hand, die es gar zierlich an seinen Mund führte, und dann mit einem Knix davon trippelte. So setzte es sich bald in ihrer Gunst fest.

Zweites Kapitel.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er spät Abends plötzlich hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er, trotz seiner Eile, sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau," sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „wahrt sie gut, gebt ihr täglich zweimal frisches Wasser, sie wird der Trost eures Alters sein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt euch ja die Rose nicht abnehmen. Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich euch hier gebe. Lebt wohl!"

Darauf stürzte er eilig fort, und ließ die Königin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schaar von Zwergen hereinkam, wovon Einer fragte: „Habt ihr nicht einen miß-

Digitized by Google

geſtalteten Zwerg hier geſehen, der ſeit lange ſchon in dieſem Walde herumſpukt.“ „Jetzt ſeh' ich ihrer wohl zwanzig!“ erwiederte die Fürſtin, ganz entrüſtet über die dreiſten Figuren. „Ei, ſeht doch,“ ſagte ein anderer, „da hält ſie ja die Roſenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeſchickt ſind. Gebt ſie her, ſchöne Frau, es ſoll euch kein Leid geſchehen, es iſt für unſre mächtige Gebieterin.“ „Dieſe Roſe iſt aus meinem eigenen Garten,“ antwortete Gyrmantis, „und ihr ſollt ſie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, ſo will ich nichts mit ihr zu ſchaffen haben.“

Da drangen denn die Zwerge auf ſie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was ſie nicht gutwillig laſſen wollte; ſie aber nahm ihren Fächer, und ſchlug ſie damit ſo derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern ſich ganz höflich zur Thüre hinaus begab. Die Königin war hoch erfreut, ſie los zu ſein. Am Brünnlein aber ſchöpfte ſie Waſſer in einem Kryſtallbecher, und ſetzte die Knospe hinein, die nach und nach ſich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da ſie das halbgeöffnete Röslein ſah, ſagte ſie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Roſe in den Kranz flechten. Sie ſind in allen Gärten ſchon abgeblüht; dieſe iſt die einzige, die noch übrig iſt. Wollt ihr ſie mir geben? Seht, dieſen Beutel eitel Gold ſollt ihr dafür bekommen.“ Die Königin aber ließ ſie kaum gewähren, und erwiederte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß ihr etwas erhalten ſolltet. Geht nur wieder, woher ihr gekommen ſeid. Wenn aber eure Enkelin ohne Roſe nicht Hochzeit machen kann, ſo ſoll ſie warten bis zum nächſten Frühling, wo ſie einen ganzen Kranz von Roſen flechten mag.“ Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn, und heftig drohend und ſcheltend verließ ſie die Stube.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Gyrmantis ſah täglich die Roſe ſich mehr entfalten; als ſie aber eines Morgens aufſtand, war ſie ganz offen, und wie ſie näher hinzutrat, ſiehe, da lag ein holdſeliges Knäblein in der Mitte. Wie ſie es aber herausnahm, und auf ihren Armen wiegte, da war es faſt ſchon größer, als ein neugebornes Kind. Die Blätter aber der Roſe fielen ſchnell ab, und nur der Stengel blieb im Waſſer ſtehn. Da gedachte ſie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte; ſie legte den Knaben auf's Bett, und las: „Den Knaben, der aus dieſer Roſe entſtehen wird, den ziehet groß, und wahret ihn wohl. Wenn er aber achtzehn Jahre zurückgelegt hat, dann laßt ihn die Rüſtung anziehn, die in euerm Garten unter der großen Linde vergraben iſt; ſie wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen. Dann laßt ihn ausziehn, um ſich die Braut zu ſuchen, die ihm beſtimmt iſt. Damit er aber erkenne, welche ihm beſtimmt ſei, ſo höret, was ihr zu thun habt. Wenn ihr ihn wegziehn heißt aus eurer Wohnung, ſo gebt ihm den abgedorrten Stengel der Roſe mit, aus der er entſproſſen iſt. Er ſoll ihn wohl bewahren, denn er wird ihm behülflich ſein in allerlei Notfall. So er aber diejenige nun ſieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdſelige Hand will geben, ſo mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn ſie ihn berührt hat, und es ſproßt eine Roſe aus ihm hervor, ſo iſt es die Jungfrau, die er ehelichen ſoll. Geht aber damit keine Veränderung vor ſich, ſo ſoll er fliehen, und niemals wiederſehen die Geliebte ſeines Herzens. Dieſen Knaben aber möget ihr Roſenſohn nennen, denn dieſer Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, ſchöne Frau, und gedenket meiner, den ihr vielleicht nie mehr ſehen werdet."

Gyrmantis aber erſtaunte nicht wenig, als ſie dieſen Brief geleſen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie es geſagt. Den Knaben aber zog ſie groß, und er ward ein ſchöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar ſtattlich

Digitized by Google

und ſchlank, wie die Ceder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab ſie ihm den Brief, und er grub ſich die Rüſtung aus, und that ſie an. Da glaubte Gyrmantis ihren Gemal wieder zu ſehen, ſo ſtattlich war er. Und er nahm gar zärtlichen Abſchied von ihr, und ging mutig ſeiner Beſtimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gyrmantis gelegen war. Da ſah er einen hohen Thurm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu ſein ſchien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klaglied anhub in gar ſchmerzlichen Tönen.

Da blieb er ſtehn, und rief: „Wer biſt du? Wie lange wohnſt du in dieſem Kerker?“ „Ich bin unglücklich,“ hörte er erwiedern, „und ſchon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöſer!“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Roſenſohn. „Nein,“ ſagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier feſt. Aber wer biſt du denn, junger Fremdling, der ſich meiner ſo gütig annimmt?“ „Roſenſohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!“ „O ſei mir dreimal geſegnet,“ erhielt er zur Antwort, „du biſt aus fürſtlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!“ „Ja, die Königin der Blumen!“ erwiederte der Zögling der Gyrmantis: „Eine Roſe iſt meine Mutter, und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbtheil. Er befiehlt mir, eine Braut zu ſuchen, aber ich bin einſam, im Walde erzogen, und kenne Niemand. Möchteſt du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt, und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben, und erproben ob ſie mir beſtimmt ſei?“

Ohne ſich zu beſinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt und

Digitized by Google

auch gut, und um das du werben kannſt, und ſehen, ob es dir beſtimmt iſt. Wandle nur geraden Weges weiter, bis du kommen wirſt an die Gränze der Kereolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Haubtſtadt zeigen, denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die ſchönſte iſt von allen Prinzeſſinnen der Erde."

Roſenſohn dankte dem Unbekannten, und ging munter vorwärts. Da hörte er den Geſang tönen aus dem Thurme:

O freudenloſe
Zaubergewalt!
O Sohn der Roſe,
O kehre bald!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
Erlöſender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Da ging er denn weiter geraden Weges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Roſe,
O kehre bald!

Und als er an die Gränze der Kereolen kam, erfragte er den Weg nach der Haubtſtadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts ſchlief er unter einem Olivenbaume. Im Traum aber ſah er die Prinzeſſin Lilla, gar ſchön anzuſchauen, herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Da raffte ſich Roſenſohn vom Schlaf auf, voll Sehnſucht, und in der ſiebenten Stunde des Morgens ſtand er vor dem Thore der Stadt. Als er aber einen großen Zuſammenlauf von Leuten

Digitized by Google

ſah, fragte er nach der Urſache. Und Einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter verſammelt wären, um um den Beſitz der Prinzeſſin Lilla zu ſtreiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, ſaß die Prinzeſſin Lilla auf einem Balkone, gar ſchön anzuſchaun und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Sie war ganz ſo, wie er ſie im Traume geſehen. Beſcheidentlich trat er denn auch in die Schranken, und beſiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzeſſin ruhte gar züchtiglich auf ſeiner Geſtalt. Und der König ſagte zu ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft, ich kann ſie euch nicht verweigern, aber geht erſt hinauf zu ihr, und fragt ſie um ihre Beiſtimmung.“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm die Prinzeſſin Lilla entgegen, und ſetzte ihm den Kranz auf. Er aber warf ſich zu ihren Füßen, und faßte ihre Lilienhand, die er inbrünſtig mit ſeinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und nachdem ſie ihre Frauen hatte abtreten laſſen, ſo begann ſie mit gar verſchämtem Angeſicht folgendermaßen:

„Durch die rauhen Waffen des Krieges habt ihr meine Hand gewonnen, und — warum ſoll ich's verläugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe mein Herz. Dennoch darf ich euch noch nicht als Bräutigam begrüßen. Höret, was es damit für eine Bewandtniß hat. Meine Pate iſt eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber eitel Gold. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſei ein koſtbarer Talisman, der Wunderkräfte in ſich ſchlöſſe. Meine Mutter bewahrte ſie mir auf; als ſie aber eine heftige Krankheit überfiel, und ſie ihren Tod herannahen ſah, da ließ ſie mich vor ihr Bett kommen, und ſagte: Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen ſo großen Wert legte. Trag es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laſſ' es dir nicht

Digitized by Google

entreißen. An deinem Hochzeitstage ſtecke die Nadel an dein Brautkleid, das, ſagte die Fee, wird die beſte Ehe bewirken. Daher verſpreche mir, meine Tochter, nicht Hochzeit zu machen, ohne die Nadel an dein ſtattliches Brautkleid zu heften. Ich verſprach es, und ſie ſtarb.

„Ihr ſeht nun, mein Prinz, wie unmöglich mir es iſt, euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird euch der Verfolg meiner Geſchichte lehren. Ich meines Theils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von deſſen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. — Ich ließ es nie von mir, und zeigte es Jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einſtmal geſchah es, daß ich im Garten meines Vaters ſpazieren ging, da kam eine alte Frau auf mich zu, häßlichen Geſichtes. Und da ſie mich lange angeſehen hatte, und die Nadel bemerkte, rief ſie aus: Ei, ſchönes Fräulein! was muß denn das für eine Nadel ſein, die ihr da anhabt? Je nun, laßt ſie mich doch einmal recht betrachten, und meine Augen ergötzen an dem holden Schein. Ich gab ſie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichſam, als wenn ſo eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm ſie in die Hand, ſchüttelte den Kopf voll Verwunderung hin und her, indem ſie ſagte: Ei, ei, ei, welch eine ſchmucke Nadel iſt das. Unten Stahl, oben Silber und der Knopf eitel Gold, gar glänzend anzuſehen. Nun, ich danke euch, ſchönes Fräulein, für das köſtliche Kleinod, das ihr mir verehrt habt. Nein, fiel ich ihr raſch in's Wort, ſo war's nicht gemeint; gebe ſie mir die Nadel nur wieder, es hat damit eine ganz andere Bewandtniß? Es hat die Bewandtniß, daß ihr ſie mir geſchenkt habt, erwiederte die Alte ganz keck, und ſtemmte die Arme in die Seiten, ich will ſehen, wer ſie mir wieder abnimmt. Hiermit kehrte ſie mir den Rücken, und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüſtet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um ſie feſt zu halten; wie ich aber auf ſie zu kam, verſchwand ſie plötzlich, und ließ mich im traurigſten Zuſtande zurück."

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelaſſen,“ fuhr die ſchöne Lilla in ihrer etwas weitſchweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorſichtigkeit nutzloſe Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam, und mir meldete, daß mein Vater mich zu ſehen wünſchte. Ich hielt mich jetzt zu einer Unterredung völlig unfähig, und ſagte dem Boten, er möchte mich bei'm König entſchuldigen, indem ich unpäßlich wäre. Das wird nicht wohl angehen, erwiederte er mir, indem die Fee Pflaſterhold (ſo hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre, und mich recht ſehnlich zu ſehen wünſchte. Ich war mehr tot als lebendig, da er dieſe Worte ſprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pauſe, die ziemlich lange gedauert haben mag, antwortete ich endlich, ich würde erſcheinen, man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer gränzenloſen Angſt. Ach, rief ich aus, mußte denn meine Pate ſchon heut' eintreffen, oder vielmehr erſt heute, ſie hätte uns ja geſtern mit ihrem Beſuche beehren können. Ach, wie wird es mir ergehen, wenn ſie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann. O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen überlaſſen, wenn ſie ſie mir nur für dieſen Abend noch borgen wollte. Aber nun iſt ſie fort, und Pflaſterhold verlangt mich recht ſehnlich zu ſprechen! So geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel verſteckt beſcheidenlich in eine Falte meines Gewandes, ſo hätt' ich alles Unheil verhüten können! Auf dieſe Weiſe zankte ich noch lange mit mir ſelbſt, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit ſein möchte, mich anzuziehen. Ich ging daher auf mein Zimmer, und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dieß Geſchäft unendlich erſchwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemeſſenen Schritten, und betrachtete

Digitized by

jedes Gemälde gar aufmerkſam, bis ich endlich doch vor die rechte Thüre gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflaſterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter ſo viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen, ich blieb unbeweglich vor der Thüre ſtehen, und betrachtete lange jede ihrer kleinſten Verzierungen. Aber plötzlich, ohne daß ich das Geringſte vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrſcheinlich um ſelbſt nach meinem Zimmer zu gehen, da ich ſo lange auf mich warten ließ. „Ach," ſagte er, „da iſt ſie ja!" Ich aber ſtieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre."

Siebentes Kapitel.

„Als mich aber die Fee anſichtig wurde, ſtund ſie gar ſittſam auf, indem ſie mir einen tiefen und langſamen Knix machte. Ich machte ihr den meinigen eben ſo tief und langſam, aber mein Herz pochte deſto ſchneller. Hierauf ging ich auf ſie zu, und küßte ihr, mit demütiger Miene, die Hand. „Ei, ſiehe da," hub ſie an, indem ſie mich auf die Wangen klopfte, „wie ſie demütig geworden iſt, das arme Kind! Sie hat das muntre Weſen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt." „Ich wüßte nicht," ſagte mein Vater, „ſie ſcheint mir nur erſchrocken." „Das arme Kind!" wiederholte die Fee, indem ſie mich mitleidig anſah. Ich aber hatte mich ſittſamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte, und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerſchmettern ſollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verſchwunden, als ſie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergeſſe, ſchönes

Digitized by Google

Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, ſo ich euch geſchenkt habe zum Angebinde. Es iſt gar köſtlich anzuſchauen; unten Stahl, oben Silber, und eitel Gold der Knopf. Möcht' ihr mir's doch herbringen, es iſt zu mancherlei Dingen nütz."

„Ohne zu wiſſen, was ich that, ging ich hinaus. Aber jetzt fragte ſich's, was ich thun ſollte? Plötzlich kam mir in den Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflaſterhold ſelber müſſe geweſen ſein, die dieſe Geſtalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Verſuchung zu führen. In dieſem Gedanken immer mehr beſtärkt, trat ich ganz ſchüchtern hinein, warf mich der Pflaſterhold zu Füßen, und begann faſt weinerlich: „O beſte Pate! verzeiht meinen Fehltritt, für den ich allbereits beſtraft bin. Möchtet ihr mir wiedergeben, was ihr genommen habt! Die Reue, die ich fühle, iſt innerlich, möchtet ihr gnädig mit mir verfahren!" Aus ihren erſtaunten Mienen ſah ich aber wohl, daß ſie von nichts unterrichtet ſei. Ich erzählte ihr daher Alles. Da ich aber zu Ende war, ſtand ſie ganz zornmütig auf, und ſagte: „Ungehorſames Kind! Ich will euch nicht mehr ſtrafen, als ihr durch den Verluſt eures Kleinods geſtraft ſeid, das ich euch nicht mehr erſetzen kann. Jedoch die, die es euch genommen hat, muß eine Fee geweſen ſein, da ſie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet ihr aber wiſſen, was ihr verloren habt!"

Achtes Kapitel.

„Hierauf erzählte ſie mir," fuhr die Prinzeſſin etwas beſchämt fort, „von den Wunderkräften, welche dieſe Nadel in ſich geſchloſſen hätte. Sie hat die Kraft denjenigen, der ſie bei ſich trägt, auf ſein Verlangen unſichtbar zu machen, was die alte

Digitized by Google

Diebin wohl benutzt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieſer Nadel berührt, ſo bleibt er ſo lange unbeweglich auf der Stelle ſtehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferner ſprengt ſie durch bloße Berührung alle Schlöſſer und Riegel; und verleiht Wohlſein und Glück im Eheſtande. Nachdem die Fee mir dieß umſtändlich vorgehalten, reiſte ſie unverzüglich wieder ab, ohne daß ſie mir verziehen hatte.

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünſchte, daß ich mir einen Ehegemal auswählen ſollte, da ſchickte er zur Fee Pflaſterhold und ließ ſie um Rat fragen. Die Fee aber ſandte mir einen Brief zurück, in dem geſchrieben ſtand:

Kommt einſt ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der ſeine Aeltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der euch die Nadel bringt, die ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die Hand!

Mein Vater war ſehr verdrüßlich über dieſe geheimnißvollen Worte, und beſchloß, ſich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfſpiel anordnen, von dem ihr wißt, und in dem ihr den Sieg davon trugt. Wenn ihr mich nun zu beſitzen wünſcht, ſo möget ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An den widerſprechenden Sinn der pflaſterholdiſchen Weiſſagung ſtoßt euch aber nicht; denn wenn ihr auch nicht zweimal geboren worden ſeid, und eure Aeltern kennt und nicht kennt, ſo erfüllt nur die dritte Bedingung, und erbeutet die Nadel, denn ſie allein bringt ja Glück im Eheſtande. Aber nun ſaget auch mir etwas von eurer Abkunft und Leben, von eurem Glücks- und Unſtern, denn mit den Geſtirnen iſt der Sterblichen Schickſal verknüpft."

Da erzählte er ihr denn Alles, und ſie lächelte holdſelig, als er ihr ſagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, ſo ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie ſagte ihm noch, indem ſie gingen: „Möchtet ihr ein bequemeres Kleid anziehen, und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird." Da warf er denn ein leichteres Kleid um, und folgte ihr. Aber Jedermann

Digitized by Google

erſtaunte als er eintrat, über die blonden Locken und die ſchlanke Geſtalt. Oft wurde die Geſundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Früheſten aber zog er fort. Als er ſchon ſehr weit vom Schloß war, da wandte er ſich noch einmal um, und Lilla ſtand auf dem Balkon und grüßte ihn noch mit der Lilienhand, da neigte er ſich denn mit dem Kopfe, und wehmütig ward es ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu thun hätte, wurde er überaus traurig, denn wo ſollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage ſtreifte er fruchtlos umher, und kam endlich an den Wald, wo er erzogen worden. Als er hineintrat, dachte er der Gyrmantis, und konnte nicht widerſtehen, die ſchönlockige Pflegerin ſeiner Jugend zu ſehen. Er ſuchte das Haus, wo ſie wohnte. Als er aber herankam, ſah ſie ihn von der Ferne, und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber," ſagte ſie, „haſt du gefunden, was du ſuchteſt?" „Ach nein, ich finde ſie nicht, ich ſuche vergebens!" gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete ſie, „du hätteſt kein Fräulein gefunden, das holdſelig wäre und gut, um das du werben könnteſt, und erproben, ob ſie dir beſtimmt ſei?" „Ach," ſagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr." Und nun erzählte er Alles der ſchönlockigen Pflegerin ſeiner Jugend, und dann ſprach er alſo: „Nun, da ihr Alles gehört habt, könntet ihr mir nicht ſagen, wo die Hexe ſich aufhält, die meine Prinzeſſin beſtohlen hat?" Da begann Gyrmantis zu ſprechen, und ſagte: „Nach Allem, was du erzählt haſt von dieſer Alten, möchte ich faſt glauben, es ſei dieſelbe, die mich einſt beſucht hat. Damals

Digitized by Google

kannte ich ſie noch nicht, nun aber weiß ich, daß ſie eine Fee iſt, Pfefferlüſch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögeſt du denn bei ihr dein Glück verſuchen! Sie wohnt in dieſem Walde in einer ſtrohbedeckten Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegeſohn den Weg nach der Hütte, und nahm gar rührend Abſchied, indem ſie verſprach, zu ſeiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Roſenſohn vor die Wohnung der Alten, und klopfte an. „Herein!" erſcholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, und ſah die Fee Pfefferlüſch bei einer Flaſche Wein, an ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, der Knopf aber von eitel Gold. „Nun was wollt ihr denn, ſchöner Herr," ſagte ſie, „womit kann ich dienen?" Aber Roſenſohn gegenredete ganz kurzbündig: „Hier iſt von keinen Dienſten die Rede, bei denen es auf euer Wollen ankömmt. Die Nadel ſollt ihr wieder herausgeben, die ihr der ſchönen Lilla genommen habt." „Gut, daß ihr kommt," ſagte ſie, „da mögt ihr ſie hinnehmen." Hiermit zog ſie ſie aus dem Tüchlein. Aber Roſenſohn merkte ihre Abſicht, daß ſie ihn berühren und feſtbannen wollte am Boden. Da kam er ihr ſchnell zuvor, und ſchlug ſie ſo derb auf die Finger, daß ſie die Nadel fallen ließ, die er raſch aufhob. Aber kaum war dieß geſchehen, ſo drehte ſie einen koſtbaren Zauberring, den ſie an der Hand hatte, und unter ſeinen Füßen that ſich der Boden auf, und er verſank in eine finſtre Kluft, in welche kein Tageslicht hineinſchien.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Lange ſaß er in ſprachloſer Betäubung auf der feuchten Erde ſeines Kerkers, ſo ſehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe ſeines Glücks in dieſen Aufenthalt herabgeſtürzt zu ſein. Aber ſobald er wieder zu Beſinnung gekommen war, dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlöſſer und Riegel bei ihrer Berührung aufſpringen. Da ſuchte er denn rings an den Wänden die Thür auf, und als er ſie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und ſiehe da, es ſprang auf, und er ſtand plötzlich im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt ihr nichts kaufen, ſchöner Ritter?“ ſagte ſie; „wenn ihr eine Braut habt, hier iſt manches, was ſie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkiſſen, Spindeln und Nadelbüchslein.“ „Ihr kommt wie gerufen,“ ſagte Roſenſohn, in ſeiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich ſie nirgend anheften kann.“ Und ſie gab ihm ein Büchslein; er ſteckte die Wundernadel hinein. Aber da ſchien's ihm, als wäre das Büchslein ſchon voll, und wie er es in der Hand umſtürzte, da ſah er bei tauſend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er ſchüttelte. Aber alle waren wie ſeine, unten von Stahl, oben von Silber, und von eitel Gold der Knopf. „Nun mögt ihr herausfinden, was euer iſt,“ ſagte die Krämerin höhniſch, und er erkannte, daß es Pfefferlüſch ſei. Sie wollte mit dieſer neuen Liſt abermals Zeit gewinnen, um ihn deſto gewiſſer zu berücken.

Roſenſohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er thun ſollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die ſich immer vermehrten. Bald gelangte er zum Thurm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Roſe iſt da!“ rief er, „aber noch kann er euch nicht helfen.“

Digitized by Google

Und er erzählte dem Gefangenen die Liſt der Fee. Jener aber antwortete: „Habt ihr den Roſenſtengel noch, den ihr bewahren ſolltet?“ „Wohl,“ ſagte der Ritter, „ich hab' ihn.“ „Nun denn,“ erwiederte die Stimme aus dem Thurme, „ſo öffnet euer Büchslein, und greift hinein mit dem Roſenſtengel, da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der ſchönen Lilla gehört.“ Und Roſenſohn öffnete das Büchslein, ſenkte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, ſiehe, da hing die Nadel daran. „O, möchte es die rechte ſein!“ rief er aus. Er nahm ſie und berührte die Thüre des Thurms. Und ſie ſprang auf und ein Zwerglein trat heraus, häßlichen, aber nicht widrigen Angeſichtes. „Ich kenne euch,“ ſprach der Ritter, „ihr habt die Roſe zu der ſchönlockigen Pflegerin meiner Jugend gebracht. Sie hat mir euch oft beſchrieben, oder iſt's nicht ſo?“ „Ich bin's,“ gegenredete der Zwerg; „aber nun verlieret keine Zeit, und ſucht die Krämerin einzuholen, ſie mit gleicher Liſt zu verderben. Eilet, ich meines Theils, werde euch in der Ferne nachfolgen.“

Kaum war aber der Pflegeſohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, ſo begegnete ihm ſchon die hämiſche Pfefferlüſch, und ſagte ganz ſpöttiſch: „Nun, iſt eure Wahl ſchon getroffen, ſchöner Herr?“ Roſenſohn nahm aber eine traurige Miene an, und ſagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung; da möget ihr alle Nadeln wieder nehmen, und ſelber ſuchen, welches die beſte ſei, ich kann nicht damit fertig werden.“ Hierauf übergab er ihr das Büchslein mit den übrigen Nadeln, durch die ſie ihn zu täuſchen geſucht hatte. Die Alte aber feierte ſchon einen ſtillen Triumph, indem ſie das wunderſame Kleinod auch in der Büchſe wähnte. Da ſie ſich aber wendete, ihre Wege zu gehen, berührte ſie Roſenſohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich ſtand ſie unbeweglich an den Boden gewurzelt.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüſche hervor, und da dieſer den koſtbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüſch bemerkte, nahm er ihn ihr ab, und ſteckte ihn an ſeinen eigenen Finger. Aber wie erſtaunte Roſenſohn, als er auf einmal, ſtatt des leidigen Zwerges, einen ſchönen Mann von mittlerem Alter vor ſich ſtehen ſah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weitern Aufſchluß; geh' deiner ſchönen Beſtimmung entgegen; an deinem Hochzeitstage ſoll dir Alles erklärt werden.“ Hiermit verließ er ihn, und Roſenſohn ſtand lange, eh' er ſich von ſeiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab, und er ſetzte ſeinen Weg unter gar ſüßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Haubtſtadt der Kereolen an. Wie erſtaunte Lilla, da ſie ihn ſo plötzlich zurückkommen ſah! Er ſank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die ſie gar ſorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als ſie ihn aber von der Erde aufhob, überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieſes Geſchenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte ſie es berührt, ſo entfaltete ſich die ſchönſte, die vollſte Roſe aus dem abgedorrten Stengel.

Der König aber beſtimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Noch am Abend vorher traf die Fee Pflaſterhold ein. Sie war verſöhnt und freute ſich des holden Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Laufer die Ankunft des Königs von Talmyris mit ſeiner Gemahlin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saalthüren aufgingen, da ſah Roſenſohn denſelben Mann, den er aus dem Thurme befreit hatte, welcher ſich ſeinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin ſeiner Jugend, die ſchönlockige Gyrmantis.

Digitized by

Letztere ging auf ihn zu, und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in diesem meinen Gemal, den ich so lange betrauerte. Es ist Pherias, dein Vater!“ Rosensohn stand freudig erstaunt, ohne das Wort dieses Rätsels zu finden. Aber die holdselige Lilla lächelte überaus freundlich, und sagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders euerm Sohne meine Hand nicht abratet.“ Da ergriff der König von Talmyris das Wort, und sagte: „Das sei fern von uns, daß wir ihn abhalten sollten von einem Schritte, der sein Glück gründen wird, von einer Braut, die überaus holdselig ist und gut, und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Das sei fern von uns. — Aber nun mögt ihr zuhören, und meine Geschichte vernehmen, auf daß euch nichts mehr dunkel bleibe, was ihr zu wissen wünschet.“

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater,“ so fing der König seine Erzählung an, „raubte einstmals der Fee Pfefferlüsch, die wir Alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen Streich gespielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in dem ihre ganze Zauberkraft gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, daß ich diesen Antrag verwarf. Bald darauf vermälte ich mich mit dieser meiner schönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüsch Alles vergebens an, mich

Digitized by Google

zu täuſchen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot ſie ſich als Amme an, ohne daß ich, noch ſonſt Jemand vom Hofgeſinde ſie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf einem Luſtſchloſſe, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemalin nachher ſo lange gelebt hat. Als ſich nun Pfefferlüſch eines Tages mit dem jungen Prinzen auf dem Arm unbemerkt glaubte, entſprang ſie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub nach ihrer Waldhütte zu tragen. Ich aber ſah ſie vom Fenſter aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, ſtand ich im Garten, und eilte ihr nach. Aber leider war ſie ſchon zu weit voraus; ſie erreichte die Hütte, und ſchloß hinter ſich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüſch ſei, und geriet in Verzweiflung. Da rief ſie mir heraus und ſagte: „Euern Knaben mögt ihr gleich wieder haben, wenn ihr mir den bewußten Ring gebt.“ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, ſchob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen, und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis Abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie aber hörte nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenſter, und da ein Roſenſtock davor ſtand, ſo nahm ich ihn, und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Roſen wurden alle zerknickt, ein einziges Knöspchen blieb unverſehrt. Und indem ich mir durch's Fenſter Platz machte, rief ſie: „Wenn euch der Tod eures Kindes nicht lieber iſt, als daß ich es euch zurückgebe, ſo ſteigt wieder hinunter!“ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt ſah, gehorchte dem Befehle. Darauf ſagte ſie: „Erſt laßt mich dieſen Schaden wieder gut machen.“ Hiermit hob ſie den Roſenſtock auf, löſte die zerknickten Roſen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde, und pflanzte die Wurzel mit dem Stengel hinein, auf dem noch das Knösplein übrig war. Nachdem ſie dieß gethan, drehte ſie ihren Ring herum, und ſprach unter mancherlei Geberden: „Möge dieſe

Digitized by Google

Knospe ſich öffnen, und dieß Knäblein in ſich verſchließen!“ Was ſie wünſchte, geſchah in einer flüchtigen Sekunde. Ich ſtand lange betäubt über das Wunder, das ich ſah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich ſtieß mit dem Fuß gegen die Hüttenthüre, daß ſie aufſprang. Da drehte ſie aber den Ring herum, und ich ſah mich in der Zwergengeſtalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. „Wollt ihr, begann die Alte, daß ich dieſer Roſe ſchone, und euch die Freiheit laſſe, ſo verſprecht mir, nie die Gränzen des Waldes zu überſchreiten, ſo lang ihr in dieſer Geſtalt lebt, nie zu entdecken, wer ihr ſeid, und dieſe Knospe hier nie abzupflücken.“ Ich mußte es verſprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es ſelbſt nicht durfte, ſo beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege ſeiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüſch den Raub wahrnahm, ließ ſie mich durch ihre Zwerge einholen, und ſperrte mich in jenen Thurm, aus dem mich die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“

Hier endigte Pherias ſeine Erzählung, und die Fee Pflaſterhold nahm das Wort und ſprach: „Nun ſeht, ſchöne Lilla, daß ich Recht hatte. Euer Bräutigam ward zweimal an das Licht der Welt geboren, und er kannte ſeine Aeltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holde Lilla aber küßte ſtillſchweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfeſt ward begangen mit großem Pompe und Frohſinn. Die Mädchen ſangen zur Harfe die Geſchichte des Sohns der Roſe und der reizenden Lilla.

Die Nadel aber bewirkte Glück im Eheſtande, und Lilla gebar ihrem Gemal einen Sohn, der ſpäter beide Königreiche beherrſchte, und ſeinen Ruhm darin ſuchte, ſeine Völker zu beglücken.

Aber noch heutigen Tags ſteht die Fee Pfefferlüſch am Wege, und die Wanderer fürchten ſich noch jetzt, und weichen ihr aus, wenn ihre Straße ſie vorbeiführt. —

Digitized by Google

Geſammelte Werke

des Grafen

Auguſt von Platen

in fünf Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1847.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Das Theater als ein Nationalinstitut	1
Ueber verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache	27
Geschichten des Königreichs Neapel	37
Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua	209
Lebensregeln	217

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Theater als ein Nationalinstitut.

1825.

Digitized by Google

Jedes Volk beſitzt ein vierfaches Daſein, in religiöſer, politiſcher, wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beziehung. Ihr höchſter Ausdruck iſt das lebendige Wort, wodurch dieſe Beziehungen allein gedeihen können. Wer wird läugnen wollen, daß das griechiſche Volksleben in allen am vollendetſten erſcheint, theils weil ſeine Organiſation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen geweſen ſein mag, theils auch, weil wir es durch unſre ideale Anſchauung verherrlichen? Aber als Muſter den übrigen Völkern vorgeſtellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite iſt die neuere Weltanſicht weit größer und umfaſſender, als die der Griechen ſein konnte, und auf der andern iſt jedes Volk ſich ſelbſt eine eigenthümliche Entwicklung aus ſich ſelbſt ſchuldig, ſo daß der Einfluß des Fremdartigen nur beiläufig in Anſchlag kommt. Deßhalb iſt Nachahmung der Griechen weder in poetiſcher noch anderweitiger Hinſicht beſonders ratſam, wiewohl dadurch honetten Schulexercitien das Handwerk nicht gelegt werden ſoll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einer Betrachtung, wie dieſe, vom Ei der Leda anfange, und erſt nach einer kurzen Ueberſicht der übrigen öffentlichen Volksverhältniſſe das Theater ſelbſt berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die ſich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, ſie für eine Befugniß zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachſen bin, ein andres als flüchtiges Urtheil fällen zu wollen.

In Bezug auf die religiöſen Verhältniſſe der modernen

Digitized by Google

Völker, ſcheint mir durch das Lutherthum ein großer Schritt vorwärts gethan worden zu ſein. Um nicht gehäſſig zu werden, unterſuche ich nicht, in wie fern der Katholicismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug daß es bei den Proteſtanten als das Höchſte geachtet und beſtändig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedſamkeit in unſerer Zeit gerade ihre höchſte Periode hat, oder nicht, und ob nicht hier und da das Sprüchwort eintritt, daß ein Comödiant der Lehrmeiſter eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigſtens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauſpiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und ſo hat das Theater zuweilen Repreſſalien gegen Diejenigen ausgeübt, die es als ein gottesläſterliches Inſtitut brandmarken zu wollen den vergeblichen Verſuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzoſen und Engländer als Muſter in der politiſchen Kunſt betrachtet, in ſo weit dieſe als lebendige Rede ſich ſelbſt den höchſten Ausdruck zu verleihen ſucht. Ohne ſie nachzuäffen, hat man in Deutſchland die landſtändiſchen Einrichtungen nicht eingeführt, ſondern vielmehr nur wieder erweckt, da man ſie als eine ächt germaniſche Sitte der älteſten Zeiten anerkannte. So ging es, und zwar zur ſelben Zeit, mit der Wiederbelebung unſrer großen epiſchen Dichter, deren Sprache und kunſtreiche Form bis jetzt nur Wenige verſtehen, und deren hohe Bedeutung noch von Wenigen völlig erkannt wird. Ich ſtehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrſtühle giebt, wo man, auf eine höchſt komiſche und für die Nation herabwürdigende Weiſe, die Geſchichte der deutſchen Poeſie mit Opitz und dem von Beſſer beginnt, wie es lange genug Sitte geweſen iſt. Gleichwohl ſind wir ſchon ſo weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger geleſen werden, als die Meſſiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entſtandene Verfertigungen, die keinen Tropfen epiſches Blut in ſich hatte.[1]

[1] Daß übrigens die Meſſiade und andere Arbeiten deſſelben Meiſters, dem die deutſche Sprache mehr verdankt, als die deutſche Poeſie, ſchon zu

Digitized by Google

Was lebendigen Vortrag der Wiſſenſchaft anbelangt, ſo dürfen vielleicht die deutſchen Univerſitäten, wenigſtens der Idee nach, den übrigen europäiſchen Nationen als Muſter gelten. Großen Dank ſind wir auch hierin den Brüdern Schlegel ſchuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerſt als Vorleſungen bekannt machten, und ihnen dadurch von vorn herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den ſie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wiſſenſchaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vortheil gereichen, beſonders aber den hiſtoriſchen. Es wird ſo häufig über den ſchleppenden Styl und die langweilige Darſtellung der neuern Geſchichtswerke, in Vergleich mit den Alten, geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Hiſtoriker zum Maßſtabe ſeiner Darſtellungsgabe dienen können, und hat wohl auch Manchem dazu gedient.

Nach dieſen kurzen Bemerkungen, die bloß als Parallele des Folgenden einen Wert haben können, gehen wir zur Poeſie, als dem Gipfel der Kunſt, über. Es wird nötig ſein, das Allgemeinſte vorauszuſchicken, etwas über Epos und Lyrik zu ſagen, um endlich zum Drama ſelbſt zu gelangen, als zu dem ſchönſten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeſte Anlage zum Philoſophen oder Theoretiker beſitze, ſo habe ich Alles, was ich weiß, auf praktiſchem und hiſtoriſchem Wege gelernt; der erſtere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darſtellung dienen.

Bei allen Nationen erſcheint die Poeſie in einer dreifachen Geſtaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern, das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen iſt. Bei einigen, z. B. bei den

ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) ſehr wenig im Umlauf waren, beweiſt folgendes gleichzeitige Epigramm von Leſſing:

Wer wird nicht unſern Klopſtock loben,
Doch wird ihn Jeder leſen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſein.

Digitized by Google

Franzoſen, iſt das Epos, wenigſtens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erſcheinung an's Licht getreten,[1] andern ſcheint das lyriſche Talent nur ſpärlich zugemeſſen worden zu ſein, wie z. B. den Engländern, wieder andre, wie die Araber und Perſer, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern iſt das Drama, wenn auch entſtanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugieſen gehören in dieſe Klaſſe. Die Griechen dürfen ſich rühmen, eine vollſtändige poetiſche Literatur zu beſitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig iſt, die Zuſammenſtellung ihrer alten Romanzen als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyriſchen und Dramatiſchen iſt ihr Reichthum bekannt. Sie haben dieſe nationelle Entwicklung nicht bloß dem abgeſonderten Daſein auf ihrer Halbinſel zu danken, ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genoſſen; als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen ſo oft auf das bunteſte verwirrt worden iſt. Was die Deutſchen und Italiener betrifft, ſo wird ihnen Niemand das epiſche und lyriſche Element der Poeſie abſprechen können. Ob dieſe beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine ſelbſtſtändige und reichhaltige dramatiſche Literatur beſitzen werden, wird die Zeit lehren. Man iſt ſo weit gegangen, zu behaubten, bei den neuern Völkern fände gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poeſie ſtatt. Als Beweis hat man unter Anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erſt wieder hervorſuchen müſſen, ſo wie den gänzlichen Verfall der deutſchen Poeſie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unſerer heutigen Literatur in gar keinem Zuſammenhang ſtünde. Dieß ſei bei den Griechen nicht der Fall geweſen. Geſetzt auch, daß die griechiſche Entwicklung weit glücklicher war, was ich

[1] Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der franzöſiſchen Trouveurs, als den eigentlichen franzöſiſchen Epikern, auf eine nähere und gründlichere Bekanntſchaft mit denſelben verſpare.

Digitized by Google

nicht in Abrede ſtellen will, ſo ſtund doch keineswegs das homeriſche Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zuſammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöſchen des epiſchen Zeitalters eine höchſt proſaiſche Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Heſiodus und Andere uns noch übrig geblieben ſind. Ihn für einen Zeitgenoſſen des Homer zu halten, iſt ungereimt, und eben ſo ungereimt iſt es, zu glauben, daß in der Zeit, in der die heſiodiſche Poeſie blühte, die homeriſche ſich wirklich noch eines lebendigen Verkehrs erfreut haben könnte. Folglich mußte auch Homer wieder hervorgeſucht werden, als die neue Poeſieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rückſicht zu nehmen, ſo zeigt ſich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Uebergang zum Drama gegeben iſt, wodurch der Cyclus der Poeſie als vollkommen abgeſchloſſen erſcheint. Denn der dramatiſche Dichter, durch das lyriſche Element hindurchgegangen, concentrirt in ſich als Individuum die Poeſie, deren Stoff er durch Epos und Hiſtorie vom Volk empfangen hat, und die er nun, vom Theater herab, dem Volke wieder zurückgiebt. So iſt alſo, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts Andres, als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunſt, welches der Nation durch das Abſterben des epiſchen Zeitalters verloren gegangen war, deſſen Erinnerung jedoch, wie eine heilige Glut, in Einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatiſchen Dichter gelingt, die verirrten Stralen wieder in Einen Brennpunkt zu ſammeln. Er iſt berufen, ein vollendetes, geſchloſſenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden, wie es den epiſchen Dichtern noch nicht möglich war,[1] und die

[1] Das Lied der Nibelungen erſcheint hierin wundervoll, indem es ſchon als Epos ein dramatiſches Ganzes im höchſten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunſt, ſo wie ſie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, ſo auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denſelben Weg verfolgt, ſo daß zwar die

Poeſie mit dem Leben zu verſöhnen. Denn nicht bloß durch die lebendige Darſtellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zuſammen, ſondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben ſelbſt iſt nicht Erzählung, nicht Geſang; es iſt Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Jüngſtgeſagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Geſtalt annehmen wird; ſie wird auf der einen Seite ſich, der Zeit nach, dem Epos anſchließen, wie dieß bei den homeriſchen Hymnen und im Deutſchen bei den Minneſängern der Fall iſt, auf der andern Seite wird ſie dem Drama vorangehen. Beim griechiſchen Drama zeigt ſich der lyriſche Urſprung noch deutlich im Chor, bei den Deutſchen iſt dieſer Uebergang durch Goethe geſetzt. Es klingt paradox, aber es iſt wahr: Goethe iſt der deutſche Chorus. In ſeinen Werken iſt häufig eine vollkommen lyriſche Tendenz mit der dramatiſchen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erſte eigentliche dramatiſche Dichter der Deutſchen, der auch ſchon von Früheren der Schöpfer des deutſchen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig Unrecht gethan, indem man von ſeinen Werken jenen zarten, lyriſchen Grundton forderte, der in den Goethe'ſchen herrſcht, und der ihm weder eigen ſein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigenthümliches Drama gewöhnt. Man verdachte Schillern, daß ſeine Stücke nicht für das Cabinet, ſondern für die Bühne beſtimmt ſeien. Verſöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunſt geſtorben iſt! Hüten wir uns, ihn zu leſen; aber ſtellen wir ihn dar, ſo oft wir können, und wir dürfen verſichert ſein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man ſich aber in den Kopf ſetzte, ſeine Werke, wovon viele die dramatiſche Form haben, durchaus als Drama zu vindiciren, während ſie doch

Nibelungen, zur deutſchen Poeſie gerechnet, als Epos anzuſehen ſind, hingegen mit dem Homer verglichen, und weltgeſchichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müſſen.

Digitized by Google

auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, so ist man so weit gegangen, einen Unterschied zwischen dramatisch und theatralisch zu statuiren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden ist. Dieser Unterschied, welcher höchstens in Bezug auf unsere mangelhaften Theatereinrichtungen eine gewisse Bedeutung haben kann, findet keineswegs statt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchstens, allenfalls den Alten nachgeäffte Schulexercitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß schon zur Zeit der Nibelungen, also in einer gänzlich undramatischen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianisirendes Lustspiel in lateinischen Versen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber so wenig davon, als sie von den sogenannten Epopöen unsrer Tage etwas wissen wird, denn nur das Zeitgemäße dauert.

So ist es denn klar, daß zu einer vollkommenen lebendigen Darstellung, in unserer Zeit, von den verschiedenen Formen der Poesie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatische Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapsoden, welche die melodischen Strophen der Nibelungen recitirten, sind nicht mehr, und auch der lyrische Dichter, der nicht mehr Eine Person mit dem Musiker ist, bedarf des gefälligen Tonsetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abschweifung erlaubt! Es muß das Bestreben jeder Nation sein, auch die erloschenen und halb erloschenen Formen seiner Poesie noch, so weit es möglich ist, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer gethan haben. Für unsere Lieder ist mehr oder weniger durch zahlreiche Componisten gesorgt: wir vernachlässigen aber fast ganz das epische Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen sein sollte, welche aber meist eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie recitiren entweder lyrische Stücke, die dem Gesang angehören, oder dramatische Bruchstücke, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ihre beste Wirkung verfehlen. Das

Digitized by

Epiſche hingegen iſt nicht nur die reinſte Schule der Deklamation, ſondern auch ihr geeignetſter Stoff. Man hört ein Lied lieber ſingen und ein Drama lieber darſtellen; wenn aber ein Einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzuſagen, ſo wünſchen wir am liebſten, daß es etwas Erzählendes ſein möchte. Dieß iſt die Kunſt der italieniſchen Erzähler, welche uns Stellen aus dem Taſſo zu recitiren pflegen. Taſſo iſt kein urſprünglich epiſcher Dichter, und ſeine Poeſie iſt gleichſam nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um mich ſo auszudrücken, vollkommen epiſirt. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meiſtens ſehr falſch deklamirt, ſo ſcheint mir doch der Taſſo durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er iſt mir nie ſo trefflich erſchienen, als aus dem Mund dieſes Geſindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt weg leſen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider iſt die Sprache der Nibelungen bei uns noch zu wenig gäng und gäbe, um ſie zu deklamatoriſchen Vorträgen zu wählen! Allein man könnte Stellen aus dem Voſſiſchen Homer, aus dem Griechiſchen Taſſo, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken ausſuchen, wenn es ähnliche giebt. Die herrlichſte Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn ſie auf eine lebendige Art recitirt würden, hervorbringen. Man ſollte unſre Jugend ſo früh als möglich mit den Formen der altdeutſchen Sprache, die für einen Deutſchen ſo leicht ſind, bekannt machen, und lieber ein oder das andere lateiniſche Penſum vernachläſſigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob ſeine Darſtellung die Jugend anzieht, will ich nicht entſcheiden; aber wer wollte läugnen, daß der herrliche Siegfried, der finſtre Hagen, der tapfre Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder ſind? Kommt, ihr Knaben, ſchüttelt den Schulſtaub von euch, und lernt ſtatt römiſcher Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Wir wollen lauſchen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unſrer Väter lauſchte! Laßt uns hören, wie Siegfried ſtirbt, wie

Chrimhilde klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunder einschläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haubt in den Schooß der Mutter schleudert, den edelen Dietrich, der um seine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haubt ihres Feindes abschlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des Königs Etzel, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel.

Man verzeihe diesen kurzen Hymnus einem Dichter, der vermöge seines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, sich über diese Dinge, die ihm doch, als der deutschen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde sich sogar aus dieser kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetische Wirksamkeit möglich wäre, und wenn dieser Aufsatz nicht in einer eigenthümlichen Lage entstanden wäre, indem der Verfasser desselben in einer Art von Gefangenschaft einer vollkommenen Einsamkeit wider seinen Willen genießt, und sich daher aufgefordert sieht, seine Thätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tags immer auf eine würdige Weise auszufüllen.[1]

Indem wir zum Drama zurückkehren, und auf dem historischen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt sich, daß dieses Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinstitut zu behandeln, auf das Vollkommenste gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieses aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzosen gezeigt; indem Alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimasse geworden ist. Sie haben den Stoff, statt ihn aus sich selbst zu schöpfen, von den Griechen entlehnt; aber sie haben nicht bedacht, daß er bei den

[1] Bei Gelegenheit seiner ersten Reise nach Oberitalien hatte der Dichter seinen Urlaub überschritten, und mußte dieses Versehen mit einem mehrwöchentlichen engen Arreste in Nürnberg abbüßen.

Digitized by Google

Griechen eine tiefe religiöse Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die sogenannten Einheiten nachgeahmt; aber sie haben nicht bedacht, daß diese eine ganz natürliche Bedingung des griechischen Chors und sonstiger Theatereinrichtungen waren, während sie bei ihnen selbst zu einer lächerlichen Beschränkung ausgeartet sind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechischen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettstreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis; lauter musterhafte, ächt nationelle Bestimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs Höchste zu steigern.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, über die einzelnen griechischen Dichter zu sprechen, über die schon hinlänglich gesprochen worden ist. Ich gehe zu den Römern über, und wir sehen, daß sich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römische Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachsen war und für das Drama hätte fruchtbar sein können; seine eigenen Talente, sein Pathos, seine Präcision, lauter unepische Eigenschaften, bestimmten ihn zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeschylos werden, wodurch er keines von Beiden geworden ist. Sein Gedanke war groß, sein Geist umfassend, er wollte die Mythen seiner Nation auf das herrlichste ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dieses am Ende seiner Laufbahn selbst fühlte, daß er ein Gedicht, wie die Aeneis, in dessen prachtvollen Versen sich die Größe des damaligen Roms abspiegelte, vernichten wollte, dieß sichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter sind fähig, einen so großen Irrthum so groß zu begehen, als Virgil gethan hat. Gleichwohl konnte er das Ursprüngliche seines Geistes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos zerfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatische Form fehlt. Dieß ist besonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buch. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama

Digitized by Google

nennen. Man hat es ihm für ſklaviſche Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verſe aus dem Homer wörtlich überſetzt hat. Mit nichten! Es war die Mode ſeiner Zeit, der ſich alle Dichter bequemten, man that ſich etwas darauf zu Gute, ſolche Verſe aus dem Griechiſchen umzuſetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es ſchmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechiſchen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es iſt die Pflicht des Dichters, dem Ohre ſeiner Nation zu ſchmeicheln. Eben ſo haben ſpäterhin Taſſo und Camoens Verſe aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geiſt nichts wußte. Ueberhaubt ſollte man einmal den abgedroſchenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent iſt immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, iſt kein Vortheil für einen Dichter, wie Unwiſſende glauben, ſondern der größte Nachtheil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erſt entgeht, wenn er zum Bewußtſein ſeines eigenen Talents kommt. Das Genie iſt bekanntlich eine Sache, die kein Menſch dem Andern ablernen kann, und das Uebrige iſt von wenig Belang, wenn das Erſte fehlt. Wenn Voltaire nie ein Trauerſpiel von Racine zu Geſicht bekommen hätte, ſo würde er ſelbſt etwas weit Größeres geleiſtet haben, denn ſein Geiſt war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu ſetzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er ſich faſt immer im Epiſchen herumgetrieben; lyriſches Talent war ihm mäßig verliehen; ſeine Elegien ſtehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geſchrieben, die von dieſem Kritiker ſehr gerühmt wird. Gewiß war ſie nicht nur das Beſte ſeiner Werke, ſondern auch die Blüte der römiſchen Tragödie überhaubt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geiſtes und die höchſte Meiſterſchaft über die ſtarre Unbehülflichkeit ſeiner Mutterſprache, die ſelbſt im Virgil noch oft wie verſteinert ſcheint.

Wenn ich bei dieſen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern

Digitized by Google

länger verweilte, ſo geſchah es, weil ich das Verkannte nicht gern verkannt ſehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellſte Drama hervorgebracht. Es wäre überflüſſig, etwas zu ſeinem Lobe ſagen zu wollen. Seinem Luſtſpiele hat er romantiſche Novellen oder Märchen zu Grund gelegt, weil ſie ſeinem Genie den weiteſten Spielraum verſchafften. Ohne in die Pedanterie Moliere's verfallen zu ſein, der mit unpoetiſcher Abſichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, ſteht gleichwohl ſeine Charakteriſtik unendlich über der Moliere'ſchen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er nur den würdigſten Stoff, meiſt aus der Geſchichte ſeiner eigenen Nation,[1] zum Theil auch, wie Hamlet, aus den tiefſinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer ſeines unſterblichen Geiſtes einzuhauchen wußte. Er war unbekannt mit der rhetoriſchen Manier, deren ſich die Franzoſen auf der Bühne bedienen, vielmehr iſt er durch und durch anſchaulich, das heißt durch und durch Künſtler. Die Franzoſen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet ſind, die ſich auf die Einzelheiten des Styls beziehen, während hingegen das franzöſiſche Theater in ſeiner Ganzheit auf einem Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenſtandes, das Kunſtvolle des Plans, die Schärfe der Umriſſe, den Reichthum der Darſtellung anlangt, iſt er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geiſtes übertrifft er die Griechen, in der Form konnte er ſie nicht erreichen. Er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunſt beſitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbeſorgt um ſeinen Nachruhm

[1] Gleichwohl würde neueren Dramatikern bei der Wahl hiſtoriſcher Stoffe bloß die Alternative bleiben, entweder halbepiſche, weitſchweifige Dramen zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugten, oder vollkommene Trauerſpiele zu ſchreiben, aber die Geſchichte zu verdrehen oder nach ihren Zwecken zuzuſtutzen, wie ſo viele gethan haben. Shakespeare iſt in den erſtgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geſchichte heilig war; ſeine deutſche Nachahmer jedoch in alle beide. Sie tiſchen hiſtoriſche Lügen in der ungeſchickteſten Form auf.

gehalten, weil er ſeine Stücke nicht ſelbſt herausgegeben. Viele ſind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er ſelbſt iſt, wie es ſcheint, plötzlich geſtorben, und es kommt darauf an, ob er ſeine Schauſpiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebenſache geachtet, und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatiſchen Kunſtwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach ſeinem Tode ausbrachen, konnte er nicht vorausſehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in ſeinen Schauſpielen nicht von ſeinem Nachruhm die Rede iſt; in ſeinen lyriſchen Gedichten verſpricht er ſich wiederholt die Unſterblichkeit.[1] Da er und ſeine Zeitgenoſſen durch das Drama die Poeſieperiode abgeſchloſſen, ſo mußte man, wenn man noch etwas leiſten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich ſchwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epiſche Milton, deſſen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge, nicht als urſprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen faſt ganz entgegengeſetzt.

Die franzöſiſche Sprache, für den geſchichtlichen Styl geeignet, für die Converſation und Rednerbühne unübertrefflich, iſt beſchränkt und nüchtern in Bezug auf das Poetiſche. Schon hieraus geht hervor, daß das, was von epiſcher Anlage im Volk lag, höchſtens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Geſtalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache vorhanden. Leider bildete ſich die Bühne bloß als ein Hoftheater Ludwig des Vierzehnten aus. Die Nation in ihrem Könige auf die Bühne zu

[1] Statt vieler Stellen nur Eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

Digitized by Google

bringen, würde als Majeſtätsverbrechen gegolten haben; ja man dachte nicht einmal daran, wiewohl die franzöſiſche Geſchichte ſehr dramatiſch iſt. Die griechiſche Mythologie war von den poetiſchen Schneidermeiſtern der Zeit, zum allgemeinen Verbrauch, ziemlich zugeſchnitten. Die Kritiker weiſen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert Denjenigen, der ſich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender ſei. Corneille's beſſerer Geiſt ſträubte ſich lange; Racine, der die Sache ſchon eingeleitet vorfand, wußte ſich in das vorgeſchriebene Syſtem zu finden. Späterhin konnte ſich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längſt übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muſter aufgeſtellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeſchickt von Statten. Den Chor, die Grundlage des griechiſchen Drama's, ſetzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyriſches Talent genug beſeſſen, um ihn beizubehalten. An ſeine Stelle traten die Vertrauten. In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geiſtreiche Nation dieſe nichtsſagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren iſt, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtſpruch eines Miniſters hinzu, die drei Einheiten.

Es iſt viel dagegen geſchrieben worden, das Treffendſte von Goethe in ſeinem Jugendaufſatz über Shakespeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, ſtatuirten wenigſtens die Einheit der Handlung. Es giebt nur Eine Einheit (wie es das Wort ſchon mit ſich bringt): die Einheit des ganzen Drama's mit ſich ſelbſt. In Shakespeare's Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor, Dunkan's Ermordung, die Flucht der Prinzen, Macbeth's Thronbeſteigung, Banquo's Tod, das Treiben der Zauberſchweſtern, bis herunter zu den letzten Schickſalen des Helden ſelbſt; allein ſie ſind Alle

Digitized by Google

ſo meiſterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beſchränkteſte Kritiker dieſer Tragödie die dramatiſche Einheit abſprechen könnte.

Indem nun die Franzoſen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, ſind wir genötigt, ihnen dieſen Vorwurf im vollſten Sinn des Worts zurückzugeben. Das franzöſiſche Theater iſt es, das auf der Grille der ſogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindeſten poetiſchen Wert hat. Auch von den Franzoſen wird angenommen, daß Racine's Athalie das vorzüglichſte Trauerſpiel ſei, das ſie beſitzen. Sie iſt es nicht bloß durch das charakteriſtiſche Element, das darin vorwaltet, ſondern auch dadurch, daß der Gegenſtand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Wittwe dieſer Art. Aber die Athalie und ihre Entſtehung iſt zugleich das beißendſte Pasquill auf das franzöſiſche Theater ſelbſt. Racine ſchrieb dieſes Stück, als er ſich, aus Gewiſſensſkrupeln, von dem Theater ganz zurückgezogen hatte, und ſo verdanken die Franzoſen ihre beſte Tragödie einer poetiſchen Verirrung des Dichters.

Auch hierin iſt die Athalie muſterhaft, daß das lyriſche Element wieder in ſie aufgenommen iſt, das Racine früherhin, aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit, verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewundernswürdig ſind die Franzoſen in der conſequenten Durchführung ihres einſeitigen Syſtems;[1] die Form iſt äußerſt eintönig, aber meiſterhaft, wenn man ſie nur aus ſich ſelbſt beurtheilt.

So große Fehler nun aber auch das franzöſiſche Theater

[1] Wiewohl auch hierin viel Wunderliches mit unterläuft. Denn wenn man ſich z. B., um die Einheit des Orts aufrecht zu erhalten, erlaubt, bei einer Verſchwörung die Verſchworenen ihre Zuſammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu laſſen, gegen den man ſich verſchwört, ſo hat man ſich die Sache eben ſo leicht gemacht, als dem Publikum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindiſche der drei Einheiten, die nun einmal dem modernen Theater fremd ſind, zum Vorſchein.

Digitized by Google

haben mag, ſo iſt es doch das einzige Nationaltheater in Europa: weniger durch ſich ſelbſt, als durch den Willen, oder wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbſt die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakespeare auf, zum Theil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterweſens, zum Theil vielleicht auch, weil ſie kleiner als Shakespeare ſind.

Ganz das Gegentheil bei den Franzoſen, die ihren Dichtern überlegen erſcheinen. Aber eben deßwegen iſt der Umſturz des bisherigen Syſtems unvermeidlich, und die Kritiker ſträuben ſich umſonſt dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil dieſe fürchten müſſen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern ſind Diejenigen, die dem alten Syſtem noch einzelne Kunſtſtücke nachliefern, wodurch ſie ſelbſt als bloße Lückenbüßer erſcheinen, und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie ſollte es einer Nation, wie einem einzelnen Dichter ſchädlich ſein, ſich ewig zu verjüngen? Der Raciniſche Achill kann den Beſiegern Europa's nicht mehr imponiren. Ja die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt geht bei den Franzoſen ſo weit, daß Einige die Poeſie bloß noch als einen Luxusartikel betrachten, wie die meiſten der deutſchen Theaterdirektoren, was nicht mehr der Fall ſein würde, wenn man nationelle Gegenſtände auf die Bühne brächte. Die alte Kunſt würde durch eine neue kaum vernichtet werden, wiewohl ſie vom Theater ſelbſt verſchwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Luſtſpiel dargeſtellt, der erſte auf eine gewöhnliche Weiſe, Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf ſeiner Seite hatte, indem er ſie mit phantaſtiſchen Märchen zuſammenſtellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks ſchöpfte. Er verſchmolz die verſchiedenartigſten Elemente mit Glück, und ſicherte ihnen dadurch wechſelſeitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine ſchönere Ausbildung zu wünſchen. Dem Volke würde er wohl noch eben ſo ſehr gefallen, wie ehemals, wenn er dargeſtellt würde. Die gebildeten Venetianer jedoch ſchämen ſich dieſes großen Dichters, weil man

Digitized by Google

ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klaſſiſchen Pedanterie, in den Kopf geſetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Luſtſpiel ſein.

Außer Venedig iſt kaum ein nationelles Theater in Italien entſtanden.[1]

In Spanien exiſtirte gegen Ende des ſechzehnten und im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, ächt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer theuer ſein würde, wenn ſie, von der franzöſiſchen Kritik abſehend, die Kunſt als Kunſt zu ſchätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes ſind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch ſehr an die erſte Kindheit des Theaters. In Calderon erſcheint eine vollkommene Herrſchaft über die Sprache ſowohl, als über das angenommene Syſtem. Wie bei den Griechen zeigt ſich meiſt eine nationell religiöſe Grundlage, wie bei den Griechen iſt die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen iſt das Charakteriſtiſche nie bis zu einer Shakespear'ſchen Meiſterſchaft geſteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu thun war.

Auch an dramatiſcher Fruchtbarkeit ſind die Spanier den attiſchen Dramatikern an die Seite zu ſetzen. So ſind ſie denn den Griechen am nächſten gekommen, während ſie kaum von ihnen wußten, während ſie, was Stoff und Schreibart betrifft, ſich am meiſten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den Franzoſen, noch den nordiſchen Völkern können ſie zum Muſter dienen, da wir auf das Charakteriſtiſche angewieſen ſind, und bloß durch das Charakteriſtiſche befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei ſich ausgebildet.

[1] Erſt einige Jahre ſpäter lernte der Verfaſſer das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als ſolches ſchätzte. Von Poeſie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede ſein.

Digitized by Google

Die Dänen beſitzen mehrere bedeutende Schriftſteller in dieſer Gattung.

Hans Sachs und ſeine Zeitgenoſſen ſind von keinem Belang mehr für unſere jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poeſie ſind mehrere Dramen entſtanden, die größtentheils die Bretter nie betreten haben. Klopſtocks Hermannsſchlacht, in Bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römiſchen Geſchichtſchreibers über den edlen, von den Poeten ſo oft mißbrauchten Arminius: Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu ſchätzende Leſſing war kein Schulmeiſter. Er kannte das Theater und ſchrieb für das Theater, und ſo haben ſich auch einige ſeiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erinnerung wert, ſtatt des gehaltloſen Plunders, der uns gegenwärtig als Luſtſpiel gilt. Er verſuchte, was Kritik und Geſchmack in der Kunſt vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Styl vermöchten ſie doch nicht. Er iſt hierin den Franzoſen ähnlich, deren Werke mehr dem Geſchmack als dem Genie zu verdanken ſind. Nathan iſt ſein beſtes Drama, dadurch bewundernswürdig, daß eine ſolche Klarheit des Bewußtſeins mit ſo viel darſtellender Kraft verbunden ſein konnte.

Goethe iſt ſeines urſprünglichen Berufs nach kein dramatiſcher Dichter. Seine Schauſpiele, wenn man ſie als Dichtungen betrachtet, erſcheinen größtentheils meiſterhaft; allein aus allen zuſammen geht kein dramatiſcher Charakter hervor. Er ſelbſt hat, im Wilhelm Meiſter, im Prolog zum Fauſt, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat ſich, wenn ich ſo ſagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen; vielmehr ſehen wir ihn mit einem gewiſſen Bewußtſein, von einem lyriſchen Mittelpunkte aus, ſich nach allen Seiten verbreiten und auch der dramatiſchen Form ſich bequemen, mehr, wie es ſcheint, aus Wahl, als aus einem nothwendigen Impuls ſeiner innerſten Natur. Deßhalb ſind auch ſeine weiblichen Charaktere, wie ſich aus ſeinen

Digitized by Google

eigenen vielfachen Verhältniſſen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannichfaltigkeit und Meiſterſchaft; er übertrifft hierin alle ſeine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geſchlecht ſich jemals eines größern Darſtellers erfreut haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, ſo hat er hierin häufig ſich ſelöſt gehuldigt, und daraus geht abermals ſeine lyriſche Natur hervor. Man hat mit Recht ſeine Objectivität gerühmt, aber die lyriſche Poeſie iſt ſo wenig ſubjectiv, als überhaupt die Kunſt ſein kann; im Gegentheil, der lyriſche Dichter ſteigert das Objective zu einem ſo hohen Grade, daß er ſich ſelbſt als Object zu betrachten im Stande iſt. Nicht das bloß hat Goethe gethan, ſondern er ſammelt die Welt um ſeine Perſönlichkeit herum, und ſo hat er der Lyrik den höchſten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatiſche Gebiet geſtreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entſcheidendern Beweiſes, als ſeinen eigenen Ausſpruch, man ſolle ſeine Werke als Bruchſtücke einer großen Confeſſion betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatiſcher Dichter ſo was von ſich ſagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten perſönlich geſchritten ſein?

Goethe's Verdienſt iſt ſo groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn ausſprechen darf. Auch fühlt jeder Einſichtige, daß dieſe Darſtellung Goethe's nicht dahin abzweckt, ſein Verdienſt zu verkleinern, ſondern es bloß in ſein eigentliches Licht zu ſetzen. Aber man hat ganze Bände preciöſe Faſeleien über ihn geſchrieben, ohne auf das einfache Reſultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen ſpringen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia ſind unter ſeinen Dramen am meiſten dramatiſch. Zu dem erſten ſcheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeiſtert zu haben. Shakespear'n hat er nicht erreicht, auch iſt der Götz nicht einmal für die Bühne beſtimmt, die Alten hat er in ſo weit übertroffen, als er, vermöge ſeiner lyriſchen Grundanlage, der Iphigenia eine ſo ſeelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, wie ſie dem Alterthum

überhaubt ganz fremd war. Egmont ſcheint ſich dieſen Werken am meiſten anzuſchließen. Aber der Schluß des Drama's und das Verhältniß Egmonts zu Clärchen verraten den Lyriker, denn das Lyriſche liegt nicht in einzelnen eingeſtreuten Partien, die im Gegentheil dem Drama zu wünſchen ſind, ſondern in der Anlage ſelbſt muß ſich offenbaren, ob das Drama ſich zum Lyriſchen neigt oder nicht. Die Liebe zu Clärchen iſt ſo meiſterhaft dargeſtellt, als irgend etwas von Goethe Dargeſtelltes; aber es iſt der Geſchichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater daſtünde. Das eheliche Verhältniß iſt unpoetiſch und unbrauchbar für den lyriſchen Dichter, für den dramatiſchen keineswegs. Dieſer ſtellt alle Lebensverhältniſſe dar, und erfreut ſich an der Darſtellung aller.

Fauſt und Taſſo ſcheinen mir am wenigſten für das Theater geeignet, wiewohl ich deßwegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es iſt ein gewagter Verſuch, einen Dichter zum Helden eines Drama's zu machen, da ſeine Größe allzuſehr innerlich iſt. Ein Maler taugt nicht viel beſſer dazu, wiewohl Oehlenſchlägers Correggio ein ſo ſchöner Irrthum iſt, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünſchte. Auch beſitzt dieſe Sage einen dramatiſchen Gehalt, der aber doch ſehr an's Lyriſche und Symboliſche gränzt.

Jene beiden herrlichen Schauſpiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog bringt wieder ein Paar arme Maler oder Dichter, die von dramatiſchen Stümpern gerädert werden.

Der Fauſt hatte urſprünglich, indem ſeine erſte Entſtehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raſchen dramatiſchen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Der Schluß des ſogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den erſten Anblick als unbefriedigend erſcheinen, allein er iſt wenigſtens klar, und die Wirkung dieſer Scene würde ſo furchtbar ſein, daß das Publikum das Theater mit einem Gemiſch von Schauder und Bewunderung

Digitized by Google

verlaſſen würde. Der Schluß der ſogenannten Tragödie iſt nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenſcene fällt aus dem Ton und ſatyriſirt die deutſche Literatur, die freilich, als Maſſe betrachtet, dem Blocksberg ähnlich ſehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora ſind wegen ihrer Kunſtvollendung bewundernswert, beſonders die erſte iſt ein Werk, deſſen Lektüre immer von Neuem erfreut; allein als Muſter für ein deutſches Drama kann ich ſie nicht betrachten. Gerade das Individuelle und Sinnvolle, das ſie auszeichnet, dieſe moraliſche Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchſichtigkeit geſteigert iſt, dieſes ſich leidend Verhalten der durch Verhältniſſe eingezwängten Perſönlichkeiten, hat nur geringe Wirkung auf dem Theater, wo man entſchiedene Charaktere, einen ſichtbaren Fortſchritt der Handlung und einen raſchen ſchlagenden Dialog will.

Noch einmal, die Goethe'ſchen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein ſie haben ſo viel Gehalt, daß wir ſie immer auf dem Theater wünſchen müſſen. Es giebt Menſchen, die ſich in den Kopf geſetzt haben, Goethe zum einzigen deutſchen Dichter zu machen, wodurch ſie den Deutſchen und ihm ſelbſt ein ſchlechtes Compliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation ſein, die nur Einen Dichter aufzuweiſen hätte, und wie kümmerlich müßte dieſer Dichter ausfallen! Einige haben die Sache ſo gedacht: Weil Goethe kein dramatiſcher Dichter ſei, ſo habe die Nation kein dramatiſches Talent. Dieſer Beweis iſt unvergleichlich. Eine Nation, die ſich einer eben ſo reichhaltigen epiſchen als lyriſchen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatiſches Talent beſitzen, darf kein Drama aus ſich entwickeln. Es iſt gut, daß die Kritiker nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es iſt nichts ſo leicht, aber es rächt ſich auch nichts ſo ſchwer, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutſchen den Humor abgeſprochen, und nun beſitzen ſie ſchon lange einen humoriſtiſchen Schriftſteller, der alle andre überbietet.

Digitized by Google

Diejenigen, die ſich auf das Drama verſtehen, wiſſen wohl, daß Schiller ein dramatiſcher Dichter im eigentlichen Sinne des Worts iſt; und die es nicht wiſſen, kommen einem eben ſo vor, wie z. B. Frau von Staël, wo ſie mit der größten Unbefangenheit ihre Landsleute verſichert, die Deutſchen hätten eben ſo wenig ein Nationalepos als die Franzoſen.

Ich habe ſchon früher erwähnt, daß man ſonſt an die Schiller'ſchen Dramen die ungereimte Forderung machte, es ſolle ſich in ihnen ein lyriſcher Grundgedanke auffinden laſſen, und da ſich dieſer nicht fand, ſo hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerſt geiſtvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichſam als hätte Schiller z. B. im Wallenſtein etwas Andres darſtellen wollen, als eben den Wallenſtein ſelbſt, und als wäre die Geſchichte nicht der hinlängliche und größte Stoff für den dramatiſchen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus, oder derſelbe, ſucht die Schiller'ſchen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Princip, ein beſtändiges Auflehnen gegen alles Beſtehende aufſchnoppert. Dieſer Spürhund würde wahrſcheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denuncirt haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegteſten Momente, wie ſich von ſelbſt verſteht, aufgegriffen. Wehe der kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geſchichte nichts als ein Auflehnen gegen das Beſtehende zu erblicken weiß, und wehe allen Denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armſeligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. B. die Renata von Heyden, hat man, ſo viel ich weiß, niemals aufgeführt. Hier und da befand man ſich mit der Mittelmäßigkeit au niveau, und verabſcheute das Ueberlegene.

Trotz dem, daß ſich unſer Theater noch in ſeinen Anfängen befindet, ſo könnte doch ſchon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeſchloſſen und das Publikum an das Poetiſche und

Digitized by Google

Charakteriſtiſche mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem thut, Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Däniſchen zu Hülfe nähme, ſo ließe ſich ein reichhaltiges Repertoire herſtellen, ohne ſeine Zuflucht zu Kotzebue's Trivialitäten zu nehmen, oder vollends zu ſeinen Nachfolgern, die noch viel ſchlechter ſind als er, da er doch wenigſtens das Mechaniſche in ſeiner Gewalt hatte, und ein Drama ſo zuzuſchneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte. Von ſeinen Stücken würde ich ſeine eigentlichen Poſſen in Schutz nehmen. Hier paßt das Coſtüm zum Ganzen. In komiſchen Situationen war er ſehr erfinderiſch, und Charakter wird Niemand von ſolchen Produktionen verlangen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur, bei ſonſtigen Vorzügen, das eigentlich ſchöpferiſche und charakteriſtiſche Talent gänzlich verſagt. Sie haben ſich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, und um den Mangel an Charakter zu verſtecken, eine Menge der unnatürlichſten Gräuel auf das Haubt ihrer Helden gehäuft, und ſogar den gemeinen ſinnlichen Trieb als charakteriſtiſch eingeführt. Dadurch mußte natürlich ein Effect entſtehen, der ihnen um ſo mehr zu gönnen iſt, da er wegen ſeiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werner's Vierundzwanzigſter Februar nach ſich gezogen hat, ſo häufig auf unſern Bühnen ſieht, ſo iſt zu verwundern, daß dieſes Stück ſelbſt ſo ſelten dargeſtellt wird, da es keineswegs die Fehler der erwähnten Nachahmungen an ſich trägt. Denn Werner, ſo barbariſch und myſtiſch er ſein mag, iſt keineswegs charakterlos.

Dramatiſcher Stoff iſt in der Nation hinlänglich vorhanden, geſetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geſchichte beſchränken. Was die Sage betrifft, ſo iſt behaubtet worden, daß die modernen Mythen, in Vergleich mit den antiken, überaus viel Abſurdes enthielten, ja die ganze moderne Poeſie wäre gleichſam eine Miſchung des Abſurden und Erhabenen. Ich kann mich in dieſe Behaubtung nicht finden, und glaube vielmehr, daß der deutſche Dramatiker noch

Digitized by Google

manchen Schatz in den uns zum Theil von epiſchen Dichtern mitgetheilten, als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Die Kunſt bedarf einer gewiſſen Beſchränkung, wenn ſie ſich wahrhaft concentriren ſoll, worauf zuletzt Alles ankommt. Auch im Drama müßte poetiſche Form als weſentlich feſtgeſetzt werden. Es kann dem Genie kein größerer Dienſt erzeigt werden, als es zur höchſten Vollendung anzureizen. Die höchſte Vollendung der Form iſt Schönheit ſelbſt, und fällt mit der Seele der Kunſt in Eins zuſammen.

Ich bin weit entfernt, dieſer kleinen Schrift einen abſoluten Wert beizulegen, doch glaube ich, daß ſie von einigem Nutzen ſein kann. Unſre Jugend, die ſich ſo gern mit Theorien beſchäftigt, wird ſie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretiſirt, erſt erfahren haben muß, und daß dann die Dinge von ſelbſt in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenſtänden, die ſie berührt, vertraut ſind, wird ſie keine Langeweile machen.

Betrachte man ſie übrigens als fragmentariſche Mittheilungen eines jungen Mannes, dem zwar Einzelne mit ziemlich kecker Stirn, geradezu den Geiſt abzuſprechen für gut fanden, dem aber nicht ſonderlich dafür bange iſt, daß die Nation und die Beſten der Nation dieſem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Beſcheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schickſal hinſtellten, auf, im Bewußtſein mancher vergangener und ohne Zweifel mancher noch beſtehender Irrthümer, aber auch im Bewußtſein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

Digitized by Google

Ueber verschiedene Gegenstände

der

Dichtkunst und Sprache.

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Epos.

Die Vorzüge der homeriſchen Dichtung ſind nicht die Vorzüge unſerer Zeit; dafür aber andere, von denen ſich Homer nichts hat träumen laſſen. Da ſchon dem Virgil das größte Unrecht geſchieht, wenn man ihm den homeriſchen Maßſtab anpaßt, um wie viel mehr einem neueren Dichter! Die größten und vollendetſten Dichter der neueren Zeit, Dante und Arioſt, haben den Virgil gekannt und geliebt, ſind aber nicht in die mindeſte Verſuchung geraten, ihre eigenthümlichen epiſchen Schöpfungen ſeiner Muſterhaftigkeit aufzuopfern. Ein Aehnliches gilt von Milton, wiewohl die urzeitliche Einfachheit ſeines Gegenſtandes ihn den Alten annäherte. Wenn Taſſo zu ſchwach war, um auf eigenen Füßen zu ſtehn, wenn ſelbſt Camoens, der das Größte wollte, ſich virgilianiſche Ketten anlegte, ſo iſt es deſto ſchlimmer für ſie.

Rhythmus der Nibelungen.

Der Rhythmus des älteſten deutſchen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet ausgeſchrieen, ungefähr ſo, wie Einer die Form des Homer für

ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu lesen verstünde, oder das Griechische nach den Accenten lesen wollte. Nicht die Form der Nibelungen ist roh, sondern unsre deutsche Metrik ist es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewöhnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben. Hierdurch ist es so weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unsre spondäischen und antibacchischen Reime, die in den Nibelungen oft von der schönsten Wirkung sind, d. h. fast ein Drittel unsres Sprachschatzes, vom Reim selbst ausgeschlossen haben, und daß wir, was die Prosodie anlangt, für unsre anapästischen, daktylischen, spondäischen und antibacchischen Worte und Wortzusammensetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da sich unsre ganze Metrik in einem beständigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das Eintönigste fortbewegt.

Alles, was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Hexameter, die Stanze, die Terzine, mag als vortrefflich für kleinere, dem Idyllischen oder Lyrischen sich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche sind sie vollkommen untauglich. Die italiänischen Maße, wie auch der französische Alexandriner erfreuen sich einer großen Mannigfaltigkeit in der Ursprache; vermöge unsrer Prosodie hingegen werden sie eintönig und matt, wie es auch unser fünffüßiger Jambus ist, ein barbarischer und armseliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verschwinden wird. Wenn der Verfasser es für ratsam hielt, in seinen dramatischen Werken den Trimeter statt des fünffüßigen Jambus anzuwenden, so kann er auf Treue und Glauben versichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, sondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverses darauf geführt hat. Denn dieser sowohl als der Hexameter, die überhaubt verwandt sind, lösen sich rhetorisch in den Trimeter auf.

Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich sein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchstmöglichen Varietät

vereinigt, was die höchste Aufgabe eines epischen Versmaßes ist, und auch vom Hexameter gelöst wird.

Das Gesetz des Nibelungenmaßes ist folgendes: Ein Vers von sechs Betonungen wird durch die Cäsur dergestalt geschieden, daß drei Betonungen vor, und drei hinter dieselbe fallen. Die unbetonten Sylben sind gleichgültig, der Dichter mag deren so viele oder so wenige einmischen, als die Sprache und der Wohlklang erlauben. Ist der Halbvers jambisch, so kann er mit einem Spondäus anfangen, von welchem bloß die letzte Sylbe betont wird, wie gleich der erste Halbvers der Nibelungen:

1 2 3

– ⏑ – ⏑ – ⏑

Uns ist in alten maeren,

so daß die erste Sylbe allerdings lang ist, aber vermöge der Natur des Verses nicht betont werden kann. Keineswegs kann aber der Ton auf an sich selbst kurze Sylben fallen, und folgender Vers:

Das Volk der Frömmelnden mit albernem Gefasel

wäre gar keiner, wohl aber wenn es hieße:

Das Volk der Pietisten blokirt Berlin und Basel.

Ein an sich verschiedenes aber doch verwandtes Gesetz herrscht im Trimeter vor, wo der jedesmalige erste Fuß der drei Versglieder den Spondäus gestattet, ohne den Rhythmus zu stören, wiewohl der Spondäus aus vier, der Jambus aus drei Kürzen besteht. Der Trimeter weicht hierin vom Hexameter gänzlich ab, wo jede Länge zwei Kürzen gilt, und nähert sich der Struktur des modernen Versbaues.

Zu den Licenzen des Nibelungendichters gehört, daß er häufig (wenn es nicht spätere Bearbeiter thaten) den letzten Halbvers einer Strophe zu vier Betonungen ausdehnt, wiewohl die erste derselben gewöhnlich sehr schwach ist.

Durch diesen ganzen Bau des Verses entsteht nun eine reiche Mannigfaltigkeit, und für den, der ihn zu lesen versteht, die größte Harmonie.

Digitized by Google

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenstand mit sich bringt, einen sanften, hüpfenden Gang, wie folgender:

Da entschweyte er an den betten viel manegen forgenden man.
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Zuweilen wird, anders geordnet, dieser daktylische Sprung auch ernsten Gegenständen angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des drei und dreißigsten Gesangs:

Diu swert von handen legeten die chunen recken gemeit.
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Eine prachtvolle, oder auch schauerliche Wirkung entsteht, wenn im Gegentheile die unbetonten Sylben fast ganz heraus- J. H.
fallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muster dienen können, wie schön die antibacchischen Reime sich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gut mit meinem schilde,
torst' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – – ⏑ | – – – ⏑

Diese Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine malerische Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tunowe nider.
– ⏑ – – ⏑ | ⏑ – – ⏑ – ⏑

Reine Jamben und Trochäen sind nicht selten, doch hat der Dichter Sorge getragen, daß sie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So sind z. B. in folgender Strophe die ersten Halbverse der ersten und zweiten Zeile jambisch, die sich ihnen anschließenden trochäisch, bis der Jambus, der sich nicht abweisen läßt, das Uebergewicht gewinnt, und die beiden Verse ganz jambisch gebildet sind:

Do sucht er nach dem vergen — wider unde dan,
er horte wazzer giezen, — losen er began:
in einem schönen Brunnen — daz taten wisiu wip,
diu wolden sich da chülen — und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine besonders kunstvoll

gebildete Stanze mit ihrer metriſchen Eintheilung anzuführen, da ſie faſt alle Tonarten des Liedes in ſich vereinigt:

Do rief der herre Giſelher — Wolfharten an:
„owe, daz ich ſo grimmen — vient ie gewan!
edel ritter chüne, — nu wendet gegen in;
ich wil'z helfen euden, — ez en—mag nicht lenger geſtn"

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ —

Um den Nibelungenvers immer richtig zu leſen, bedarf es allerdings auch einer nähern Kenntniß der alten Sprache, die, wie die homeriſche, ſich noch in manchen ſchwankenden Formen bewegt. Hierher ſind beſonders die Eigennamen zu zählen, deren Proſodie meiſt ſchwankend iſt. So wird z. B. Gunther — ⏑ und — — accentuirt, Rüdiger — ⏑ ⏑ und — ⏑ —. Hierher gehört auch das Participium Präſentis, das bei uns ſchon immer daktyliſch iſt, bei den Alten aber noch häufig antibacchiſch, z. B.

Allez howende die Guntheres man.
— ⏑ — — ⏑ | ⏑ — — ⏑ ⏑ —

Rechtſchreibung.

Unſere Altvordern erfreuten ſich einer richtigen und der deutſchen Ausſprache vollkommen angemeſſenen Rechtſchreibung. Wir haben uns in barbariſchen Jahrhunderten eine Laſt von Verkehrtheiten aufgebürdet, die ſich freilich nicht mit einem Male abſchütteln laſſen, wenn dem Auge nicht zu viel Gewalt angethan werden ſoll. Schwerlich aber kann einem Schriftſteller die Befugniß abgeſprochen werden, vollkommenen Unſinn auszumärzen.

Digitized by Google

Wir ſchreiben todt, als ob das o kurz, und wie das a in Stadt ausgeſprochen würde; es iſt aber im Gegentheile gedehnt, und reimt auf bot u. ſ. w. Es muß alſo tot, wie im Altdeutſchen geſchrieben werden.

Wie das p in das Wort Haupt gekommen, iſt auch nicht abzuſehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in Hoved, Hafoad und dergleichen, keine Spur von einem p iſt. Der Verfaſſer ſchreibt alſo Haubt und reimt es auf raubt, belaubt u. ſ. w. Das y iſt kein eigenthümlicher deutſcher Buchſtabe, und kann bloß in den griechiſchen Worten gebraucht werden. Es könnte höchſtens als verlängertes i, als kalligraphiſcher Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls frey, ſey u. ſ. w. ſchreiben; aber zu beyde, Freyer u. ſ. w. iſt nicht der geringſte etymologiſche Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchſtaben, der ſo oft und faſt immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unſern Druck entſtellt und für das Auge ſo häßlich macht, zum h. Natürlich iſt nicht von den Fällen die Rede, wo das h ausgeſprochen wird, oder doch als etymologiſches Ueberbleibſel daſteht. Aber es ſoll, ſagen die Grammatiker, zum Dehnungszeichen dienen. Dann müßte es aber wenigſtens mit Conſequenz gebraucht werden. Das o in ſchonen iſt eben ſo lang als in wohnen, warum muß gerade in wohnen ein h ſtehen? Vermöge des Grundgeſetzes der deutſchen Ausſprache iſt nicht die geringſte Beſorgniß vorhanden, daß Jemand wohnen wie Wonnen ausſpräche, wenn es auch wirklich ohne h geſchrieben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Dehnungs-h ſtehen laſſen; wo es aber nicht einmal als Dehnungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte Noth ganz ohne Not ſteht, iſt es weggeblieben, und der Verfaſſer fürchtet nicht, daß man es deßwegen ſo geſchärft wie Gott ausſprechen möchte, obwohl es die Pfuſcher mitſammt dem h auf unſern Herrgott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn ſie haſtu, biſtu u. ſ. w. ſchrieben, weil es wirklich ſo ausgeſprochen wird, ſobald das

Digitized by Google

Du nicht beſonders betont iſt. Denn was für eine Zunge gehörte dazu, um ein ſt und d in der ſchnellſten Folge hinter einander herauszuquirlen.

Reim.

Alle gebildete Sprachen, vorzüglich die griechiſche und italiäniſche, haben ihren Dichtern von jeher, zum Behufe des Metrums oder des Reims, gewiſſe Freiheiten erlaubt, vermöge deren ſie eine oder die andere Schreib- und Sprachform zu ihrem jedesmaligen Zwecke wählen konnten. Unſer Dichter hat in bekannten Fällen, wo ein Wort zwei Formen hat, bald dieſe, bald jene nach ſeinem Bedürfniſſe des Reims gewählt.

Der nationelle Vorzug des Nibelungenverſes zeigt ſich auch darin, daß es faſt keine Worte giebt, die nicht in demſelben gereimt werden können, da ſelbſt ſpondäiſche Reime, wenn beide Sylben betont ſind, ſogar eine ſchöne Wirkung hervorbringen, und noch eine ſchönere diejenigen, die aus einem Spondäus und einer kurzen Sylbe beſtehen, wie auftreten, Worte, die in keinem der monotonen jambiſchen oder trochäiſchen Versmaße für den Reim gebraucht werden können.

Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um ſo mehr geſtatten, wenn er in ſeinen Werken immer die ſtrengſte Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verſchiedenſten Töne, ä auf ö, i auf ü u. dergl. zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden- und Minneliedern keine Spur iſt, und die wir den Meiſterſängern und dem, in den äſthetiſchen Handbüchern an die Spitze unſerer Literatur erhobenen Opitz, der ſich wahrſcheinlich einer corrupten ſchleſiſchen Ausſprache befliß, zu danken haben.

Digitized by Google

Da ſchon früher durch Rückert, in ſeinen lyriſchen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunſtvollen, vielfachen Reim erfordern, ſo fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutſchen Sprache ohnedem, wenigſtens was den Reim betrifft, weg, und bloß die Armut bleibt als Prädikat für ungeſchickte Dichter übrig.

Der Verfaſſer lebt, nebenher geſagt, der Ueberzeugung, daß es für den wahren Künſtler keine Kleinigkeiten giebt, daß ein falſcher Vers ſeiner Natur ſo widrig ſein wird, als ein falſcher Gedanke; und er überläßt es unſern jungen genialen Geiſtern, ſich Alles zu erlauben, um ja recht bald von Allen vergeſſen zu werden.

Schluß.

Liebe deutſche Nation! Laß dir von deinen falſchen Propheten nicht ſo entſetzlich viel weißmachen! Willſt du dir Rat erholen über eine Sache, ſo frage nicht Diejenigen, die davon träumen, ſondern Diejenigen, die ſie gelernt haben, und die dir in wenigen Worten mehr Wahrheit ſagen können, als die Unwiſſenden oder Talentloſen in tauſend Bänden! Vertrau' auf die Schöpferkraft der Natur, halte geiſtvolle poetiſche Verſuche nicht für vollendete Kunſtwerke, und glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt ſind, du möchteſt ſonſt allzufrüh die Hände in den Schooß legen!

Digitized

Geſchichten des Königreichs Neapel.

1831.

Digitized by Google

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del dutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di fortuna
E del Fato e d'Amor, Diva più cieca.

Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geschichte dieses Landes zu befreunden suchte, und so geschah es auch, daß eine oder die andere Epoche derselben einen so großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachspürung, ja zu eigener Darstellung aufgefordert fühlte. Dieß war besonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchst merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derselbe kaum drei Jahrzehnde begreift, so glaubte ich ihn bis in seine Einzelnheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfassendere Darstellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am besten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu stellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geschichtschreibung, die betrachtende und erzählende. Erstere wird kurzgefaßt am meisten anziehn, letztere wird, wie das epische Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend scheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geist das Meiste thun müssen.

Bei einer Nation, wie die deutsche, die so oft ihre eigene Universalität zu rühmen pflegt, mag ein so kleingezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erscheinen; aber zuweilen läuft

Digitized by Google

die ſchwere Kunſt, Alles zu wiſſen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeſchichten, woran wir ſo reich ſind; doch findet man daſelbſt, faſt durch alle Jahrhunderte hindurch, einen ſo reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenoſſiſchen Geſchichtſchreibern, daß wir wohl Urſache haben könnten, dieſelben mit Neid zu betrachten.

Dieſe Bemerkung bezieht ſich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armuth an hiſtoriſchen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede iſt. Doch ſind die Beziehungen deſſelben ſo mannigfach, daß da, wo einheimiſche Hülfsmittel abgehn, die genueſiſchen und arragoniſchen Geſchichtſchreiber, ſo wie die Biographen der Päpſte, des Königs Alfons und der berühmteſten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verſchiedenartigkeit der Quellen war die hier geſetzte Aufgabe ſchwerer zu löſen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anſchein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, ſo ſchien ſie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatſachen nötig zu ſein; bei ſolchen aber, die faſt ohne Ausnahme von allen Geſammthiſtorikern Neapels erzählt werden, hielt ich ſie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Leſers, noch um Darlegung von Gelehrſamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn dieſe perſönliche Schlußbemerkung erlaubt iſt, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu hiſtoriſchen Arbeiten nicht abſprechen können, oder vielmehr, man wird geſtehen müſſen, daß es keinen Geſchichtſchreiber, der von poetiſchem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geſchichtſchreibung möglich ohne darſtellende Kraft? Das eigentliche Verdienſt des Dichters beruht auf der Wahrheit ſeiner Darſtellung, und die wirkliche Erfindung beſchränkt ſich auf die Kenntniß der Natur und der menſchlichen Seele. Ohne dieſen Grund und Boden der Wirklichkeit würden ſelbſt Homer und Arioſt als geringe

Digitized

Poeten erſcheinen müſſen; denn der würdige Menſch kann nichts Würdiges unternehmen, deſſen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Aushecken phantaſtiſcher Begebenheiten und Abenteuer zu haben iſt, dieß erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine ſolche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geiſt des Volkes an edlere Beſchäftigungen zu gewöhnen, iſt eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfaſſer dieſer Blätter ſein Scherflein beizutragen ſich berufen fühlt. Möchte es dieſer und einigen andern noch vorbehaltenen Darſtellungen gelingen, die Deutſchen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt.

Neapel im Mai 1832.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflösungsperiode des römischen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechselseitig. Ein solches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderstrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu verwandeln, war normännischen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, dessen Vater die Insel Sicilien erobert, dessen Oheim den morgenländischen wie den abendländischen Kaiser besiegt hatte, setzte in Palermo im Jahre 1130 die Königskrone auf sein Haubt. Er und seine Vorfahren hatten sich der Päpste, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen sie völlig überlegen waren, zur Bestätigung ihrer Rechte bedient; ja, sie hatten, unscheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Christi empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die späteste Zeit, die Gestattung kirchlicher Ansprüche, und in demselben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgestreut.

Vier und sechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und sein Stamm. Seine nachgeborne Tochter Constanze brachte

Digitized by Google

die Krone an das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, nicht ohne blutigen Zwieſpalt der Parteien und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und ſiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrſchaft der Deutſchen. Die Päpſte hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenſtaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geſchlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor ſeinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das ſeine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern ſuchten. Verzweifelnd und ſeinen einzigen Sohn in der Gefangenſchaft ſeiner Todfeinde zurücklaſſend, ſtarb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenſchaft geſegnet. Ungarn erbte er durch ſeine Gemalin, und ließ ſeinen älteſten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verſtarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel ſein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martells. Vier und dreißig Jahre, mit großem Anſehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrſchte König Robert. Dem raſchen Tode Kaiſer Heinrichs VII. und der Schwäche Ludwigs des Bayern verdankte er ſeine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin ſeine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitaniſche Barone ermordet. Deſſen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanna entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papſt Clemens VI., der dort ſeinen Hof hielt. Ihm verkauft ſie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird ſie nach Neapel zurückgerufen, wo ſie mild und weiſe herrſcht, die Zügel der Regierung ſelbſt führend, wiewohl ſie ſich, nach dem Wunſche des Volks, noch dreimal vermält. Das letztemal mit Otto von Braunſchweig im Jahre 1376. Dieſer hatte ſich im nördlichen Italien, durch die Vormundſchaft der jungen Fürſten von Monferrat,

Digitized by Google

einen ehrenvollen Namen erworben, und war, ſchon ſeiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabſehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unſre nachfolgende Erzählung nicht unverſtändlich bleiben ſoll, ſo müſſen wir hier die damaligen Zuſtände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich der Sitz der Päpſte in Avignon. Die römiſchen Provinzen gerieten dadurch in Verfall, und die Sitten der Geiſtlichkeit verwilderten ſo ſehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geſchah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregors XI., daß die meiſten Städte des Kirchenſtaats ſich empörten, theils die Freiheit wiederherſtellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn ſich ſchmiegten. Gregor ſandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der ſich jedoch unerhörte Grauſamkeiten erlaubte. Nun erſchien Gregor ſelbſt, ſtarb aber bald, indem er Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meiſt Franzoſen, verſammelten ſich im Conclave. Das römiſche Volk, im ſtürmiſchen Auflauf, foderte einen einheimiſchen Papſt. Sie erwählten den Erzbiſchof von Bari, der den Namen Urban des Sechsten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herriſch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbeſſern, war ſein erſtes Geſchäft, Unzufriedenheit von Seite der Letztern deſſen Folge. Die Franzoſen ſehnten ſich nach Avignon zurück, König Karl V. ſah einen römiſchen Papſt höchſt ungern. Otto von Braunſchweig war von ſeiner Gemalin an Urban geſandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein ſei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenſtaat unterſtützt hatte, ſei es, weil ſie auf Beſchränkung der Geiſtlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Anſprüche für erlaubt hielt, ſei es, aus was immer für Urſache, der Papſt behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er ſoll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloſter von S. Clara ſchicken wolle, um dort zu ſpinnen. Was Wunder alſo, wenn Johanna, als

Digitized by Google

die französischen Cardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden sei, den Papst in den Bann thaten, und statt seiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn sie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapst huldigte? Bald aber mußte sie ihres Irrthums, den sie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo sie ihn festlich empfing, war Clemens im Stande, sich zu behaupten; das Volk stand wider ihn auf, und er war gezwungen, sich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloser Beschützer gegen einen nahen und unversöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete sich Urban Hülfsmittel, ja er verwandelte sogar die silbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er sich an den vermutlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieser, ein Abkömmling Karls II., befand sich lange in Ungarn, und that Kriegsdienste bei seinem Oheim, der ihn nach Italien geschickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genuesern so hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beistand. Dieser Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig war durch den Zustand, in welchem sich damals Frankreich befand, und durch den Tod seines Bruders Karls V. abgehalten, ihr schleunige Hülfe zu gewähren. Unterdessen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunschweig stellte sich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung seines Heeres mußte er sich zurückziehen. Verräter öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog

Digitized by Google

ſich in's Caſtel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabſäumt, es mit Lebensmitteln zu verſehen. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerſtreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage ſpäter kam der Graf von Caſerta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entſetzen. Ludwig von Valois bemeiſterte ſich jedoch der Provence, welche ſeinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre ſammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., ſo nannte ſich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für ſich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der provenzaliſchen Galeeren zu ſprechen, um dieſe zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieſer an Geiſt wie an äußerer Geſtalt großartigen, an Herrſchaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einſt mit Wohlthaten überhäuft, ſei der ſchnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen ſie feierlichſt beſchwöre. Sie ſelbſt betrachte ſich als tot, und nur ihres Leichenbegängniſſes eingedenk zu ſein, bitte ſie die Getreuen. Hierauf ließ ſie der König auf eines ſeiner Schlöſſer in der Provinz Baſilicata führen und erwürgen. Dieß geſchah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgeſtellt. In S. Clara liegt ſie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zuſammenfaſſen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unſerer Erzählung zu nähern. Nur wenige und ſehr ſtürmiſche Jahre genoß Karl III. ſeines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, ſtarb jedoch

Digitized by

unverhofft nach der Einnahme von Bisceglia, zum großen Glück seines Gegners. Dieser hatte sich unterdessen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi versprochen, und der Papst kam nun nach Neapel, um den König an seine Zusage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüstling, war in ein Frauenkloster eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den bestehenden Gesetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papst sprach ihn los, entschuldigte den Vierzigjährigen mit seiner Jugend, und bestand auf Abtretung der Fürstenthümer, worauf er sich selbst mit seinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papstes Ränke fürchtend, und besorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände spielen wolle, wünschte ihn außer Landes oder unter seinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entstanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleistet ward. Nun ließ Karl durch seinen Feldhaubtmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papst verfluchte den König täglich dreimal. Ersterm gelang es jedoch zu entwischen und in Salern ging er auf genuesischen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig gestorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Ansprüche an das Reich seines Oheims zu besitzen, und kaum ist er des päpstlichen Besuchs entledigt, so begiebt er sich jenseits des adriatischen Meers; und da er als schon Bekannter auftritt und den Meisten männliche Herrschaft wünschenswert scheint, so findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerst in verstellter Freundlichkeit ihn als Beschützer bewillkommten, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erstochen (1386).

Groß hierüber war die Bestürzung seiner Gemalin Margarethe in Neapel, die sich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein sah. Der französische Anhang erhob

Digitized by Google

ſich mächtiger als je, und an die Venetianer, die ſie beleidigt hatte, verlor Margaretha Durazzo und die Inſel Corfu. Bald darauf mußte ſie auch Neapel, das von den Häubtern der provenzaliſchen Partei, den Sanſeverinen und Otto von Braunſchweig erobert wurde, verlaſſen. Sie zog ſich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo ſie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verſtorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er ſchickte einſtweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieſer hatte jedoch zu wenig Geſchmeidigkeit und entfremdete ſich die Barone. Selbſt der Braunſchweiger, der ſich zurückgeſetzt fand, ſpielte den Condottiere und ging ſpäter zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papſt Urban lebte, verhielt ſich dieſer eben ſo feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzoſen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apoſtoliſchen Thron beſtieg, erklärte er ſich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapſt belehnt worden war. Dieſer Letztere ſtarb 1394 und an ſeiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechſelnden Kriegsfälle zu beſchreiben, die zwiſchen Ludwig von Valois, der ſeinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachſenen Ladislaus Statt fanden. Ueberdieß leiden die Geſchichten dieſer Epoche an Verworrenheit, da ſich an einheimiſchen und gleichzeitigen Berichterſtattern ein großer Mangel zeigt. So viel iſt klar, daß die provenzaliſche Partei ſich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanſeverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Haubtſtadt 1400 und Ludwig ſchiffte ſich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre ſpäter, durch das Beiſpiel ſeines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemals der Königin Maria und nachmaligen Kaiſers) überlegen und Ladislaus mußte ſich zurückziehen. Bloß Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venetianer.

Digitized

Deſto mehr beſchäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrſcher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, ſich zum König der ganzen Halbinſel aufzuwerfen, ja die Kaiſerkrone ſchwebte ihm vor und ſein Wahlſpruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit ſchien günſtig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er ſich der Engelsburg bemächtigt, mußte ſie aber, als der Papſt ſich mit den Römern ausſöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieſer jedoch, trotz des lebhaften Wunſches der ganzen Chriſtenheit, mit dem Gegenpapſt Benedikt zu keiner Verſtändigung gelangen konnte, ſo verſammelten ſich 1409 die Cardinäle in Piſa, und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit ſo berüchtigte Balthaſar Coſcia, unter dem Namen Johann XXIII., nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Anſprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den Erſtern in Schutz, eroberte unter dieſem Vorwande den größten Theil des Kirchenſtaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orſino, des Ladislaus Feldhaubtmann, von jenem abtrünnig, und unter deſſen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre ſpäter erfolgte die Schlacht bei Roccaſecca, in welcher Ladislaus gänzlich geſchlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern ſchloß, und die Genueſer, die ſich der franzöſiſchen Herrſchaft kurz vorher entzogen (daher den Franzoſen ſich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, ſo ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papſt Gregor, der ſich bei ihm niedergelaſſen, aus ſeinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt.

Im Jahr 1413 ließ er seinen Feldhaubtmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, schickte er nach Rom, wo er später selbst, unter glänzenden Festen, seinen Einzug hielt. Johann XXIII. hatte sich zuerst nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenossen bedurfte, so wandte er sich an den Kaiser Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiser, der vor Allem das Ende der Kirchenspaltung wünschte, durch den Vorschlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zusammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papstes, in Costnitz ausgeschrieben. Johann hatte Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen: denn bald darauf erfuhr er den Tod seines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieser, der in beständigen Ausschweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ sich unter großen Schmerzen zuerst nach Rom, und dann ins Castel nuovo zu Neapel tragen, wo er im August 1414 verschied. Da die Lustseuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, so hielt man es für ein künstliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anstiften der Florentiner, seiner eigenen Tochter beigebracht haben sollte. Ladislaus starb im acht und dreißigsten Jahr seines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauses Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verstorbenen Schwester, drei Tage nach dessen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., so nannte sie sich, war früher an Wilhelm von Oestreich, Sohn Leopolds III., vermält gewesen; nach dem Tode ihres Gemals,

dem ſie keine Kinder gebracht hatte, kehrte ſie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbeſteigung fuhr ſie, die Krone auf dem Haubte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk ſtreuen, befreite Alle, die ſich in den Gefängniſſen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazziſchen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erſchien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhaubtleuten des verblichenen Königs der angeſehenſte. Da er eine Haubtrolle in der nachfolgenden Erzählung ſpielt, ſo gereicht es vielleicht den Leſern zur Aufklärung, aus ſeiner frühern Geſchichte das Wichtigſte zu vernehmen. Sforza iſt uns zugleich als ein Muſterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürſtengeſchlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angeſehen, ohne vornehm zu ſein. Ein und zwanzig Kinder hatte ſeine Mutter geboren, und der ſtrenge Charakter dieſer Frau hatte die Knaben frühe an geringe Koſt, an Abhärtung und ſoldatiſche Uebungen gewöhnt, ſo daß das Haus der Attendoli eher einem Waffenſaale als einem Wohngebäude gleich ſah.[2] Da habe nun einmal, ſo wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegeriſcher Träume, im Garten ſeines Vaters mit dem Karſt gearbeitet; aber des bäuriſchen Geſchäfts müde, und vom Himmel ſich einen Schickſalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geſchleudert. Falle ſie herab, ſo ſolle er ſeine Feldarbeit fortſetzen, bleibe ſie hangen, ſo ſei er zu Kriegsdienſten beſtimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von Vielen wird dieſe Geſchichte bezweifelt, wiewohl ſie von Sforza ſelbſt in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von ſeinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch ſei, er entfloh in ſeinem

[1] *Mazzella*, Vite de Re di Napoli.

[2] *Jovius*, Vita Sfortii.

Digitized by Google

dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hauſe, und der erſte Feldhaubtmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines ſo großen Rufs bei ſeinen Truppen genoß, daß dieſe ſogar ſeinen Leichnam einbalſamirten, auf allen Kriegszügen mit ſich führten, und jedesmal im Lager ein eigenes Zelt für ihn aufſchlugen; denn ſie hielten auch ſeine Hülle noch für die beſte Gewähr des Siegs.

Später begab ſich Sforza unter die erſten Feldherrn ſeiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird,[1] und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen ſeiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erſtern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn beſonders deßhalb, weil er, ein Fremdling und aus einer barbariſchen Inſel ſtammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu ſo hohen Ehren gelangt war, daß ſelbſt ein Visconte ihm ſeine Tochter antraute und die florentiniſche Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach ſeinem Tode ſein Andenken durch eine Reiterſtatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden iſt.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundſchaft mit Braccio da Mantone aus dem Peruginiſchen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch ſchienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinſchaftlich, ſelbſt Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieſer Geſchichte ſehen, wie ein ſo langdauernder Bund zerriſſen ward.

Wir finden ſodann Sforza zuerſt als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconti vertheidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienſte zu ſchätzen wußte, nahm ihn in ſeinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig ſchien. Hierauf begab ſich dieſer zu den Florentinern,

[1] Er hieß Hawkwood.

Digitized

welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiſer Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizuſtehen. Jenem ſtellte ſich Sforza mit ſeiner Schaar im Paduaniſchen vor. Der Kaiſer bewunderte die ſchöne Haltung der Truppen, ſo wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen ſeiner Vaterſtadt anſpielend) eine Quitte im Schild führte, ſagte er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entſtand das Wappen der Sforza.[1]

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem ſich die Florentiner widerſetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhaubtmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück. Wir haben tapfer gefochten, ſagte er zu den Vorſtehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unſre Anſtrengungen werden eurem Vertrauen entſprechen.

Bald nach der Einnahme von Bologna ſtarb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der ſpäter in Genua enthaubtet wurde) hatte er Piſa hinterlaſſen. Dieſer verkaufte es an die Florentiner; die Piſaner jedoch waren keineswegs damit einverſtanden, und es entſpann ſich ein Krieg, in welchem die ſeit älteſter Zeit ſo berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leiſtete Sforza den Florentinern ſo wichtige Dienſte, daß ſie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, ſondern ihm auch einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten ausſetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienſte des Beherrſchers von Ferrara, Nicolaus von Eſte. Dieſer war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere früher ein Feldhaubtmann Gian Galeazzo's, nach deſſen Tode er ſich Parma's

[1] *Cribellus*, Vita Sfortii. *Jovius*. l. c.

Digitized by Google

bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünſchte den Frieden, doch wahrſcheinlich nur, damit Nicolaus ſeine Söldner entlaſſen und deſto wehrloſer erſcheinen möge. Eine Zuſammenkunft beider Fürſten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergeſtoßen.[1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenſchaft geraten, und dieſer hatte ſie ſämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Waſſer begießen laſſen. Einige ſchreiben Ottobon's Tod dem Sforza ſelbſt zu. Wie dem auch ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Todesbotſchaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als ſein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von ſeinem Fleiſche.

Nachdem Sforza für die Eſtenſer Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demſelben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccaſecca wurde durch ihn entſchieden, und Johann **XXIII.**, in deſſen Sold er ſtand, ſeit die Florentiner ſich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola ſeine Vaterſtadt, worüber Sforza die reinſte Freude empfand. Schon früher hatte er ſich manche Beſitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmeſaniſchen, geſchenkt, und durch ſeine erſte rechtmäßige Gemalin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geſchlecht der Salimbeni, beſaß er die Stadt Chiuſi und einige andere Caſtelle in Toscana.[2]

Wegen der Beleidigungen und beſtändigen Nachſtellungen des Paolo Orſino verließ Sforza Rom und trat ſpäter in den Dienſt des Königs Ladislaus, nachdem er ſich feierlich vom Papſte losgeſagt und deſſen Sold zurückgewieſen hatte. Johannes war jedoch hierüber ſo ſehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger

[1] *Cribellus.*

[2] *Jovius.*

Digitized by Google

Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inſchrift, in der ihm ſeine niedrige Abſtammung vorgeworfen ward.[1] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieſer König die Condottieren, deren er ſich nur aus Not bediente, haßte, ſo mußte Sforza ſeinen älteſten Sohn Francesco (den er mit einer Beiſchläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Eſtenſer war, kommen laſſen, und Ladislaus behielt denſelben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus geſtorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufſtand nicht behaubten. Bloß Oſtia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorſam der Königin, zu welcher er ſich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römiſchen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenſchaften in ſich, die einen Herrſcherberuf beurkunden. Da ſie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geſchlecht, ſo fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigſten Charaktere leicht zu unterſcheiden und an die Spitze zu ſtellen im Stande ſind. In Vergnügungen und Hoffeſten hatte ſie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunſt geſchenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um ſo größer, die Entdeckung um ſo leichter ſcheint, je höher der Gegenſtand geſtellt iſt, zu dem ſie ſich erhebt, ſo hatte die Fürſtin, Vor-

[1] *Antonio Petri*, Diarium Romanum ab anno 1404—1417.

nehmere zurückweiſend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauſes, den Mundſchenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals ſechsundzwanzigjährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperſchönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oeſtreich gefolgt war.[1] Als jedoch Ladislaus geſtorben, konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehn, den Geliebten zu erhöhen. Bald ſah ſich Pandolfello als Großkämmerer im Beſitz eines der erſten Kronämter, und ſein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüſtung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verſtorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächſte Platz an demſelben ward einem Manne vergönnt, den ſie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone ſchienen notwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Beſitzungen verſtärkt, ſie fürchtete. Denn Maria beſaß durch ihren erſten Gemal, Raimund Orſino, das Fürſtenthum Tarent nebſt andern Ländereien. Als ſie ſich daher nach Lecce begeben wollte, ward ſie ſammt ihren Kindern erſter Ehe in Caſtel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenſchaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heeres vor allem gefährlich ſchien; ſei es, daß man ihn wegen ſeiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, ſei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaubten, aus perſönlicher Eiferſucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch ſeine hohe Geſtalt, ſeine kriegeriſche Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerkſamkeit der Königin feſſeln, und als einmal Alopo beide in einem ſcherzhaften Geſpräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhaubtmann wegen ſeiner Wittwerſchaft Vorwürfe machte, ſo ſäumte er nicht, letztern des Einverſtändniſſes mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[2] Dieſe verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

[2] *Costanzo*, Storia di Napoli.

Digitized by Google

Sforza am nächſten Morgen in's Caſtel nuovo kam, um die Königin zu ſprechen, ſo wurde ihm gemeldet, ſie befinde ſich im Thurm Beverella. Dort aber ward er feſtgehalten und in die unterirdiſchen Kerker gebracht, in denen ſich bereits ſein Todfeind, Paolo Orſino, befand. Dieſen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor ſeinem Ende, unter friedlichem Vorwand in ſeine Gewalt gebracht und deſſen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Feſtnehmung Sforza's ſteigerte noch mehr die Verſtimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebſt andern Edelleuten begaben ſich zur Königin, über ein ſo rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beſchwerde führend und auf eine gerichtliche Unterſuchung antragend, der ſich auch die Königin nicht widerſetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerkſam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskiſchen und Orſiniſchen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien ſtrebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten ſie ein ſchon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemals ſich ſelbſt eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und ſeit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrſchenden Dynaſtie Nachkommen verſchaffen möchte.[1]

Vieler Fürſtenſöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Geſandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben ſollte. Eine ſolche Verbindung ſchien von allen die vortheilhafteſte. Denn die Aragoneſen waren im Beſitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Falle eines Kriegs ſchleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener ſchönen Inſel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geiſtlicher wurden nach Spanien abgeſchickt und in Valencia ein Vertrag abgeſchloſſen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erſt achtzehn Jahre zähle, zeigte ſie ſich völlig abgeneigt, ſei es aus Scham, ſei es, weil

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

Pandolfello einen ſo jugendlichen Nebenbuhler ſcheute. Nicht dem Don Juan war Neapel beſtimmt; wohl aber einſt ſeinem Sohne, Ferdinand dem Katholiſchen, nachdem faſt ein Jahrhundert verſtrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrſchergeſchlecht hatte zu Grunde gehn ſehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrſchenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, deſto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemal der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, ſchien vorauszuſehn, und er wandte ſich daher an den einzigen Verbündeten, deſſen Beiſtand von Gewicht ſein und deſſen Wohlthäter er werden konnte. Er ſtieg in Sforza's Kerker hinab, und dieſen ſeiner Freundſchaft verſichernd und jede Schuld in Bezug auf deſſen Gefangenſchaft von ſich abwälzend, behaubtete er, für deſſen Befreiung beſtändig gewirkt zu haben. Dieſe ſei jedoch nicht ihm ſelbſt, wohl aber ſeiner Schweſter Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunſt ſtehe. Von Sforza hänge es nun ab, die Haft zu verlaſſen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für ſeine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm ſeine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging dieſe Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin ſeine Hülfe erwünſchter ſein, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand ſich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerſpenſtige Geſinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den ſie wagten, gänzlich geſchlagen und Sforza bemächtigte ſich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergeſſenheit alles Vergangenen beſtrafte.[1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Seſſa ſahen ſich beim

[1] *Cribellus.*

Digitized by Google

Herannahen des siegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäsar von Capua, ein leidenschaftlicher und nach hohen Dingen strebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von dessen Söldlingen an sich gezogen, ward zur Unterwerfung und Aussöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieses Mannes gegen Sforza begründet, der beiden schlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher dessen Hochzeit begleitete.[1]

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon sich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia sich einzuschiffen im Begriff sei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Gesandte entgegenzuschicken. Als aber Johanna zauderte, da sie den künftigen Gemal an Abhängigkeitsverhältnisse zu gewöhnen wünschte, so machten sich Julius Cäsar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und schickte den Großconnetabel mit anständiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man schon früher festgesetzt hatte, daß er bloß den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen solle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereist, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den ersehnten Fürsten.

Da stieg Julius Cäsar vom Pferd und sprach: Erlauchter König! Deine Majestät sei uns Allen willkommen! Die Uebrigen,

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverständniß mit dem Capuaner ſtanden, ſtiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäſar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er ſelbſt geſchaffen hatte. Denn erſt in der Nähe von Benevent erſchien Sforza mit ſeiner Schaar, dem ein Herold vorausging und rief: Dieß iſt der Großconnetabel! Nicht minder ſoldatiſch unbeholfen war ſein eigner Gruß, und auf dem Pferde ſich verneigend ſagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut ſich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts Anderes als: Wie befindet ſich die Königin? Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er ſie, ihn nicht zu verlaſſen.[1]

Im Schloſſe von Benevent angelangt, verſäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küſſen. Als jedoch Sforza ſelbſt ſich zu demſelben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäſar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weßhalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu verſagen ſich erdreiſte, während die einheimiſchen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechſel warfen ſie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen.[2] Da erſchien der Graf von Troja, und als oberſter Seneſchall trennte er die Streitenden und ließ ſie verhaften, worauf aber Julius Cäſar bald wieder entlaſſen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Ueber alles dieß erhielt die Königin ſchleunige Nachricht. Vom Adel verlaſſen, ihres Feldhaubtmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geſchehene. In der Eile ward ein goldener

[1] *Costanzo.*

[2] *Cribellus.*

Baldachin zugerüſtet, und als der Fürſt erſchien, ward er unter demſelben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt.[1] Auf der Brücke des Caſtel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verſtellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und ſtellte ihn den Verſammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße dieſen meinen Gemal als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unſre Herrn![2]

Selten iſt wohl ein Ehebund unter ſchlechtern Vorbedeutungen geſchloſſen, ſelten eine Brautnacht unter unerfreulichern Geſprächen verbracht worden. Der Erfolg derſelben zeigte ſich bereits am andern Morgen. Die verſammelten Gäſte, die ein mehrtägiges Feſt zu feiern erwarteten, wurden zurückgewieſen, Alopo, der ſich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, feſtgeſetzt und in's Caſtel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Inſel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem feſten Lande verbundenen Feſtung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter geſtand Pandolfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Ueberwieſene auf dem Mercato enthaubtet, durch die Stadt geſchleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rückſichtslos gegen die Ehre ſeiner Gemalin handelte der neue Monarch und zu ſolcher Höhe ſteigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung ſeiner Beſitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja ſelbſt dem Tode würde er nicht entgangen ſein, wenn

[1] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden ſo von den ſteinernen Sitzen genannt, auf welchen ſich die Vornehmern des Stadtviertels, nach Art der ſüdlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich beſprachen. Ueber die Form dieſer Sitze dient zur Aufklärung, daß ſie von mehreren Geſchichtſchreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Geſang bei feierlichen Gelegenheiten.

[2] *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

Digitized

ihn nicht der Mut seiner Schwester gerettet hätte. Die Geschichte ist zu schön, um sie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskischen Heerhaufen standen, die Gefangenschaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszusehn. Sie hatten sich in Tricarico festgesetzt, und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäsar ward gegen sie abgeschickt; da dieser jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziele zu gelangen hoffte, so wurden Unterhändler aus vornehmen Geschlechtern der Haubtstadt nach Tricarico gesendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenstamms würdig, den Panzer anschnallte, und so durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredsamkeit eine zahlreiche Schaar um sich versammelte. In solcher Begleitung trat sie in den Saal, wo die Gesandten sich aufhielten, und gegen diese gewandt sprach sie: Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauses, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht diesen Männern, mit denen ihr Verträge schließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und so lange sie ihrer Freiheit beraubt sind, bin ich allein Verweserin. An mich müssen eure Forderungen gerichtet sein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Aeußersten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn.[1]

So wurden die Abgesandten festgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derselben besorgt waren und den König deßhalb beschworen, so nahm Alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben, Margarethe und ihr Gemal Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben so Catharina Alopa, die sich in's Kloster S. Clara geflüchtet hatte. Ueber Sforza selbst gab der König die heilige Versicherung, daß dessen Leben nicht in Gefahr

[1] *Cribellus.*

Digitized by Google

ſtehe, und er ward mit ſeinem älteſten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anſtändiges Gefängniß im Caſtel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit ſeinen Söldlingen in den Kirchenſtaat entlaſſen, wo ihm jedoch ein ungünſtiges Schickſal bevorſtand. Er hatte ſich an Braccio da Montone angeſchloſſen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieſer ehrgeizige Mann, der Perugia in Beſitz genommen, nach der Herrſchaft des verwaisten Roms ſtrebte, ſo war es ihm vor allem darum zu thun, ſich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Dieſem vergönnte er nun, ſich der Beſitzungen Sforza's in Toscana zu bemeiſtern, die dem Braccio ſelbſt zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte ſich Micheletto über dieſe Treuloſigkeit, welche auch einen Bruch zwiſchen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, deſſen er weniger bedurfte, und enthielt ihm ſogar den Sold für ſeine Truppen vor. Da verkaufte der ſpäter ſo berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, ſein eignes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüſtet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigſtens Aquapendente in Sforza's Namen behaubten konnte.[1]

Sechstes Kapitel.

Unterdeſſen hatte König Jakob ſeine neue Regierung angetreten. Zu ſeinen erſten Handlungen gehörte die Freilaſſung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte ſich nämlich an Triſtan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und

[1] *Jovius. Cribellus.*

Digitized by Google

Jahr 1866 Gott gnädigen Frieden gewährte, mit Preußen, das Heer ein, das in der Geschichte Deutschlands als Muster erscheine, während Deutschland ein Muster des Heeres sei. Aber auch, als die Fürsten Deutschlands, die Preußen, die Bayern, die Württemberger, die Sachsen, die Hessen, die Badenser, die Mecklenburger, die Oldenburger, die Braunschweiger, die Nassauer, die Hanseaten, die Reichslande, die Reichsstädte, alle diese Fürsten und Völkerschaften an Gut und Blut, Leben und Tod, Ehre und Treue sich verschworen zu Deutschlands Einheit, Macht und Größe, da waren sie Eines, das Volk in Waffen, das Heer, das Deutschland schuf.

Und Deutsche Frauen, in Deutschen Landen, Deutsche Männer durch einander, das ist gewiß das Deutscheste von Allem. Und Deutsche Kraft und in vorn Landen und Leuten Deutsches, während es Deutsche schützt vor Deutschen Feinden.

Es geschieht die Kraft, Deutsch schon gegen die Deutschheit selbst, gegen die Deutschen Fürsten, gegen die Deutschen Völker und vor Deutschen Gerichten, sagt er, zum Schutze gegen sich selbst, sondern das eine Fremde, was die Deutschen Fürsten seien, sondern sie bezeugen, und in regelmäßig vor ihrer Zeit, bei Lebzeiten, bildet die gesetzmäßige Gesellschaft gegen sich selbst seinen Sohn, dem Volke Deutschland regieren.

Durch Deutschland selbst bestätigt sie Deutsche in der Zeit und für sich. Denn wo sie gegründet sind, gegründet, da ist immer gegründet worden, wo anderen ansässig sind, ansässig geworden, wo sie sind, sind sie Deutsche. Deutsche in jeder Hinsicht, im Land Deutschland und Deutsche Gesellschaft des Bundesstaats angehörig.

Monate lang war auf dieſe Weiſe Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geſchah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß faſt alle neapolitaniſchen Edelleute ſich nach dem Caſtel nuovo begaben, und die Königin zu begrüßen wünſchten. Berlingiero wies ſie zurück, ſie verſicherten aber, nicht eher das Schloß verlaſſen zu wollen, bis ſie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen geſehen hätten. Endlich erſchien der König ſelbſt, entſchuldigte ſeine Gemalin mit Unwohlſein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm ſelbſt zu vertrauen oder ihren Beſuch zu verſchieben. Hierauf verſetzten Jene, ſie begehrten nichts Anderes, als daß er ſeine Gemalin in der Art behandle, wie es der Enkelin ſo vieler Könige gebühre, und nur in ſo ferne ſie ihm theuer wäre, würde er ſelbſt auch ihnen theuer ſein. Jakob erwiederte, er würde ſeiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieſer Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäſar gegenwärtig, und als er nach Morrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall ſeinem Herrn. Dieſer baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er ſich nach Neapel, und theils durch ſein Anſehn, theils weil er als Entfernterlebender weniger verdächtig ſchien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu ſprechen. Indem er ſich ſelbſt und ſein früheres Betragen gegen ſie anklagte, äußerte er den Wunſch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm ſolle ſie ſich vertrauen, er wolle ſie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nötig ſchiene, den überläſtigen König aus dem Weg räumen.

Johanna beſaß Verſtellung genug, um nicht zu ſtutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beſchied ſie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Caſtel, um Näheres mit ihm zu beſprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäſar gewurzelt, dem ſie ihr ganzes Unglück ſchuldig war; zu ſehr beweinte ſie noch täglich den Vandolfello, um ſeinem Todfeinde ſich anzuvertrauen. Dabei ſchien die ganze

Digitized by Google

Unternehmung höchſt gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige ſelbſt geſchickt worden, um ihr abſichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemütseigenſchaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopo's zu rächen und ſich ſelbſt bei ihrem Gemale ein Verdienſt zu erwerben, ſchien vor allen der ſicherſte Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren ſollte, denſelben zu behorchen, um ſich von der Treue Deſſen zu überzeugen, den er als ſeinen älteſten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner ſich abermals bei der Fürſtin melden ließ, verbarg ſich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anſtatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäſar entwickelte nun ungeſcheut ſeinen Mordanſchlag. Den Abend des andern Tages wollte er der Königin reiche Geſchenke zuſenden, ſein Schreiber, der von Allem unterrichtet ſei, würde dieſelben begleiten, er ſelbſt wolle ſich verkleidet unter die Laſtträger miſchen. So würde es ihm leicht werden, ſich im fürſtlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben ſo leicht, den entſchlummerten König zu töten, und deſſen Haubt in den Hof des Caſtels zu werfen, um die erſchreckten Franzoſen zu ſchleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäſar ging ſodann auf gleichgültige Geſpräche über, und beurlaubte ſich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der ſich unterdeſſen in ſein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Beſuch abſtattete. Von da im Hof des Caſtells angelangt, und eben den Fuß in den Steigbügel ſetzend, ward er feſtgehalten und ſogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und deſſen Vollſtreckung hin. Julius ward mit ſeinem Schreiber enthaubtet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl geſteckt,

[1] Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

[2] *Costanzo.*

Digitized by

wo sie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher sichtbar blieben, bis sie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verschlungen wurden.[1]

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Ursache zur Dankbarkeit gegen seine Gemalin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem sie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günstige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war gestorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, so schienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Ansprüche auf Neapel allmählig einzuschlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zustande, der das Einmischen in fremde Händel wenig begünstigte.

Da geschah es im December desselben Jahrs (1416), daß Johanna den Garten eines florentinischen Kaufmanns besuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gastmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Castell verlassen, als Adel und Volk sich schaarenweis nach jenem Versammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht versäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beschränkten Verhältnisse fallen zu lassen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrscheinlicher ist, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen steigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottina Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutscher, nach dem erzbischöflichen Pallast zu fahren. Johanna

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by

rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna! [1]

Als Jakob Nachricht von diesem Aufruhr erhielt, flüchtete er, seiner Sicherheit wegen, in's Castel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemals vollkommen ermutigt, schlug nun ihren Sitz im Castel Capuano auf, das zur Uebergabe vermocht wurde. Laut erklärte sich nun die Jugend, man müsse den König belagern und auf's Aeußerste bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumschränkte Gewalt verschaffen zu wollen, da sie eben so wenig von den fremden Günstlingen Jakobs, als von Johannens einheimischen Lieblingen beherrscht sein wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzose, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König solle zu seiner Gemalin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlassen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleistete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels auf's Neue. Zugleich schenkte sie ihm Troja und seinem Sohne Francesco Ariano. Zum obersten Seneschall ernannte sie späterhin den Sergianni Caracciolo, den sie vor allen Männern ihres Hofs begünstigte. Sergianni stand nicht mehr in der Blüte der Jugend; doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Gestalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgestalt ohne geistige Ueberlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche sei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben sehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entsprossen. Durch die Vorsorge eines Oheims ward er einer standesmäßigen

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter ſtand, ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften wegen, ausgezeichnet. Dieſer gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, foderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm dieſen Kampf und beſiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccaſecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, ſeiner eignen Kleidung, geſchmückt hatte, um die Feinde über die Perſon des Königs zu täuſchen: eine Ehre, die bloß den Tapferſten zu Theil wurde.[1]

Dieſer Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer Perſon anvertraute. Die Art und Gelegenheit, die ſie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu verſichern, werden auf eine wunderliche Weiſe erzählt, die wir, ohne ſie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abſcheu vor Mäuſen. Als er nun einſtmals im Vorzimmer der Königin Schach ſpielte, ließ dieſe, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Raſender aufſprang und ſich in's Gemach der Königin flüchtete, welche dieſe Zuſammenkunft nach ihrer Weiſe zu benutzen wußte.[2]

Daß die ſchnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten ſich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren ſie zu vergeſſen ſchien. Erſteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafſchaft Nicaſtro zu beſchwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Neben-

[1] *Tristanus Caracciolus*, Vita Serzani Caraccioli.

[2] *Corio*, Storie Milanesi. *Collenuccio*, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres iſt das älteſte Geſammtwerk über Neapel. Collenuccio ſchrieb es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Eſte, welcher ſeine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

Digitized by

buhler an Wohlgestalt oder Ansehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der seiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich schien, als Gesandter nach dem Costnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geschickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf diese Weise gesichert, suchte Sergianni die Barone durch Aemter und Gehalte, die er den Franzosen abgenommen, und durch Verschwägerungen mit seiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemal wagen. Eines Abends beim Nachtmahl verlangte sie gebieterisch, daß Jakob alle Franzosen entferne. Bloß bei bewilligtem Schadenersatz, erwiederte Jener, könne eine solche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, stand er unwillig auf und begab sich in seine Gemächer, wo ihn Johanna sogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzosen ab, und auch Castel dell' Ovo war durch eine Geldsumme zur Uebergabe bewogen worden.

Unterdessen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb seine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausfoderung einen blutigen Handschuh auf einer Lanze zusandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab sich hierauf nach Ostia, und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter sich zerstören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu lassen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf sein Schwert, das diese und alles Andere zu erwerben im Stande sei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirsch sich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte.[1] Auch entsprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der sich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl sie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegen gezogen waren, und: Es lebe Braccio! gerufen hatten,

[1] *Cribellus.*

Digitized by Google

floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter sich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab sie dem Cardinal Isolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte.[1] Hierauf schlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieser rettete sich selbst nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die sich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Palästrina zurückgeblieben, die römischen Heerden auf seinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dieß Alles geschah im Sommer und Herbst 1417. Im November desselben Jahrs ward zu Costnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papst erwählt, und nahm, dem Tage seiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römischen Familie entsprossen, hatte seine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrsamkeit, als durch geistige und gemütliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er sich in Costnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaisers erworben, und war sofort einstimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiser Sigismund wünschte ihn in Deutschland festzuhalten, um die so sehr in Verfall geratenen geistlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzosen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch sein

[1] *Antonius Petri* Diarium.

Digitized by Google

ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo ſich namentlich der Kirchenſtaat im Zuſtande der äußerſten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Beſitz hatte, Bologna hingegen ſich als Freiſtaat regierte. Nicht eher glaubte der Papſt der dreifachen Krone ſicher zu ſein, als bis er ſie in der Haubtſtadt der Chriſtenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er ſich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pompe empfing, und verweilte ſodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgeſandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eigenen auswärtigen Feinde mit ihm ſchloß, und ihm das römiſche Gebiet abzutreten verſprach, wofür denn der Papſt ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zuſagte.

Indeſſen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einfluſſes beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten geſtellt ſei, was um ſo mehr ein Mißverhältniß zwiſchen Beiden hervorbrachte, als Sforza während ſeines Feldzugs Urſache hatte, ſich über den Seneſchall wegen Vorenthaltung des Soldes zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Beſorgniſſe einflößen, daß Sforza ſeine Gewalt vermehrte, indem er ſich mit den erſten Baronen des Reichs verſchwägerte. Seine Tochter Eliſe gab er dem Leonardo Sanſeverino, und ſeinen Sohn Francesco, der bei Toscanella ſeine erſten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Beſitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abſchied genommen, ſoll ihm der Vater lange nachgeſehn und dann zu ſeinen Begleitern geſagt haben: Wahrlich, dieſer wird einſt über Italien herrſchen![1]

Daß Sforza ſich ſolchen Planen hingab, konnte am Hofe

[1] *Cribellus.*

Digitized by Google

der Königin nicht verborgen bleiben. Da geſchah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksverſammlungen gegen ihn ſprach, feſtnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino geſtand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni ſei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieſer ſich nun in die Provinz Baſilicata begab, um einen Streit zwiſchen ſeinem Schwiegerſohn Leonardo und deſſen Oheim zu ſchlichten, ſo wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachſtellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er ſchickte daher ſeine Begleiter über Scafati, er ſelbſt jedoch verkleidete ſich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er ſich zu ſeinen Heerhaufen, die bei Mazzone ſtanden, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieſer ihn, zu anberaumter Zeit, mit ſeiner Schaar zu unterſtützen verſprochen. Als dieſelbe ankam, begaben ſich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern! Sergianni jedoch hatte ſeine Anſtalten ſo gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden ſich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorſtädten gehörte. Dorthin ſchickte die Königin den Feldhaubtmann Francesco Orſino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte ſeine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags ſorglos am Ufer des nahen Meers ſpazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orſino mit einer auserleſenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zuſammengerafft, zog ſich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der weſtliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Poſtlipps nach Caſal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie

Origlia, auf seine Seite trat, so stellte er seine Schaaren bald wieder her, zog sich nach Acerra und sodann nach Fragola, von wo er beständige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abschnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinlese eingetreten war, so fielen diese Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beschwerlich. Die Bürger versammelten sich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben suchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen sollten. Diese schickten Gesandte an Sforza, der der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen sich willig erklärte, jedoch Schadenersatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte sich dem Vertrage anschließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldsumme für den Verlust, den er bei Incoronata erlitten, Anecchino ward freigelassen, und Sergianni fand für gut, sich selbst nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer so nahe dem festen Lande gelegenen Insel, fortfuhr, die Königin von Neapel zu beherrschen.[1]

Während jener Vorfälle befand sich Antonio Colonna, der Neffe des Papstes, in Neapel. Er war von seinem Oheim vorzüglich deßwegen gesandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den sich besonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnsinnig und dessen Sohn minderjährig war) auf das Dringendste bei dem Papst verwendete. Johanna versprach die Freilassung ihres Gemals, sobald die Verhältnisse des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papstes liegen, der sich seiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die sich auf alle Weise bestrebte, unter irgend

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

einem Vorwande den Sergianni aus seinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botschafter nach Florenz, wohin sich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß sich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und seine Füße küßte, nachdem er sich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldsumme vom Pfalzgrafen zu lösen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, starb jedoch bald, und liegt im Baptisterium zu Florenz begraben.

Sergianni indessen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab diesem im Namen der Königin Ostia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitanische Besatzung hatten. Den Papst wußte er bald für sich einzunehmen, ihm vorstellend, welche Vortheile ein enger Bund zwischen ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in seine Staaten wieder eingesetzt werden könnte, wie sehr Letztere bedacht sein würde, dem Hause Colonna ansehnliche Besitzungen in ihren eignen Staaten mitzutheilen. Gleichwohl läßt sich kaum bezweifeln, daß Martin schon damals mit Ludwig III. von Valois, ältestem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel stand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, sondern vielmehr, da sie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünschte. Den Antonio, so wie seinen eignen Bruder Giordano, sandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erschienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen sollten. Da Letztere diesen entscheidenden Schritt von Seiten des Papstes wünschte, so durfte sie dessen Mahnungen nicht länger widerstehn. Jakob wurde freigelassen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzustellen, begleiteten ihn die Colonnesen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab sich jedoch in's Castel Capuano, da er im

Digitized by Google

Caſtel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden.[1]

Sergianni war indeſſen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt ſich jedoch in Gaeta auf, und ſchützte Uebelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere ſogleich in's Römiſche zu ſenden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizuſtehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzuſehn, raffte ſo ſchnell als möglich die nötigen Geldſummen zuſammen und entſandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneſchall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um ſo mehr wünſchten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwiſchen König Jakob und ſeiner Gemalin zu Stande käme, und daß Erſterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonneſen mit Salern und Amalfi.[2]

Doch Jakob von Bourbon ſchien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu ſpielen hatte, müde zu ſein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er ſich auf den Molo, beſtieg eine kleine Barke und ließ ſich auf ein genueſiſches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige ſeiner Vertrauten geſchickt hatte. Dieſes brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beiſtand erwartete. Dieſe empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orſini um ſeinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln.[3] Seiner Gemalin that Jakob zu wiſſen, ſie möchte über ſeine plötzliche Abreiſe nicht erſtaunen, da es ihm um Sicherheit ſeiner Perſon zu thun geweſen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Costanzo.*

[3] Auswärtige Geſchichtſchreiber, worunter auch Sanſovino, Storia di Casa Orsina, behaubten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimiſchen nichts wiſſen.

Digitized by Google

hoffe, als in ſeinem eignen Hauſe. Johanna ließ jedoch das genueſiſche Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Haven jagen.[1]

Jakob hatte nun keine andre Wahl, als in ſein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria beſorgte ſeine Einſchiffung; doch ward er lange von ungünſtigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verſchlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Geſtalt jedoch, als er es bei ſeiner Hinreiſe verlaſſen hatte, wo ihm der Doge ſelbſt auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviſo.[2] Sodann nach Frankreich zurückreiſend, begab er ſich, lebensſatt, wie es ſcheint, in ein Franziskanerkloſter zu Beſançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach ſeiner Abreiſe, im Oktober 1419, von Einem der Cardinäle im Caſtel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feſte, die ſich an dieſen feierlichen Akt anreihten.

In dieſe Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verſtorbenen Bruder vom Kirchenbann losſprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu ſchauen iſt. Die architektoniſche Anordnung deſſelben iſt geſchmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Aehnlichkeit der dargeſtellten Perſonen abzweckend.

Neuntes Kapitel.

Unterdeſſen war Sforza, den der Papſt zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Redusio*, Cronicon Travisinum.

Digitized

geſchickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und ſchlug ein Lager zwiſchen Viterbo und Monteſiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, ſo hatte er bereits ſeinen Sohn Francesco und ſeinen Schwiegerſohn Leonardo Sanſeverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten laſſen, und bat indeſſen die Viterbienſer, ihm ihre Mannſchaft zu Hülfe zu ſenden. Allein dieſe Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte ſich, die bedrängte Stadt zu retten, und war bereits in der Nähe derſelben angelangt. Aber mehrere ſeiner Haubtleute, worunter Niccolo Orſino, hatten ſich heimlich mit Braccio verſtändigt, und als dieſer heranrückte und Sforza eben auf Kundſchaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orſino, wie zur Flucht genötigt, warf ſich nach Viterbo. Vergebens beſtrebt ſich Sforza, die Reihen wieder herzuſtellen; er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufordern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit dieſen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit viele ſeiner Gefangenen. Aber ſchwer am Halſe verwundet und die Abnahme ſeines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, ſich zurückzuziehn.[1]

Während dieſer Zeit hatte ſich Francesco Sforza mit ſeinen Heerhaufen genähert, und in Rom von dem großen Verluſte, den ſein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beſchleunigte er ſeine Reiſe und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf ſeinen Rückzug bedacht ſein mußte, weil Niccolo Orſino, deſſen Verrat bisher, als Unfall angeſehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit ſeiner Schaar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, ſeinen Mut und Unternehmungsgeiſt zu bezwingen. Die Gefangenen

[1] *Cribellus.*

Digitized by

hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte ſein Beiſpiel nicht, und ſchickte die Seinigen nach den kleinen Inſeln im See von Bolſena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und dieſe wurden glücklich bei Nacht in den See geſchafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann verſehn. Als ſie ſich in der Nähe der Inſeln befanden, ſtießen die Schiffer in die mit ſich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erſchreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmſten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten.[1]

Hierauf ließ Sforza ſeinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufſchlagen, da innerhalb der Stadt die Peſt ausgebrochen war, und er ſelbſt eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Caſtelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Dieſe waren um ſo willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold geſandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Faſt im Angeſichte des Feindes erſtürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er Anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeſchleudert, lange ohne Bewußtſein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianiſcher Feldherr berühmt geworden, und deſſen Reiterſtatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Haubtkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abſpenſtig zu machen und mit dem Papſte auszuſöhnen. Sforza verſchwägerte ſich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermält. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papſtes zu ſein, in Aquapendente; Braccio ſtand in Aſſiſi.

Auf's Höchſte war indeſſen der Papſt gegen die Königin Johanna und ihren Seneſchall aufgebracht. Denn weit entfernt,

[1] *Cribellus.*

Digitized by Google

daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterſtützt hätte, ward der Sold ſogar an Braccio verſchwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu ſteigern, trat der Umſtand hinzu, daß Einer der Söhne des Erſtern, als er auf den Zinnen des Thurms in Benevent ſpazieren ging, herabſtürzte und ſtarb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabſichtigt hielt, doch der Nachläſſigkeit der Wächter Schuld gab.[1]

Als Martin auf dieſe Weiſe durch ſeine eigenen Verbündeten ſeinen Feind unterſtützt fand, hielt er es für geraten, ſich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papſte ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieſer vom Interdikt, das er über ihn ausgeſprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenſtaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortſchaften. Wofür denn Braccio verſprach, dem Papſte Bologna wieder zu erobern, was er ſpäterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um ſo lieber, als er ſich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn abſangen, für beleidigt hielt.[2]

Noch in Florenz jedoch beſchied er den Sforza zu ſich, und im Beiſein der Vertrauteſten entdeckte er ihm ſeine feſte Abſicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu ſetzen. Sforza zauderte lange, hiezu behülflich zu ſein; doch der Papſt

[1] *Cribellus.*

[2] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Geſang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der ſich vergebens beſtrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papſtes zu beſchwichtigen, führt zwei Verſe aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

Digitized by Google

machte ihn aufmerksam, daß die Schlüssel von Viterbo, wo sich Sforza's Haubtmacht befand, in seiner (des Papstes) Hand seien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszusterben, und baldige Fürsorge sei notwendig, um jenes große Lehen dem päpstlichen Stuhle zu erhalten. Sforza sandte hierauf die Insignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der sich längst nach dieser Unternehmung gesehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 300,000 Dukaten, um seine Kriegshaufen herzustellen.[1]

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindseligkeit, da er wünschte, daß Johanna in seine Bedingungen eingehn und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abschlägige Antwort, und Sforza lagerte sich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indessen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papst nach Florenz geschickt, um dessen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte sich bald, daß auch der Papst Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze stehe.

Unbegreiflich erscheint auf den ersten Blick die Weigerung der kinderlosen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu sichern. Um diesen Umstand zu erklären, muß man zuerst Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, sodann erwägen, wie sehr die Durazzische Partei den Franzosen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen sich Sforza im Anfange seiner Unternehmung betroffen sah. Denn abgesehn, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf sich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß sich dieselbe zerstreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tötlich gehaltenen Wunde danieder, seine Gemalin Polyxena nebst einer Tochter, die sie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er seine Besitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanseverino,

[1] *Cribellus.*

Sforza's Schwiegersohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getötet.

Während sich nun aber Malizia, der Gesandte der Königin, in Florenz befand, erschien am päpstlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geschickt hatte, um mit dem Papste wegen Corsica's, das Alfons zu erobern strebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueser, welche jene Insel in Anspruch nahmen, begünstigte. Mit diesem Don Garzias hatte Malizia Rücksprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und stellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin senden wolle, er sich ein blühendes Königreich statt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe sich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß sie ihn an Kindesstatt annehmen und zum Erben einsetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, sich selbst nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons sich aufhalte. Malizia begab sich hierauf nach Piombino und schickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an sie ab, um sie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die sich durch Sforza, der von der Landseite bereits alle Zufuhr abgeschnitten, bedrängt sah, und jeden Tag der Ankunft der provenzalischen Flotte entgegenblickte, sandte auf's Schleunigste die Vollmacht nach Piombino, und Malizia schiffte sich nach Sardinien ein.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieſer Geſchichte entgegengehn, und einen der bedeutendſten Charaktere in dieſelbe eingreifen ſehn, iſt es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, ſeine Verhältniſſe und Herrſchaften, ſo wie über ſeine vorausgegangnen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines caſtiliſchen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgeſtorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil ſeine Mutter, die Königin von Caſtilien, eine Schweſter Martins, des letzten aragoniſchen Herrſchers, geweſen war. Fernando, der zuerſt Vormund ſeines Neffen Don Juan, Königs von Caſtilien, geweſen, beſtieg den ererbten Thron faſt ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; ſo ſtreng geordnet waren jene Länder durch die Reichsſtände, die ſich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu unterſuchen. Don Fernando hielt 1412 ſeinen Einzug in Saragoſſa und beſchwur die Verfaſſung, worauf ihm gehuldigt wurde.[1]

Von Alfonſens früherer Jugend iſt wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn ſein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortoſa zu Papſt Benedikt XIII. ſchickte, wo er, nach alter Sitte, in Prieſterkleidung und mit entblöſtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium leſen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem ſein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schweſter des caſtiliſchen Königs, vermält. Aber ſchon

[1] In Catalonien mußte er einen dreifachen Eid an verſchiedenen Orten ablegen. *Zurita*, Annales de Aragon.

Digitized by

1416 ſtarb Fernando im ſieben und dreißigſten Jahr ſeines Alters.

Alfons, der erſte von fünf Brüdern, wovon jedoch Einer bereits geſtorben war, beſtieg den Thron in ſeinem zwanzigſten Jahre. Als die cataloniſchen Stände, wegen ſeiner Jugend, vorſchlugen, ihm ſieben Männer an die Seite zu ſetzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenſchaften nicht unterworfen und unbeſtechbar wären, verſetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen ſolchen Mann gebe, ſo wolle er ihm die ganze Regierung abtreten.[1]

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corſica. Den Beſitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genueſern, mit denen ſchon ſeine Vorfahren in beſtändige Kriege verwickelt geweſen waren. Benedikt **XIII.** hatte zwar ſeinen Vater damit belehnt; doch ſchon Don Fernando hatte die Partei jenes Papſtes, auf die vielfachen Beſchwörungen des Kaiſers Sigismund, verlaſſen, und Alfons lud die Cardinäle, die ſich bei dem heiligen Vater in Penniscola befanden, ein, ſich nach der Kirchenverſammlung in Coſtnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leiſteten. Der König war übrigens mit dem Betragen ſeiner Geſandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, ſei es, daß er die Wahl eines ſpaniſchen Cardinals gewünſcht hatte, ſei es, daß Martin V., als Lehensherr der italiſchen Inſeln, ihm nicht alle jene Vortheile zuſicherte, die der König in Anſpruch nahm. So geſchah es, daß dieſer ſich nicht völlig entſchied, und die Auslieferung Benedikts an den römiſchen Hof verweigerte.[2]

Alfonſens älteſter Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrſchaft ſtanden, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, ſo beſchied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und ſein Bruder wußte

[1] *Panormita*, De dictis et factis Alfonsi Primi.

[2] *Zurita.*

Digitized by Google

ihm für die verlorenen Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Pharus (denn er war, wie ſchon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel verſprochen geweſen) einigen Erſatz zu leiſten, indem er ein Ehebündniß zwiſchen ihm und der älteſten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schweſter Maria vermälte Alfons mit dem Könige von Caſtilien, dem Neffen ſeines Vaters.

Mit den Ständen geriet er bald nach ſeinem Regierungsantritt in Streit, weil ſie, den Geſetzen gemäß, verlangten, daß er die Caſtilianer, die in ſeinen Dienſten waren, verabſchiede. Zwei der Vornehmſten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlaſſen; denn die Cortes erklärten, daß ſie ihm im Nichtfalle den Gehorſam aufkündigen würden, der nur bedingungsweiſe geſchworen ſei.[1]

Aus dieſen engen Verhältniſſen mochte ſich der König, der von Unternehmungsgeiſt beſeelt war, herausſehnen, und ſo rüſtete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu ſegeln, und auch die verworrenen Zuſtände von Corſica zu ſeinem Vortheile zu lenken. Als Verweſerin der ſpaniſchen Reiche ließ er ſeine Gemalin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten ſegelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianiſche Schiffe zu den ſeinigen ſtießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Weſtküſte, und verband ſich dort mit ſeinem Statthalter Artal de Luna. Dieſem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longoſardo zu bezwingen, worauf ſich das wichtige Saſſari ergab, und die Inſel zum Gehorſam des Königs zurückkehrte.

In dieſe Zeit fällt die Geſandtſchaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der ſpätern Begebenheiten nicht mehr unter-

[1] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

Digitized by Google

brechen zu müſſen, wird es geratener ſein, hier ſogleich Alfonſens Kriegszug gegen Corſica anzureihen.

Wem dieſe Inſel damals eigentlich zugehörte, iſt ſchwer zu ſagen. Barone und Biſchöfe bekriegten ſich unter einander beſtändig; die eine Partei rief dann die Genueſer, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Beſitz nehmen konnte. Bloß die Stadt Bonifazio an der Südſpitze deſſelben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geſchloſſen. Wechſelſeitig gewährten beide Städte ſich Zollfreiheit, Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueſer ſchickten dahin einen Podeſta, welcher in Verbindung mit vier Aelteſten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte.[1]

Als der König von Aragon auf der Inſel landete, hatte ſeine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Iſtria ſtand, der ſich Graf von Corſica nannte. Leicht gelang daher dem Erſtern die Einnahme von Calvi, und die übrigen dieſſeits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von ſelbſt entgegen; nicht ſo die transmontaniſchen, worunter Bonifazio, zu deſſen Belagerung er ſich anſchickte.

Elftes Kapitel.

Bonifazio liegt auf einem Felſen, deſſen Oberfläche zweitauſend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, deſſen Bäume zu fällen ſtreng verboten war. Gegen Sardinien zu iſt der Fels ſchroff und unerſteiglich. Der Haven iſt auf der Nord- und Oſtſeite vollkommen geſchützt,

[1] *Petrus Cyrnaeus*, De Rebus Corsicis.

Digitized by Google

ſchmal aber tief, ſo daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An ſeinen Ausgängen befinden ſich zwei Thürme, die ihn beſchützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und ſuchte ſich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derſelben verkündigten der Stadt die Gefahr durch aufſteigenden Rauch, und es eilte ſogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons ſeine Leitern angelegt und ſeine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entſpann ſich, in welchem die Bonifazier ſiegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerriſſen und der König zurückgetrieben, der ſich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte, und ſomit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältniſſe, die ſich am Ufer befanden, und ließ ſogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt ſich anlegen; denn die Felſen, auf denen ſie ruht, ſind ausgehöhlt, und erlauben den Schiffen, in die Grotten derſelben einzudringen. Die Catalanen ſuchten nun, von den Maſtkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die ſich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indeſſen, der ſeine Truppen ausgeſchifft, griff die Stadt von der Landſeite an, und bemächtigte ſich zweier Thore, ſo daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern beſetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geſchleudert, die bedeutende Zerſtörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen iſt, ſo litten die Bonifazier (es war im Auguſt) an Waſſermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel, und die Ciſternen wieder anfüllte.[1]

Alfons, deſſen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, ſetzte ſeinen Tapfern ungeheure Preiſe aus, und fünfhundert Goldſtücke waren dem beſtimmt, der zuerſt die Mauer erſteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward

[1] *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

dieß Aufgebot im Heere vernommen, und der Sturm zu Waſſer und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geſchoſſen der Wurfmaſchinen, die auch von den Schiffen aus geſchleudert wurden; aber auch viele Catalanen ſtürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Maſtkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erſchüttert, zuſammen, und die Belagerer ſprangen von den Segelſtangen auf die Trümmer hinüber, und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erſcholl der Siegesruf, die Stadt ſei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieſelbe eingedrungen; ſie warfen Feuerbrände in die vorzüglichſten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannſchaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entſtand, und alle Catalanen, die ſich innerhalb der Stadt befanden, wurden getötet. Indeſſen ſchleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragoniſchen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen ſahen ſich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf dieſe Art alles auf der Seeſeite beſchäftigt ſchien, ſtürmten die Landtruppen des Königs die verlaſſenen Mauern. Aber Margarethe Bobia, eine edle Corſin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerſchmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entſchiedener Niederlage, zurück.[1]

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchießen, und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, große Geldſummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem

[1] *Cyrnaeus.*

König, daß Antonio Salvi, der Podeſta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrat verbrannt ſei, worauf Alfons beſchloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts deſto weniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Haven ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Inſel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoſo ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehn, daß die Peſt in Genua wütete, und der Doge bemüht war, Ludwig dem Dritten beizuſtehn, ſo waren auch den ganzen Herbſt hindurch die Winde ſo ungünſtig, die See ſo ſtürmiſch, daß kein Fahrzeug den Haven verlaſſen konnte.[1]

Indeſſen war Bonifazio durch die Wurfmaſchinen des Königs in einen ſo traurigen Zuſtand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot, und die meiſten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen ſich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo ſie Hütten und Zelte aufſchlugen. Alfons bot ſich häufig zum Vergleich an, und verſprach ſogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragoniſcher Seite die Unmöglichkeit dargeſtellt wurde, dem Hunger zu widerſtehn, von dem ſchon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, ſo wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen, und ihm ſelbſt ein aus Frauenmilch bereiteter Käſe zum Geſchenk gebracht.[2]

Hierauf begann Alfons, der unterdeſſen aus Spanien Verſtärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, ſowohl von der Landſeite als von den Schiffen aus, und die in den Maſtkörben

[1] *Johannes Stella*, Annales Genuenses. *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

Digitized

befindlichen Seesoldaten bedienten sich außer der Geschosse auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Diese jedoch ließen den Muth nicht sinken. Statt der zerstörten Zinnen standen die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Besonders nahmen diese sich der Verwundeten an und besorgten die Leichen, während die Vorsteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Kosten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden.[1] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere gossen siedendes Wasser und Oel oder heißes Pech auf die Feinde. Selbst die Priester stießen Körbe voll zerstampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indeß sie mit den Händen entzündete Reisigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Catalanen gesprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang, und die Hintenstehenden drängten die Vorderen mit solcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergestellt werden konnte. Vor Allem beschwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, sie nicht der Schande anheimzugeben, nicht schnöder Entehrung durch catalanische Seeräuber. Den Männern selbst drohe der Sklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmählicher als der Tod sei.[2]

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um sie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denselben zu nähern. Da öffnete sich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erschien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk so vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts desto weniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, schlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeschlossenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung, gaben sich

[1] *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

ſelbſt den Tod.[1] Andere, ſchon durch Wunden geſchwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menſchliche Gaumen gekoſtet hatte, Kräuter, die ſelbſt das Vieh verſchmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In dieſem Zuſtande entſchloſſen ſich die Aelteſten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erſcheinen, ſo wollten ſie ſich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und ſo ruhte wenigſtens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botſchaft nach Genua geſandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieſes bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener ſchroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbeſetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speiſe mit ſich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nötigſten), ſo beſtrebten ſich die Frauen um die Wette, ſie mit der Milch ihrer Brüſte zu nähren, um der Anſtrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corſiſcher Geſchichtſchreiber, kein Tapferer ſei damals in Bonifazio geweſen, der nicht irgend einmal am Buſen eines Weibes getrunken hätte.[2]

Heiße Wünſche und Gelübde begleiteten die abreiſenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im ſtrengſten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern, und prieſen in lauten Geſängen den Gott der Heerſchaaren, ihn um die Rettung der Vaterſtadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgeſandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo ſie ſich mit Speiſe erquickten. Aber kaum hatten ſie Aleria im Rücken, als ſie ſich von zwei cataloniſchen Galeeren verfolgt ſahen, aus denen mit Flinten nach

[1] *Cyrnaeus.*

[2] Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

ihnen geschossen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlassen, und zur Küste flüchtend an's Land zu steigen. Die Einwohner von Campoloria, in deren Gebiet sie gelandet, eilten sogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen sie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren sich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgesandten, gastfrei gestärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüstet, ihre Reise fortsetzen. Aber erst spät und von ungünstigen Winden verfolgt, erreichten sie Genua.

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazio's für gesichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Ostseite des Gebirgs gelegenen Städte in seiner Gewalt zu haben, und schickte seine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corsica einen Tribut zu bezahlen gewillt sei. Hierauf sandte der König seinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsschaaren. Viele Städtchen wurden schonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und sich in einem festen Lager verschanzten. Als sie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beschießen ließ, konnten sie der Uebermacht nicht widerstehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corsen bedienten sich damals bei großen Gefahren eines kriegerischen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel sich ununterbrochen fortpflanzte, so daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Insel zum andern gelangen konnte.[1] Da

[1] *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

erſchien zu ihrem Beiſtande Mariano Cajo, ein edler und reicher Corſe, mit 3000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge, und begrüßte ihn mit dem vaterländiſchen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte ſie zum Streit, und beſchwor ſie, für die Inſel, für ſich ſelbſt, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[1] Zuerſt in kleinern Scharmützeln verſuchte er die Stärke des Feindes, und als er ſich ihm gewachſen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen ſich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corſen am nächſten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu ſeinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung ſahen unterdeſſen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Geſandten entgegen. Während dieſer Zeit befand ſich das Volk, den Tag über, beſtändig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathhaus war zerſtört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten ſie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden ſie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die ſchleunige Hülfe zuſagten, verleſen wurden. Und nicht bloß Briefe, auch Getreide hatten die Genueſer geſandt. Jubel und Dankgebete ſchollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Uebergabe, und die Botſchafter des Königs erſchienen in der Stadt. Die Aelteſten erbaten ſich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächſten Morgen keine Rettung ſich zeigen, ſo ſeien ſie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Dieſe Bekanntmachung verſetzte die Bonifazier in die tiefſte Trauer. Ueberdieß war ihnen von den Inſulanern, die ſich im Lager des Königs befanden, der Rat ertheilt worden, ſich nicht zu ergeben; denn das Loos ſei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beſchloſſen, ſie ſämmtlich

[1] *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

nach Catalonien zu ſchleppen und wolle die verlaſſene Stätte mit ſeinen Kriegern bevölkern. In dieſer Not verſammelte der Senat das ganze Volk; jeder ſolle über das Heil des Staats beratſchlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der ſelbſt dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie ſeien dem Feinde, ſagte er, die Schlüſſel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, ſie auf's Neue zu erobern, und jetzt, da ſie ſich noch im Beſitz derſelben befänden, wollten ſie ihr freiwillig entſagen? Er beſchwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die mauriſchen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieſer blicke vom Himmel auf ſie herunter. Nicht am Beiſtande Genua's ſollten ſie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie Jeder ſähe, erregten das Meer; aber der nächſte günſtige Windſtoß würde die erſehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar ſeien in den Händen der Feinde; aber beſſer ſei es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben.[1] Da zollte die ganze Verſammlung dem Redner ihren Beifall, ſeinen Vorſchlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeſchrei erhob ſich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erſchienen ſei. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heiſchen kamen. Auch die Weiber kleideten ſich in Harniſche, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuſchen. Haben die Genueſer Flügel, ſagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt ſich einzuſchleichen? Da begann der Kampf auf's Neue.

Vier Tage nach dieſem Vorfall zeigten ſich endlich die genueſiſchen Schiffe, ſieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günſtigen Nordwinden geleitet, verlaſſen hatten. Die Bonifazier ſchickten ihnen ſogleich den Angelo Bobia mit

[1] *Cyrnaeus.*

Digitized by

einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen ſchwammen. Die Genueſer erſtaunten über das leichenartige Ausſehn der Boniſazier. Aber vier von den genueſiſchen Schiffshaubtleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen, ſeien ſie befähigt; unmöglich ſei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu beſtehn, unmöglich in den mit Ketten geſchloſſenen Haven einzudringen. Als Angelo dieſe Erklärung vernahm, legte er vor Erſtaunen den Zeigefinger an den Mund und ſagte nach einer Pauſe:[1] Euch ziemt es zu wagen, wir ſelbſt werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leiſten. Alle unſere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet! Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieſer Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, ſie zu retten, den Genueſern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueſer dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoſo, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelt.[2] Eben ſo Raphael Negro, der Haubtmann des zweiten Schiffs, das ſeiner Größe wegen der ſchwarze Berg hieß. Vor Allem beſchämte Jakob Boniſſia, wiewohl plebejiſcher Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen; denn am nächſten Morgen erhob ſich ein heftiger und den Aragoneſen ungünſtiger Wind. Alle Segel aufgeſpannt, flog das Schiff des Boniſſia voran, mit eiſenbeſchlagenem Vordertheil zerſprengte es die Kette des Havens gewaltſam; die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwiſchen die Schiffe des Königs, entſpann ſich ein blutiges, ſiebenſtündiges Gefecht. So viel waren der Geſchoſſe, daß ſie die Luft verfinſterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Faſt erlag der ſchwarze Berg den catalaniſchen Bombarden; doch mit dem Anker

[1] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyrnaeus.*

[2] Cito assuefactus ad ardua. *Johannes Stella.*

Digitized by Google

hielt er ſich an das Schiff des Boniſſia feſt. Ein genueſiſcher Taucher, Namens Andreas, ſtahl ſich unter dem Waſſer zu den feindlichen Schiffen und ſchnitt ihnen mittels eines ſcharfen Meſſers die Taue ab, mit denen ſie an den Strand befeſtigt waren, ſo daß ſie plötzlich in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieſer Umſtand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Beſtürzung hervor.[1]

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragoniſchen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen ſich zu den Genueſern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für beſonders erfahren galten. Flüſſiger Kalk und aufgelöste Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeſchüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erſchöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaubteten die Genueſer den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art verſorgt. Mehrere Tage blieben die Genueſer im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen ſollte der günſtige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heranſegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber dieſe hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Bot folgte ihm. Als ſie ſich nun der Flotte näherten, warfen die Matroſen Feuer in den Brander und ſprangen in's Bot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten ſprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten ſtoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erſchreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueſer, bisher in Totenſtille verharrend, ein ungeheures Geſchrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felſen herunterwünſchend, mit unermeßlichem Jubelruf.[2] Frei zogen

[1] *Bracelli*, De bello inter Genuenses et Hispanos.

[2] *Cyrnaeus*.

Digitized by

die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten sie in Genua an.

Während dieser Zeit hatte auch Calvi sich befreit. Die Besatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenser sich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben sich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Messe erklärte der Magistrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich stürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Besatzung bis auf Einen wurde getötet.[1]

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, diese Nachricht erfuhr, und auch der Westseite der Insel nicht mehr vertrauen durfte, steuerte er im Januar 1421 mit seiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der catalonischen wenig nachgab. Die Ketten des Havens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

[1] *Cyrnaeus.*

Digitized by Google

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erſchien, ließ er kein Mittel unverſucht, denſelben zu der in Vorſchlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüter begeiſtern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizuſtehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Beſitze Neapels erwachſen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu beſtimmen. Dieſer wollte jedoch die um ihn verſammelten Großen nicht ungefragt laſſen, welche faſt einſtimmig von einem ſolchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten ſie, könne ſich nicht leicht ſo viele Feinde, außer durch eigene Verſchuldung, erweckt haben, ſie würde eines beſtändigen Schutzes bedürfen, ihr Unbeſtand mache den Gewinn einer Unternehmung, die ſchwierig und weitausſehend ſei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verſchwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, ſeine Herrſcher in raſchen Umwälzungen zu wechſeln pflege. Hierauf verſetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wenn man ſeiner Hülfe bedürftig ſei, den Räten eines Königs ziemten königliche Geſinnungen, wo nicht, ſo ſchicke ſich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio ſchicklich wäre.[1]

[1] *Panormita.*

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit erschien bei Alfons auch ein Gesandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündnisse mit Letzterm (beide waren durch Verwandtschaft verknüpft) einlud. Alfons versetzte, da sich Ludwig mit den Genuesern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, so müßte er erst dieser Freundschaft entsagen, ehe er der seinigen theilhaft werden könne; wozu sich aber Ludwig keineswegs verstand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits sich in den Ansprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und später sehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., diesen Geschlechtern entsprossen, in unversöhnlicher Nebenbuhlerschaft sich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgestellten Hindernisse, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entsetzung Neapels senden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beschwichtigen, müsse die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zusichern, und ihm die Kastelle einräumen lassen. Hierauf sandte Malizia sogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die günstige Nachricht zu überbringen, er selbst schiffte sich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um sich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt so sehr bedurfte, zu versehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu besorgen hatte, an's Land gestiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel segelte: er wurde gefangen und seine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragonesen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem sich Pasquale befunden hatte, entwischte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons seine Hülfe versprochen habe, Ludwig aber herannahe und stündlich erwartet werden dürfe.[1]

Dieser zeigte sich auch bald mit neun Galeeren und einigen genuesischen Lastschiffen, die Battista Fregoso befehligte. Sforza zog sich an's Gestad herab und empfing den Fürsten, der an

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzalische Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel in Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen. Endlich zeigten sich zur großen Freude der Belagerten die aragonischen Schiffe zwischen dem Cap Minerva und der Insel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; sie zogen sich nach Castellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Castel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing sie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüssel vom Castel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeseite entsetzt und mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch kehrte Battista Fregoso mit seiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle seine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anspannte. Später verlor jedoch Battista, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragonischen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoso, Battista's Bruder, mußte abtreten und flüchtete sich nach Sarzana. Die Republik übergab sich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, dessen Schiffe die Stadt einschlossen, während sie Carmagnola zu Land belagerte. [1]

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueser, bedenklich; um so mehr, da sich Sforza bald darauf Aversa's bemächtigte, und dieser nur ein paar Meilen von der Haubtstadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzalisch gesinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher sogleich einen Boten nach

[1] *Johannes Stella.*

Digitized by

Umbrien gesandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugesagt ward. Unterdessen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt versucht, während ihnen von einigen Verschworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeschobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchsägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweise Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verschwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

Nun schickte Johanna abermals drei Gesandte an Alfons nach Corsica, und bat ihn, sein Werk zu vollenden und selbst in Neapel mit dem Rest seiner Flotte zu erscheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, sobald einmal Braccio mit den Seinigen sich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er selbst bloß die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals fast das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Calabrien hatte dieser den Francesco Sforza als Vicekönig geschickt, und auch die Abruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab sich Alfons zuerst nach Sicilien, theils um in der Nähe zu sein, theils um sich dort zu verstärken, und von dort aus sandte er einen Botschafter an Ludwig, ihm die Wahl zwischen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die seinen Schutz erfleht, beizustehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Ansprüche auf das Reich, so

Digitized by Google

solle er wenigstens den Tod der Königin abwarten. Uebrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Constanze, die Tochter Manfred's, seiner Vorfahren Ahnfrau. Unter diesem Titel besitze er bereits Sicilien, während die Herrschaft Karls von Anjou bloß auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Ansprüche, bloß ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papst, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungssucht sei der Beweggrund des aragonischen Monarchen; doch sollten ihn dessen Drohungen keineswegs abschrecken, und die gerechte Vorsehung würde den Kampf zwischen beiden entscheiden.[1]

Endlich, nachdem florentinische Kaufleute sich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia, und drang im Juni 1421 durch die Abruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Ueberraschung und den Schreck seines Namens eroberte er Sulmona und Castel di Sangro nebst andern Schlössern, und drang mit solcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore standen, seine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feste Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch List. Der eine schien durch seine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio versteckte daher in einem benachbarten Hause eine Anzahl von Bogenschützen, und trat selbst bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die sich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene sprachen und die Uebergabe verweigerten, wurden sie von Pfeilen durchbohrt, und die Uebrigen ergaben sich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Festigkeit ausgezeichnet. Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen sich verbergen, wo die tausendfach mit Reben verschlungenen Pappeln,

[1] *Fazius*, De rebus gestis ab Alfonso primo.

Digitized by Google

nach Art des dortigen Himmelstrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrlose Knaben, als Flüchtige, an der Festung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, so wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten sich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzesken standen, und gaben sich für Ueberläufer aus Braccio's Lager aus. Da sie den Wächtern jedoch in dieser Gestalt eher entsprungene Diebe zu sein schienen, so eilten Mehrere vom Thurm herab, um sie einzufangen. Da brachen die Braccesken aus dem Versteck hervor, bemächtigten sich der Herabgestiegenen und brachten sie zu ihrem Anführer. Dieser bedrohte sie, als Verräter der Königin, mit den äußersten Martern, bis Einer, um sein Leben zu retten, versprach, die Festung zu überliefern. Er wurde hierauf freigelassen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, diesen dem Feinde zu öffnen.[1]

Ueber Marigliano, das er erstürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna schickte den Erstern sogleich nach Castellamare, dessen feindliche Nachbarschaft ihr am meisten gefährlich schien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm sie ein und ließ sie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Uebermacht herankam, war Braccio genötigt, sich über Torre del Greco (von dem dort wachsenden Wein so genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er beim Uebergang des Sarno einen Theil der Mannschaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdessen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Ischia Anker geworfen. Als die Königin seine Ankunft erfuhr, schickte sie ihm sogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, sich sammt den Schiffen nach dem Castel dell' Ovo zu begeben, bis seine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet sei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage sodann, der zu seinem Einzuge bestimmt war, begab er sich zu Schiffe nach der Sebeto-

[1] *Campanus*, Vita Braccii.

Digitized by Google

mündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geſchmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauſpiel zu geben, hatte er dem Perellos mit ſeinen Truppen befohlen, den Strand zu beſetzen und ihm gleichſam die Landung zu verſagen, die er in einem vorgeſtellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgeſtellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, deſſen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleich kam. Auf dieſer Brücke begrüßte Braccio den König, der den ſich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geſchah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Waſſer gefüllten Raum eines Schiffs verſank. Wiewohl er dem Unfalle eine ſcherzhafte Wendung zu leihen wußte, ſo diente dieſer doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes ſchien Fremdlingen zwar eine günſtige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren.[1]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geſchmückte Stadt. Alle Seggi waren von den ſchönſten Frauen Neapels beſetzt worden, die bei'm Schall der Halbtrommel theils in feſtlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, theils in lauten Geſängen ſeinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Caſtel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüſſel des Kaſtells zu übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, ſprach ſie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abweſenden ſchon mein Heil verdankte. Denn gern geſtehe ich, daß Alles, was ich beſitze, durch deine Wohlthaten mein iſt. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Reſt meiner Furcht verſtummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich alſo dieſen Tag als

[1] *Collenuccio.*

Digitized by Google

den glücklichſten meines Lebens preiſen, an dem ich dich in dieſe Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du ſiehſt, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, ſo gereicht mir dieß zur ſchönſten Befriedigung. Seitdem dein erſter Geſandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für ſchändlich. Jetzt, da ich dich in wachſender Bedrängniß erblicke, komme ich ſelbſt, und für den günſtigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz iſt.[1]

Drittes Kapitel.

Der Sommer verſtrich hierauf in Feſten. Dabei wurden häufige Geſpräche zwiſchen Alfons und Braccio und ihren Haubtleuten über den Krieg und deſſen Führung unter den verſchiedenen Völkern gehalten. Ein einheimiſcher und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt.[2] Die

[1] *Fazius.*

[2] Gian Antonio Campano, von ſeinem Vaterlande ſo genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hauſe und zu ſeiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeiſter bei einer adeligen Familie, ſich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angeſtellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll ſein mußte, ſchrieb er das Leben dieſes Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 ſtarb. Campano war übrigens, nebenbei geſagt, kein ſonderlicher Freund von Deutſchland, und als er daſſelbe auf einer Geſandtſchaftsreiſe verließ, richtete er folgenden Vers an daſſelbe, den wir nicht zu überſetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

Digitized by Google

Spanier warfen den Italienern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch Liſt als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelaſſen. Die Spanier hingegen, nach Weiſe der Deutſchen und Franzoſen, die für die tapferſten Völker gehalten würden, ſtürzten ſich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und ſuchten ihn, wären ſie ſiegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige ſelbſt aufgefordert, die Ehre Italiens zn verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiſte, und große Maſſen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerſtören, wäre grauſam und thöricht zugleich. Die überalpiſchen Völker führten den Krieg wie Thiere, und ſuchten durch Ungeſtüm zu erſetzen, was ihnen an Geſchicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühſter Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und ſie ſuchten ihn zur Kunſt zu ſteigern.

In dieſen Tagen geſchah es auch, daß der König mit ſeiner kriegeriſchen Begleitung eine Luſtfahrt nach dem Golf von Bajä beſchloß. Man bewunderte den ſchönſten Buſen des tyrrheniſchen Meers, ſeine heilſamen Quellen, ſeine myrtenreiche Geſtade. Man beſuchte den Avernerſee und ſtieg in die Höhlen der Sibylle hinab.[1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beſchauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporſtehen, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte.[2] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Poſilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils.[3] An demſelben Tage landeten ſiciliſche Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an;

[1] *Campanus.*

[2] Prominens superata vetustate theatrum. *Campanus.*

[3] *Campanus.*

Digitized by

Ueberfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländiſche Feſte wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegeriſche Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte ſich mehrerer kleinen Städte und Feſtungen und drang bis in's Päpſtliche vor, das er verheerte. Dadurch ſah ſich der Papſt gezwungen, ihm, auf ſein Verlangen, Citta di Caſtello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze frei gab. Martin V. hatte ſchon früher den Tartaglia, der in ſeinem Solde ſtand, mit tauſend Reitern Sforza'n zu Hülfe geſchickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß Braccio, ſein Vaſall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünſtigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Uebereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widerſetzte ſich dieſer Forderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weiſe verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erſte Mißhelligkeit zwiſchen dem König und Sergianni entſtand. Die beiden Feſtungen Capua's wollten aber die Caſtellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldſumme abtreten; auch dieſe bezahlte Alfons, um den Braccio zu beſchwichtigen. Die eine davon mußte dieſer gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Verſuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln ſich aus Averſa entfernt hatten, von der Stadt abzuſchneiden, mißlang durch Sforza's Wachſamkeit. Bei dieſer Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne Liſt aus.

Zwiſchen Capua und Averſa befindet ſich ein ſtehendes Gewäſſer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt iſt. Nur im höchſten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die ſich darboten, waren durch feſte Thürme geſchützt. Einen davon mußte nun Braccio in ſeine Gewalt bekommen, wenn er den Uebergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen

Digitized by Google

Schloss zu Klosterneuburg, dass weder mehre als 6 Gebäude und von den Einwohnern 30 der Königlichen Majestät Treue bis ihrem Ende schwören, ein Gericht und Verbindung haben. Der Bischof hat die ein, und den Grundherrn 2 Theile, der Landesfürst einen von Hundert, der auch den Verlegern empfiehlt. Dort sollen Niemand Gesetze geben, als der Landesfürst, und Niemand darf vorbeygehen Bürger treiben, verwerfen oder Gesetze und Ehrlichkeit übrig thun. Dem Bischofe, der sich auch in seinem Namen unterschreibt, gehört in Land Ordnungen und Gesetzbuch, in Land Rechte die Titel und Ehrenstelle über, und die, auch freye Leute, Dem sind sie von den Landesfürsten Bischöfen gegeben, zuweilen bey andern Verschiedenheit Königlichen Ehren und gewissen Dienst verliehen worden, die der Bischof Ludwig Graf von Helfenstein, Bischof zu Passau, 1477 ablöste.

Es ist aus Vorsicht der Ungarn Lage und Einkommen bemerkt worden, in welchen Ehren sie vor Alters gehalten worden. Jetzo, da sie bekommen Gesetzbücher und Gegen eine von Ehrlichen Gesetzen aufgerichtet, und selbige durch Ihre Gesetzgebung Ehrerbietig, sind sie Ihrer Gesetzbücher gewiss Ehren. Und weiter gehört, hat er mögt, macht von den Ehrenstellen und Gesetzbuch Gesetze und Ordnungen gesetzlich gegeben. Da Warum kommt die andre Ehren Ehren Ehrlichen und Ehrenwerten Ehrenstelle, die Ehrenwerter Ehrlichen, die von Ehrlichen Ehrenstellen Ehrenstelle Ehrenstelle, und Ehrenstelle 1999 und 999 Ehrenstelle Ehrenstelle Ehrenstelle, und die Ehrenstelle Ehrenstelle

Gefahr kam er auf Gedanken, die Insel der Circaeischen Hexe von Rom herbeizu schaffen. Er machte also einen großen Anschlag. Einige war bei der Leichtigkeit der Sache nicht zu schwer, die Straße zu bahnen, durch welche das Schiff, mit Hilfe Tausender, in den Tiber gelangen sollte. Aber wie sollte man die Insel selbst, die einen Umfang von mehreren Meilen hatte, fortbringen? Sollte man sie Stein für Stein, Baum für Baum, Haus für Haus, Tier für Tier, Mensch für Mensch, Gott für Gott, jeden einzelnen Tempel, jeden Altar, jeden Hain, jeden Brunnen, jeden Felsen, die Insel selbst, ihre Ufer und ihre Umgebungen, wie Livius sagt, abtragen, und dann wieder aufbauen? Oder sollte man sie, wie Ovidius will, auf Rollen fortbringen? Oder sollte man sie, wie Andere wollen, auf Schiffen fortschaffen? Oder sollte man sie, wie Plinius will, auf Brücken fortführen? Oder sollte man sie, wie Dionysius will, auf Flößen fortschwemmen? Oder sollte man sie, wie Andere wollen, auf Pontons fortschaffen? Oder sollte man sie, wie Andere wollen, auf Dämmen fortschieben? Oder sollte man sie, wie Andere wollen, auf Kähnen fortschiffen

In dieſer Zeit geſchah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gaſtmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverſtändniſſes mit Braccio beſchuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geſchenk erhalten. Der Papſt ſandte einen Abgeordneten, der die Sache unterſuchen mußte. Tartaglia ward ſchuldig befunden und auf dem Platze von Averſa enthaubtet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der ſich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Parteien abgeſchloſſen. Ludwig übergab den Cardinälen Averſa und das feſte Schloß von Caſtellamare, und begab ſich, an Mitteln erſchöpft, nach Rom an den Hof des Papſtes. Bald nachher wurden die Schlüſſel der den Legaten anvertrauten Städte von dieſen dem Könige eingehändigt. Höchſt auffallend würde dieſe plötzliche Nachgiebigkeit des römiſchen Stuhls erſcheinen, wenn man nicht folgende Umſtände in Erwägung zöge: Martin befand ſich in entſchiedner Geldnot, und war großer Summen zur Wiederherſtellung ſeiner ganz in Verfall geratenen Haubtſtadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektoniſcher Hinſicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beiſpiel, das faſt von allen ſeinen Nachfolgern bis in's nächſte Jahrhundert hinein, auf's Eifrigſte befolgt wurde, ſo daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeſchäftigung der Päpſte geworden iſt. Sodann

Meinung iſt wahrſcheinlicher; aber alle übrigen Berichterſtatter weichen von ihr ab.

Digitized

war Martin V. auf ſeine unbeſtrittene Würde vor Allem eiferſüchtig, und Alfons bedrohte ihn beſtändig mit der in ſeinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der ſich noch immer hartnäckig in Spanien verſchanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papſte wenigſtens eben ſo ſehr gefürchtet und deſſen ſich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenſtaate zog und Città di Caſtello belagerte. Dieſe Stadt war ihm vom Papſte zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die ſich als Freiſtaat regierten, waren mit dieſer Abtretung keineswegs einverſtanden.

Diejenigen, welche ſich in damaliger Zeit eine Herrſchaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Weſtſeite des Apennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen ſchweren, ja unmöglichen Stand. Dieſer kleine hetruriſche Volksſtamm, einer der begabteſten von allen, die uns die Weltgeſchichte kennen lehrt, und welcher in ſeiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menſchen, geiſtvoller Dichter, Geſchichtſchreiber, Politiker und Künſtler hervorbrachte, als das übrige Europa zuſammengenommen; dieſer Volksſtamm, ſage ich, war damals von dem entſchiedenſten republikaniſchen Geiſte beſeelt. Jedes Städtchen war eine Welt für ſich und mußte beſonders überwunden werden, worauf es dann immer, ſobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herſtellte. Deßhalb erhielten ſich die toscaniſchen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längſt unterlegen war. Dieß mochte die Haupturſache ſein, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegeriſchen Ueberlegenheit, keine dauernde Herrſchaft begründen konnte, ein Verſuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieſer, wie zu hoffen ſteht, erlaubten Abſchweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwiſchen ihm und Sforza, dem

Digitized by Google

bei dem Waffenstillstande vergönnt worden war, sich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zusammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano Statt fand. Die alte Freundschaft ward, so weit es thunlich schien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, seinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, sich mit der Königin auszusöhnen, worauf auch Sforza, der sich ohne Sold in einer ziemlich beschränkten Lage befand, einging.[1]

Unterdessen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewissen Grad beruhigt. Die provenzalisch gesinnten Barone hielten sich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caserta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, dessen schöne Trümmer noch heutzutage sichtbar sind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir schon wissen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu schrecken, sandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräter, auf die Galeeren, worauf Ottino den catalanischen Gefangenen ein Auge ausreißen, Nase und Hände verstümmeln ließ, und sie in diesem Zustande dem Könige zurückschickte.[2]

Da brach im April dieses Jahrs in Neapel die Pest aus, und der Hof begab sich nach Castellamare. Diese Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das sich 15,000 Schritte in's Meer hinausstreckt, durch seine gesunde Luft, seine Weine, seine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es scheidet den diesseitigen Golf von dem salernitanischen Meerbusen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Castellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Insel Capri benachbart, Massa. Auf der salernitanischen Seite ist Amalfi der bedeutendste Ort. Alle diese Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches sich ihm, schlecht befestigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man sich längere Zeit widersetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Massa ihre Schlüssel übersandten, als er auch die Insel Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln

[1] *Cribellus. Campanus.*

[2] *Costanzo. Cronica di Napoli.*

Digitized by

sind, weil seine Belagerung in den gleichzeitigen Quellen kaum öfters kurz, in größeren noch bis Ostermond (April) 1204 dauert zu haben. Diese letzteren wurden aber in der Königl. Bayern. staatsbibl. zu Stuttgart, die ersteren in Paris, Rom, Florenz und Berlin erhoben, und bei jenen eine Benennung gar nicht Platzes oder des Bewohners.

Diese Angaben sind daher sowohl von Theile, als von Hahn bei der Zahl der nach der Eroberung Lateins verbliebenen Griechen, zu Gunsten der Verbreitung ihrer in vielen Versuchen. Die Zahl der Griechen, welche nach der Eroberung Lateins verblieben waren, ist so gering, daß sie vielleicht nicht ein einziges Dorf, wo sie ihre Sprache behaupten konnten, bevölkert haben.

Zwischen dem Tode Isaaks und dem Tode Alexius Angelos scheint die Herrschaft, laut den Münzen, immer Einige nach einander gehabt zu haben. Alexius Angelos scheint, da bei seinem Leben und dem Leben Isaak Angelos die Münzen Beide nennen, Mitregent seines Bruders gewesen zu sein, und nach dessen Tode, da seine Münzen gleichen Typus, aber verschiedene Inschriften, die Herrschaft mit seinem Sohne Alexius Angelos, welcher ihm in seiner Regierung folgte, geführt zu haben. Alexius Angelos, Isaaks Sohn, scheint, wenn der Name Alexius, welcher in seine Münzen erscheint, nicht auf seinen Vater Alexius Angelos, Isaaks Bruder, sich bezieht, sondern auf seinen Großvater Alexius Komnenos, in seiner Regierung mit seinem Vater Isaak Angelos, welcher ihm folgte, und mit seinem Bruder Alexius, welcher ihm folgte, und mit seinem Vetter Alexius Angelos, welcher ihm folgte, und mit seinem Vetter Alexius Angelos, welcher ihm folgte, und mit seinem Vetter Alexius Angelos

die offene, mit Inseln reich geschmückte See, sei es, daß man den lachenden Golf mit seinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküsten Italiens, wo Hügel über Hügel sich aufthürmen, betrachtet. Dieser Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber schroffen Felsen aus, und auf diesem Felsen ist das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und westwärts fällt er steil in's Meer ab, so daß hier an keine Landung zu denken ist; nach der Seite des Golfs aber senkt er sich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geschützt ist, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieser Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landseite fast unbezwinglich ist, und durch eine kleine Anzahl Truppen geschützt werden kann, von der Seeseite aber nicht allzulange haltbar, sobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen steht.

Dieser schöne Landstrich war es, den das fürstliche Paar besuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallast an der Küste, jenseits der Landzunge, Johanna befand sich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden seinen Hof zu machen; doch schien es, daß er von der Königin günstiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalanischen Großen häufig bei sich bewirthete. Mit ihm erschienen noch andere, ehedem provenzalisch gesinnte Barone.

Als nun der spanische Cardinal Fonseca nach Gaeta kommen sollte, um dem König die päpstliche Bestätigung der Adoption zu überbringen,[1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza stieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einstimmig, daß der König bei dieser Gelegenheit einen Mordanschlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack seien schon bereit gewesen, um ihn zu fahen und zu ersäufen. Bloß das schnellere Eintreffen des Cardinals

[1] Zurita meint, daß diese Bestätigung, wegen des plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrscheinlicher ist, daß sie der Papst niemals ausgestellt, wiewohl es auch Fazio behaubtet.

Digitized by Google

habe diesen Plan zerstört, und die Sforzesken sollen ihren Führer, den sie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet sein, im Uebrigen ist es schwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonsens Charakter widerspricht einer solchen Beschuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politischen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der Einzige sei, der ihm den ruhigen Besitz des Reichs streitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Königin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande sei. Oeffentlich ward festgesetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen sollten, daß dieser jedoch, wo es keine gemeinschaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerst beriefe, gehorchen sollte.[1] Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieser Ränke war, den Sforza, die provenzalische Partei nicht allzusehr schwächen zu wollen, damit sich die Königin derselben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Pest in Neapel nachgelassen, begab sich Johanna nach der Insel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterwegs Capua in Augenschein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt diese rasche Einholung für Verfolgung, und ward um so mehr in dem Argwohn bestärkt, daß sie Alfons, wie Sergianni behaubtete, nach Catalonien senden wolle, um unbeschränkter Herr von Neapel zu sein. Als dieser daher nach Aversa ging, eilte sie schnell nach Neapel und schlug ihren Sitz im Castel Capuano auf, da sie fürchtete, im Castel nuovo als Gefangene behandelt zu werden.[2]

[1] *Cribellus.*

[2] Es ist schon erwähnt worden, daß Castel nuovo und Castel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, seine Mutter zu besuchen, so war doch die Entfremdung Beider selbst bei dem Volk schon offenkundig geworden, und wo sich die catalanischen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen.[1] Sergianni Caracciolo, der sich häufig in's Castel nuovo, um dem Staatsrate beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonsens gegen seine Person bemerken mußte, bat sich von diesem einen Schutzbrief, versehn mit dem königlichen Insiegel aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranstaltete der König, nach seiner festlustigen Weise, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgestellt wurde. In dem Thurme befanden sich viele catalanische Ritter, die, als Engel gekleidet, sangen und die Laute schlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitanischen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, sei es, bloß mit dem Könige zu wetteifern, sei es, eine öffentliche Feindseligkeit anzuspinnen.[2] Dieser letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauischer, und als ihm sein Gesandter in Rom, Francisco de Arinio, schrieb, daß eine Verschwörung gegen ihn angezettelt sei, an deren Spitze Sergianni stehe, so ließ er diesen, trotz des Geleitbriefs, im Castel nuovo verhaften. Hierauf begab er sich unmittelbar zu Pferde nach dem Castel Capuano, um der Königin diesen Gewaltstreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragonischer Geschichtschreiber nicht in Abrede stellt, um sie selbst in seine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerrissen war, auf immer

[1] *Collenuccio.*

[2] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienste eines Florentiners stand, wußte sich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Diese ließ sogleich dasjenige Thor schließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiserliche Adler zu sehen ist; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Castel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um sich dessen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als diesem Einer der Obenstehenden einen Mörser an den Kopf schleuderte, wodurch es zurückwich.[1] Andere sagen, der Castellan, Sannuto da Capua, ein starker und handfester Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen und mit Gewalt jenseits der Brücke zurückgestoßen, die sogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Vardaxi, der mit dem Könige gekommen, gab diesem seinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen, zu schützen. Verschiedene catalanische Barone wurden verwundet, einer getötet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab sich nach dem Mercato und später in's Castel nuovo.

Daß die provenzalische Partei über diese Vorfälle erfreut war, läßt sich vermuten; doch auch Viele von der Durazzischen wollten Alfonsen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben sich unbewaffnet zum Könige. Dieser war um so mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die seine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Diese Nachrichten mochten auch das Meiste zu seinem Entschluß beigetragen haben, sich Sergianni's zu bemächtigen, um sich keine Feinde im Rücken zu lassen.

Castilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beständiger Zwistigkeiten und Unruhen geworden. Alfonsens Brüder, Don Juan und Don Enrique,

[1] *Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

die große Lehne in Caſtilien beſaßen, hatten ſich Beide dort eine Partei gebildet und haderten wechſelſeitig. Don Enrique hatte ſich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit deſſen Schweſter Donna Catalina vermält und verlangte von demſelben das Herzogthum Villena als Mitgift: Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er ſeine Schweſter in Segura. Der Connetabel von Caſtilien aber, von Enrique's Partei, entführt ſie glücklich nach Valencia. Auch Andere von Enrique's Anhang ſuchen Schutz in Alfonſens Staaten, und dieſer wird nun durch caſtiliſche Geſandte in Neapel zur Auslieferung aufgefordert.[1]

Unterdeſſen ſuchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte ſogleich Boten an Sforza geſchickt, der ſich damals in einem Kloſter bei Mirabella befand. Im Namen der Gevatterſchaft, denn durch dieſes kirchliche Band war ſie mit Sforza verknüpft, beſchwor ſie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 ſchlechtbewaffnete und ſchlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann beſaß, eilte ſogleich herbei. Unterwegs trafen ihn die Abgeſandten Alfonſens, die ihn ebenfalls zum Beiſtand aufforderten. Sforza verſetzte, daß der Ruf der Königin zuerſt zu ihm gedrungen ſei, daß er übrigens nichts ſo ſehr, als eine Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn wünſche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verſpräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, ſich an irgend einen feſten Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und verſetzte, daß er ihn, ſobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt ſich näherte, ſchickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König; doch mit demſelben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernalto Centellas auf der Straße

[1] *Zurita.*

Digitized by Google

von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten lassen, und so kam es bald zwischen Poggio Reale und dem Castel Capuano zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die schönen Harnische und Pferde der Catalanen aufmerksam, mit denen sie ihrer eigenen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten.[1] Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er selbst die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Ueberzahl zu weichen begannen, bahnte er sich durch die umliegenden Gärten den Weg, und stürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmsten sizilianischen und aragonischen Barone wurden gefangen. Der König mußte sich in's Castel nuovo flüchten, die Häuser der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieser, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der französischen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte sich gegen Aversa, um es zur Uebergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am dreißigsten Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erschien eine catalonische Flotte vor Neapel. Einige behaubten, daß Alfons sie berufen habe, um seine Unternehmungen gegen Corsica fortzusetzen; Andere, daß sie bestimmt gewesen sei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch sein mag, nichts konnte Alfonsen erwünschter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Castel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befestigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in diesem Lager eingeschlossenen

[1] Er rief: **Alli ben vestiti, alli bene a cavallo.** *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

Aragoneſen von den Neapolitanern beſtändig geneckt wurden, ſo wagten ſie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, ſogar in die Stadt ſelbſt einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden iſt), befand ſich ein Haus, an dem ſich ein Weinberg emporſchlang, um die offenen Arkaden deſſelben, wie man es jetzt noch häufig ſieht, zu beſchatten. Dieſer Weinſtock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und deſſelben bedienten ſich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf ſie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonſens Bruder, von der Seeſeite in die Stadt ein, wovon der gegen den Haven gelegene Theil in Flammen aufging. In dieſer Not ſandte die Königin Boten an Sforza, der von Averſa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, ſich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem Schauſpiele zuſahen, ſo war Sforza mit ſeiner Reiterei nicht im Stande, ſich in den Straßen zu behaubten; denn die Catalanen hatten ſich in den Häuſern verſchanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne ſich widerſetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab ſich Sforza in's Caſtel Capuano, und entführte die Königin mit ihren Koſtbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen.[1]

Indeſſen hatte Juanotto Pertuſa, ein Catalonier, der in Averſa befehligte, dem Sforza zu wiſſen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der ſeltſamen Bedingung, daß ſie Sforza plündern und zerſtören ſolle. Man glaubt, daß Pertuſa dadurch an den Averſanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Averſaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab ſich nun, der Sicherheit wegen, nach Averſa. Das Caſtel Capuano jedoch war von Sforza einem Venetianer, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben

[1] *Collenuccio. Sammonte*, Storia di Napoli.

Digitized by Google

worden; dieſer, wahrſcheinlich beſtochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie Einige behaubten, mit eigner Hand aufgeknüpft.[1]

Johanna hegte nun keinen ſehnlichern Wunſch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu Gunſten ſeines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach Andern zwanzig der vornehmſten catalaniſchen Barone für den Caracciol verlangte, gab ſie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Beſitz er aber, wegen ſeines frühzeitigen Todes, nie gelangt iſt. Nach ſeinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechstes Kapitel.

In dieſen Tagen erſchien vor Alfons Michael Coſſa, ein Iſchiot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Iſchia zu erobern, wozu er ihm behülflich ſein wolle.[2] Die Inſel ſelbſt, von einem Vulkan gebildet, deſſen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt ſind, konnte wenig Schwierigkeiten darbieten. Wohl aber die Haubtſtadt. Dieſe, wiewohl ſie ſich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beſchränkt, der an der ſüdöſtlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt. Dieſer Fels, wegen ſeiner Steilheit, ward für unerſteiglich gehalten. Jedoch behaubtete Coſſa, daß man ſich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abſchneidend,

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Fazius.*

dieſelbe durch Hunger beſiegen könne. Alfons ſchickte in der Nacht ſogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke beſetzten, und die Tiefe des Meers, die ſie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte ſich hierauf ſelbſt mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Iſchioten zur Uebergabe auf, behaubtend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer ſchlechten Ratgeber ſei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Coſſa, die andere dem Chriſtoph Manoccio gehorchte. Dieſer Letztere wußte die Uebergabe zu hintertreiben, und Alfons rüſtete ſich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, ſo nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte ſich, eine Brücke auf denſelben werfen zu laſſen. Da jedoch die See zu ſtürmiſch war, ſo foderte er drei Jünglinge auf, den Fels ſchwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Geſtrüpp zu befeſtigen. Zwei von ihnen wagten es, an Geſträuchen ſich feſthaltend, weiter emporzuklimmen, da ſie, der Steilheit des Abſchuſſes wegen, von den Feinden nicht geſehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haubt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Iſchioten geſichert zu ſein. Alfons ſuchte nun die Feinde von dem bedrohten Orte abzulenken, indem er die am Fuß des Felſen auf der andern Seite gelegene Vorſtadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, ſtieg er ſelbſt in einen Kahn und näherte ſich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menſchen, ſchlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matroſen aus dem Waſſer aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerſtehn, und die Iſchioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, ſo ergab ſich auch bald die feſte Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück.[1]

Unterdeſſen hatten ſeine Feinde in Averſa bei der Königin

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

Alles angewandt, ihn zu verderben. Beſonders war Sergianni erbittert, und behaubtete, daß man ihn während ſeiner Gefangenſchaft durch Schlafloſigkeit zu töten geſtrebt habe, indem ſich Tag und Nacht Beſuche bei ihm einfanden, die durch fortgeſetztes Geſpräch ihn wach zu erhalten verſuchten.[1] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonſens, aus dem Beweggrund ſeines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, ſie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte beſonders auch der Papſt, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie ſchon erwähnt worden, damals im Beſitz von Genua war, verſprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu ſenden. Alfons, über dieſe Nachrichten auf's Höchſte beunruhigt und durch die Umſtände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, ſich ſogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieſer Zeit Città di Caſtello erobert, ſodann ſich in Perugia, das er durch Bauwerke verſchönte, aufgehalten, und in Foligno ſich zum Fürſten von Capua krönen laſſen.[2] Als des Königs Geſandte ankamen, befand er ſich in Aquila, das ihm, wie ſchon geſagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzaliſchen Partei ergeben war. Auf keine Weiſe wollte er nun von dieſer Belagerung ablaſſen; denn ſein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in ſeiner Gewalt zu haben, ſobald er Capua und Aquila beſäße. Doch ſandte er dem Könige den Jakob Caldora nebſt andern Feldhaubtleuten zu Hülfe.

Unterdeſſen war Ludwig III. bereits in Averſa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Feſtgeſetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten ſolle, um deſto würdiger einem Könige entgegenzutreten, ſonſt aber ſolle er bloß das Herzogthum Calabrien beſitzen. Sforza zog nun mit ſeinem Schützlinge nach Neapel, Alfons ſchickte ihnen den Caldora

[1] *Tristanus Caracciolus.*

[2] *Campanus.*

Digitized by Google

mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht; Sforza warf die Aragoneſen zurück und pflanzte ſeine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Waſſer auf einer Galeere dem Kampfe zuſah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingeriſſen, und befahl den Seinigen, ihn zu ſchonen.[1]

Endlich, Mitte Oktobers 1423, ſchiffte ſich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Caſtilianer ſeine Erbſtaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als ſeinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünſtig. Er mußte ſich zuerſt in den Haven von Gaeta flüchten, und ward ſpäter noch einmal dahin zurückverſchlagen. Endlich ſammelte er die Flotte bei Ponza, und beſchied ſie nach der Inſelgruppe, die Marſeille gegenüber liegt. Denn dieſen Ort, als die Haubtſtadt ſeines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand ſich wirklich ein, und Alfons bemächtigte ſich Marſeille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten ſich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marſeillern zu Hülfe, allein da ſie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten ſie nur die Verwirrung.[2] Die Frauen hatten ſich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons ſorgte dafür, daß ſie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geſchenk reichen laſſen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Biſchof von Toulouſe, mit ſich, der ſpäter in Valencia verehrt wurde. Beſatzung ließ er nicht in Marſeille, da er ſeiner Mannſchaft in Spanien benötigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

[1] *Costanzo.*

[2] *Bouche*, Histoire de Provence.

Digitized by

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonſens Abreiſe ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geſchickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entſetzen. Mit häufigen Botſchaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er ſeinen Sohn Francesco und eine andere Schaar, die ſich in Apulien befand, an ſich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als ſich nach vollendetem Hochamt die Haubtleute um ihn verſammelten, erzählte er ihnen ſeinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe ſich mitten in einem See befunden, den heiligen Chriſtoph aber von fern geſehn und um Beiſtand angerufen. Jener habe ſich aber von ihm abgewandt.[1] Francesco und die Uebrigen baten ihn, ſeinen Aufbruch zu verſchieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch verſetzte, daß niemals Eile ſo nötig geweſen ſei, als eben jetzt.

Die Beſorgniſſe der Freunde vermehrten ſich, als beim Auszuge aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferde ſtürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind ſtand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenſchützen aufgeſtellt. Da verſuchte Francesco mit ſeiner Schaar den Uebergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und ſumpfig iſt. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeiſterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit ſeines Sohns, und forderte nun die Seinigen ebenfalls zum Uebergang auf. Aber dieſe zauderten, da ſich eben ein heftiger Oſtwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anſchwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den

[1] *Cribellus. Jovius. Simoneta*, Vita Francisci Sfortii.

Digitized by Google

Helm trug, voran; Niemand folgte. Als ſie ſich in der Mitte des Waſſers befanden, begann der Knabe zu ſinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehen. Da wichen dem Pferde auf dem ſchlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharniſcht, wie er war, vermochte er nicht zu ſchwimmen. Zweimal wurden ſeine eiſernen Handſchuhe über dem Waſſer geſehn; dann verſchwand er. Vergebens ward ſpäterhin ſein Leichnam geſucht, den der Fluß in's Meer ſchwemmte.[1]

So ſtarb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigſten Jahr ſeines Alters, nachdem er ſo vielen Schlachten getrotzt, ſo vielen Nachſtellungen entgangen war. An Geiſt mochten ihm vielleicht andere Feldherren ſeiner Zeit überlegen ſein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht ſtreng, zum Schutz des Landvolks ſtets bereitwillig, von Habſucht ſo weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften ſeiner Schlöſſer bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle ſeine Haubtleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu ſprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenſtand, den er beraten wollte.[2] In Religionsübungen war er pünktlich und unterſchied ſich hierin von Braccio, dem die Zeitgenoſſen vorwarfen, daß er nie in die Meſſe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei ſeiner Brüder an der Peſt krank lagen, und von Allen verlaſſen waren, hielt er bis zum letzten Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beſchäftigte er ſich mit Leibesübungen, ſchleuderte große Steine und Wurfſpieße, oder

[1] *Cribellus. Jovius. Flavius Blondus*, Historia. Merkwürdig iſt, daß Sforza'n in ſeiner Jugend einmal ein ähnliches Wageſtück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Piſa ſetzte er an der Mündung des Arno über dieſen von Regengüſſen mächtig angeſchwollenen Fluß.

[2] *Jovius.*

Digitized by

übte ſich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verſtand, ſo begnügte er ſich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er beſonders wißbegierig nach Geſchichten, und ſuchte ſich die Alten in Ueberſetzungen zu verſchaffen. Einem gewiſſen Porcello, der ihm den Cäſar und Salluſt überſetzen mußte, ſchenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht und bediente ſich zu dieſem Geſchäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er ſie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Strafloſigkeit, für tauglich hielt.[1]

Was die äußere Geſtalt betrifft, ſo war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitſchultrig, von ſtarkem Muskelbau; um die Mitte des Leibes aber ſo ſchlank, daß man ihn faſt mit den Händen umſpannen konnte. Dabei von dunkler Geſichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buſchigen Brauen, die Naſe gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harniſche. Er war im Eſſen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und beſonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durſt unterworfen, ſo daß er beſtändig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Waſſer nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlaſſen durfte. Oefters äußerte er, nicht durch's Eiſen, wohl aber durch Waſſermangel fürchte er zu ſterben.[2]

Als Braccio die Nachricht vom Tode ſeines Gegners erfuhr, wollte er derſelben lange keinen Glauben ſchenken. Er empfing die Botſchaft ſchwermütig, mit finſterer Stirn; ſei es, daß er ſich der Jugendfreundſchaft erinnerte, ſei es, daß er ſeines eignen Schickſals gedenk war. Denn die Aſtrologen hatten ihm vorhergeſagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes ſterben, er ſelbſt aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde.[3]

[1] *Jovius.*

[2] *Jovius.*

[3] *Jovius.*

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Beſonnenheit des Geiſtes, ertrug Francesco das Ende ſeines Vaters. Da ſeine Gegenwart am andern Ufer nötiger ſchien, wo der größte Theil des Heers ſich befand, ſo ruderte er ſich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zuſammenzuhalten und ihn nicht zu verlaſſen. Hierauf ließ er eine Beſatzung in Ortona zurück, und begab ſich nach Benevent, um des väterlichen Beſitzthums nicht verluſtig zu gehn, und von dort nach Averſa zur Königin. Dieſe beſtätigte ihn in ſeines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und ſeine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen ſollten, dem Verſtorbenen und ihnen ſelbſt zu Ehren.[1] Hierauf gedachte ſie ihn vorerſt zu Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt faſt allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdeſſen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren geſandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüſtet wurden. Die Flotte erſchien zuerſt vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelaſſen. Da dieſer die Einwohner wenig geneigt ſah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit ſich geführt), und da vom Könige zuvörderſt durchaus keine Hülfe zu hoffen war, ſo übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr ſodann gegen Neapel. Er bemächtigte ſich der Inſel Procida, und die Bürger von Caſtellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem ſie den catalaniſchen Statthalter ermordet hatten. Eben ſo die übrigen Ortſchaften auf der Nordſeite des Golfs. Er belagerte hierauf die Hauptſtadt zur See, und ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen am Carmine aus, zu denen ſich Francesco Sforza geſellte. Der Infant,

[1] *Simoneta. Cribellus.*

Digitized by Google

auf dieſe Weiſe bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner ſetzend, von denen ſich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderſchaft zu trinken, beſchloß, die Stadt eher verbrennen zu laſſen, als zu übergeben. Dieſem Vorhaben widerſetzte ſich jedoch auf's Eifrigſte Jakob Caldora. Weder der Infant, ſagte er, noch deſſen Vorfahren hätten jemals eine ſo ſchöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte ſie ihm anvertraut, um ſie zu behüten, und nicht um ſie anzuzünden.[1]

Die Mißverſtändniſſe zwiſchen den Spaniern und den italiäniſchen Feldhaubtleuten wuchſen überhaubt mit jedem Tage, da überdieß Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und dieſe ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurückſandten, ſo horchte dieſer einem Vorſchlag zur Ausgleichung um ſo lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erſte Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand ſich anheiſchig machte, ihm den rückſtändigen Truppenſold zu bezahlen, ſo verſprach er die Uebergabe Neapels, deſſen Schlüſſel er in ſeiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco ſcheinbar die Mauern beſtürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ ſich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die ſomit von dem Heer der Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Caſtel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt bloß die beiden Caſtelle an der Seeküſte. Hierauf kehrte Guido Torello mit ſeiner Flotte nach Genua zurück.

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchſtens vierzehn Tage erklärten die Geſandten, könne die Stadt ſich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papſt, dem Braccio hatte drohen laſſen, er wolle ihn zwingen, hundert Meſſen für einen

[1] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Pfennig zu leſen, wünſchte die Vertilgung ſeines Todfeindes. Eben ſo der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila, in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu dieſem Zweck bereits eine bedeutende Geldſumme zugeſandt. So wurde nun bald ein Heer gerüſtet und im Juni 1424 gegen Aquila geſchickt. Das Schickſal Italiens ſollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpſtlichen Truppen an. Tauſend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her.[1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmutiges, mit Wein und Korn geſegnetes Thal umgibt. Der Alterno durchſtrömt daſſelbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge ſchließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überſchritten, der ſie noch von der Ebene trennte, erſchraken ſie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur ſchmale und ſchroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten ſie ſich reihen, die Roſſe am Zügel führend. Zwei Millien ſtanden ſie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derſelben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen ſich aufſtellen laſſen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener ſchien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu verſuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu können. Dieſer Plan, den Braccio vorausſah, widerſprach ſeiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünſchte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papſt, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er ſich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er ſchickte deßhalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete ſich mit einem

[1] Man beſitzt ein eignes lateiniſches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten iſt. Die meiſte Auskunft über dieſen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

Digitized by

Schwur, ſie nicht eher angreifen zu wollen, als bis ſie in's Thal herabgeſtiegen ſeien. Dieſe Bedingungen ſchienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpſtlichen, ihm folgte Francesco. Dieſer, wie ſeine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beſchworen, die einzeln Herabſteigenden zu überfallen, um ſo mehr, da ſeine Reiterei kaum ein Drittel ſo zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, verſetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felſenweg ſich herabwinden ſehe, ſollten bald aus ſeiner eigenen Krippe freſſen.[1]

Francesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredſamkeit eigen war. Sie ſollten ihrer frühern Thaten gedenken und einſehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelaſſen war. Denn auf der einen Seite hemme ſie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überſchwemmen laſſen.

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erſt ſtritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen ſo benannt, das Kaiſer Ruprecht ſeinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmutigte die Sforzesken. Lang ſchwankte die Schlacht, endlich ſchien ſie ſich auf Braccio's Seite günſtig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino ſeinen Poſten vor den Thoren von Aquila; ſei es, daß er dem Kampfe den Ausſchlag geben wollte; ſei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüſtern war. Augenblicklich ſtürzten die Aquilaner hervor, die ſich längſt bewaffnet hatten. Nicht Männer bloß, auch die Frauen kamen in Harniſche gekleidet und die Bracceſken ſahen ſich unvermutet von beiden Seiten angegriffen.

[1] *Simoneta.*

Digitized by Google

Nun faſſen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpſtlichen Schaaren, die bereits zerſtreut ſchienen, ſammeln ſich auf's Neue und bringen dem Feind entgegen. Ueberall ſieht man den ſchwarzen Federbuſch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient.[1] Vergebens erhebt Braccio ſeine Stimme, ſie verhallt im Getöſe, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht ſich zurück, um Zuflucht in einem nahen Caſtell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem ſilbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Auge verloren, er verfolgt ihn mit ſeiner Schaar, und der Vorderſte, ein gewiſſer Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, ſich ſeinem Herrn zu ergeben.[2] Aber Braccio antwortet nichts und Armaleo verwundet ihn am Genick, ſo daß Jener vom Pferd ſinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieſer beſchied ſogleich die Wundärzte und ſprach dem Gefangenen auf das Freundlichſte zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, ſei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speiſe zurückweiſend, ſtarb er am dritten Tage. Er war ſechs und fünfzig Jahre alt, ſeine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter Perugia's entſproſſen; auch hielt er, ſo lang er lebte, beſtändig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr ſeiner Vaterſtadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürſten Italiens Tyrannen zu ſchelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abſchloſſen, mit den Worten beginnt: Das peruginiſche Volk

[1] *Simoneta.*

[2] Dieſer Name, der ſonſt nirgends erwähnt wird, findet ſich in: Frammento d'una storia di Foligno in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Ueberwinder.

Digitized by Google

übergiebt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und ſich ſelbſt; ſo würde man doch ſehr Unrecht haben, ſich einen Tyrannen nach unſern ukaſiſchen Begriffen darunter vorzuſtellen. Das damalige Volk behielt ſich immer bedeutende Rechte vor, und am Schluſſe deſſelben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausſchreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Geſetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk ſie nicht abſchafft, darf er nicht verletzen.[1]

Von ſeinen Zeitgenoſſen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachſicht gegen ſeine Truppen, Grauſamkeit und Haß gegen die Geiſtlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und ſich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er ſogar ſechs Franciskanermönche, die auf einem Kirchthurme in sol fa ſangen, herabwerfen laſſen, ſo daß ſie ſämmtlich den Geiſt aufgaben.[2] So viel iſt gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papſt ein Geſchenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über dieſen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papſtes durch die Stadt.[3] Martin ließ den im Banne Geſtorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Baſilika St. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab ſetzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

[1] Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. *Campanus.*

[2] *Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.*

[3] *Infessura*, Diarium Romanum.

Digitized by Google

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, ſammt Caldora, das Caſtell Paganica bei Aquila belagert, in welches ſich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geſchloſſen, Niccolo ſollte frei abziehn und die Hälfte der Geldſumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn ſeines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einſt ſeinem Vater von Piccinino geleiſteten Dienſt.[1] Francesco ward nun vom Papſte gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demſelben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfeſt ähnlicher Art zu feiern. Benedikt **XIII.** ſtarb in Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papſt wählen, der ſich Clemens **VIII.** nannte.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, ſandte er einen Theil ſeiner Flotte von Barcellona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte ſchon ein aus Sicilien kommendes Proviantſchiff Mittel gefunden, in's Caſtel nuovo einzudringen und daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang.

[1] Siehe das fünfte Kapitel des erſten Buchs.

Digitized by

Johanna hatte ſogleich die vornehmſten Barone mit ihren Heerhaufen in der Haubtſtadt verſammelt; man trieb die Schiffe, die ſich des kleineren Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und dieſe mußten ſich begnügen, den Infanten aus dem Caſtell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Namens Dalmeo Cacirera, als Caſtellan zurückgelaſſen ward.[1]

Der Infant hatte ſich unterdeſſen eine andere Kriegsthat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoſo, in Verbindung getreten, und die Abſicht war, dieſen auf's Neue in Genua einzuſetzen und den Visconte der Herrſchaft zu berauben. Wobei der Doge verſprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab ſich mit ſeiner Flotte nach Porto Piſano, wo ſich einige florentiniſche Schiffe mit den ſeinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erſchienen die Brüder des Dogen, Battiſta und Abraham. Zuerſt verſuchten ſie, im Haven von Genua ſich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem ſie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregoſen! ertönen ließen. Doch ſelbſt die fregoſiſche Partei hielt ſich ruhig, da man die Gemeinſchaft mit den verhaßten Catalanen verabſcheute. Hierauf wurden genueſiſche Küſtenſtädte von der Flotte verheert; Seſtri und Rapallo, erſteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueſer ſandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoſo, der jüngſte Bruder des ehemaligen Dogen, tötlich verwundet wurde. Endlich entſchloß ſich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienſte Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; dieſem

[1] *Zurita.*

widerſetzte ſich jedoch der genueſiſche Senat auf's Entſchiedenſte, und der Visconte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals ſtark befeſtigte Orte, wovon der erſtere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer öſtlichen Bucht deſſelben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit ſeiner Flotte nach Sicilien.[1]

Das Königreich Neapel genoß während dieſer Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche bloß durch die Ränke und das ehrgeizige Umſichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papſtes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte ſeine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünſchte er Aſtura und Nettuno zu beſitzen, welche dem Grafen Nola, einem Orſino, zugehörten. Der Graf trat ſie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür verſprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, ſie abzutreten. Hierauf verlangte der Papſt für ſeinen Neffen Antonio, der bereits Salern beſaß, das benachbarte Eboli mit andern umliegenden Caſtellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hauſe entſproſſen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdeſtoweniger ſandte ſie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus ſeinen Beſitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermählte ſich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro,[2] wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und ſeine Schweſter gab er dem Gian Antonio Orſino, Fürſten von Tarent, zur Gemalin.[2] Dieſer, der älteſte Sohn der Königin Maria, war der mächtigſte Vaſall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Averſa nach Neapel, und Letzterer wünſchte um ſo mehr ſeinen Wohnſitz in Neapel aufzuſchlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen ſeiner Milde und Beſcheidenheit, eben ſo ſehr liebten, als ſie den Einfluß des Seneſchalls fürchteten. Aber Sergianni beſtand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geſchickt werde, theils weil ihm dieſe

[1] *Zurita. Johannes Stella.*

[2] *Bonincontrius*, Annales.

Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalaniſchen Partei huldigten, welche Ludwig erobern ſolle. Dieſer hatte bald ganz Calabrien unter ſich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu ſeinem Tode verblieb. Doch behaubten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung ſeines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[1]

Durch mächtige Verbindungen ſuchte nun Sergianni ſein Anſehn immer mehr zu befeſtigen. Eine ſeiner Töchter vermälte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdeſſen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orſino, Bruder des Fürſten von Tarent, angetraut. Auch dem Einfluſſe des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weiſe zu begegnen. Die Belagerung des Caſtel nuovo ließ er auf das Läſſigſte betreiben und durch Waffenſtillſtände unterbrechen; und ſo geſchah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Beſitz des Kaſtells blieben, und täglich ſogar, um Lebensmittel zu kaufen, ſich in die Stadt begaben. Auch verſchmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von ſich zu geben, ſo ließ er den König mündlich an eine Prophezeihung erinnern, die ihm dieſer früherhin unter vier Augen anvertraut hatte.[2]

Papſt Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Anſprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechſel, worauf Alfons den Gegenpapſt fallen ließ. Clemens VIII. entſagte ſeiner Würde und ward zum Biſchof von Majorca ernannt. Martin ſelbſt genoß der Alleinherrſchaft jedoch nur kurze Zeit: er ſtarb im Februar 1431 im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens und ward im Lateran beſtattet. Sein größter Ruhm iſt, daß er Rom im Zuſtande der äußerſten Auflöſung gefunden und im tiefſten Frieden hinterließ.

[1] *Bouche.*

[2] *Zurita.*

Digitized by Google

Dieſer Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An ſeiner Stelle ward im März deſſelben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der ſich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloſter zugebracht, welches er zugleich mit ſeinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er ſein Vermögen der Kirche geſchenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor XIII., den päpſtlichen Stuhl beſtieg, machte er ſeinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieſer jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derſelben theilhaftig werde.[1] Als Cardinal hatte ſich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherſtellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Geſtalt überdieß war ausgezeichnet, ſein Aeußeres ehrfurchtgebietend auf eine ſeltene Art. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er viele hiſtoriſche Kenntniſſe, und die berühmteſten Geſchichtſchreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno, waren an ſeinem Hofe verſammelt. Die Baukunſt liebte er, und zu den Kunſtwerken, die unter ſeiner Regierung entſtanden, gehören die ehernen Thüren von Sankt Peter.[2]

Im Leben beobachtete er gegen ſich und Andere eine mönchiſche Strenge, und ſein erſter Regierungsakt war gegen die Familie ſeines Vorgängers gerichtet. Denn man beſchuldigte die Colonneſen, daß ſie nicht nur den bedeutenden Geldſchatz Martins V., ſondern auch Juwelen und koſtbare Kirchengeräte an ſich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papſte Schuld gegeben, daß er bloß im Intereſſe der Orſini, die an ſeiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch ſei, der Schatzmeiſter Martins und der Biſchof von Tivoli wurden gefangen geſetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papſtes Neffe, und deſſen Bruder, der Cardinal Proſpero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie ſammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu beſonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen,

[1] *Vespasiano*, Vita del Papa Eugenio.

[2] *Vespasiano. Platina.*

Digitized by Google

bemächtigten ſich der Porta S. Sebaſtiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpſtlichen Truppen, zu denen ſich die römiſchen Sackträger geſellten, auf dem venetianiſchen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonneſen jedoch von ihrem Anhange ſchlecht unterſtützt wurden, mußten ſie ſich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in ſeinen Sold; doch dieſen beſtach Antonio Colonna, deſſen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papſt den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls beſtechen ließ, und ſowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papſte ein Hülfsheer ſchickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneſchalls, ſo trat Caldora auf die päpſtliche Seite zurück und die Colonneſen wurden vollſtändig beſiegt. Fünf und ſiebzig tauſend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen ſchleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er ſie aller ihrer Güter, Lehen und Würden entſetzt, ihre Palläſte der Zerſtörung preisgiebt, die gekrönte Säule, welche ſie im Wappen führen, allenthalben auszumerzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß verſagt und ſelbſt ihren entfernteſten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie ſollen nie ein Amt bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beſtändige Armut ſolle ihr Loos, das Leben ihnen zur Laſt, der Tod zur Erquickung ſein. [1]

[1] **De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et vita supplicium.** ***Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.*** **Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpſten gegen die Colonneſen geſchleudert wurde. Der erſte rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.**

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papſtes die Colonneſen nicht nur ihrer Beſitzthümer verluſtig erklärt, ſondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürſten von Salern zu geben, ſo zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er ſelbſt einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da ſeine Gemalin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schweſter zufiel. Unter dieſen Umſtänden begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürſtentitel. Die Königin verſetzte, daß er bereits Capua beſäße, und ſich Fürſt von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua faſt immer mit der Krone vereinigt geweſen und ihm daher von einem allenfallſigen Nachfolger im Königreiche gewiß entzogen werden würde. Er beſtand daher auf dem Beſitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr perſönliches Verhältniß zu dem Seneſchall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward ſie von Covella Ruffa, der Herzogin von Seſſa, zur Feſtigkeit aufgemuntert. Dieſe Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemal getrennt lebte, hatte ſich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher ſie verwandt war, beſonders angeſchloſſen, und wohnte mit ihr im Caſtel Capuano. Stolz und Herrſchbegierde waren die Triebfedern ihres Weſens, und ſo konnte ſie nicht lange mit dem Seneſchall in friedlichen Verhältniſſen ausharren. Letzterer, da er abſchlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's auf's Aeußerſte erbittert, und vergaß ſich ſo weit, daß er ſie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieſelbe verlaſſen, trat die Herzogin hervor, die das beiderſeitige Geſpräch belauſcht hatte, und als ſie die Königin in Thränen fand, warf ſie ſich derſelben zu Füßen und beſchwor ſie mit Leidenſchaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns ſein zu wollen, den

Digitized by Google

ſie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin ſo vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Uebermut des Seneſchalls, als daß er ſelbſt an die geheiligte Perſon der Monarchin Hand anlege, und nichts könne ſie davor ſchützen, da ſie völlig in ſeiner Gewalt, und ſelbſt der Kaſtellan des Schloſſes ein Verwandter und Geſchöpf Sergianni's ſei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und verſprach, die herriſche Selbſtſucht des Seneſchalls nicht länger zu dulden. Der Kaſtellan wurde gewechſelt und ein Vaſall der Herzogin an deſſen Stelle geſetzt. Die Edelleute des Hofs waren längſt gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieſer, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürſten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denſelben theilen wolle, welches ſie dann als päpſtliche Statthalter zu regieren gewillt ſeien.[1] Die Herzogin wandte ſich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir ſchon als einen alten Feind des Seneſchalls kennen. Dieſem verſchaffte ſie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu ſtürzen. Doch vermochten ſie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie ſei zu alt, um ſich mit einem Verbrechen zu beladen und müſſe bald vor ihren Richter treten; doch wünſche ſie die Verhaftnahme des Seneſchalls. Im Rat der Verſchworenen wurde jedoch beſchloſſen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangenſetzung ſchien bei dem Wankelmute der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häubter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter dieſen Planen war der Auguſt des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um ſich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte deſſen Tochter mit ſeinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit ſollte mit großer Pracht und auf Koſten der Königin im Caſtel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

unter Tänzen, Ritterſpielen und Gaſtmählern verbracht werden ſollten. Der Abend des ſechsten Tags war von den Verſchworenen zur Ausführung ihres Vorhabens feſtgeſetzt worden. Das Brautpaar hatte ſich bereits in ſeine Behauſung zurückgezogen, und Sergianni, der im Caſtel wohnte, in ſein Schlafgemach. Da ſandten die Verſchworenen einen Deutſchen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Oeſtreich gefolgt war, voraus. Dieſer pocht an die Thür und meldet dem Seneſchall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu ſprechen verlange. Sergianni richtet ſich ſogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider, und befiehlt dieſem die Thür zu öffnen, um ſich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie ſind bewaffnet! Worauf Sergianni verſetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er ſich des Schwerts, das zu ſeinen Häubten hing. Aber die Verſchworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und ſtürzen ſich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den ſie bald mit Dolchen und Meſſerſtichen niederſtrecken.[1]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino ſelbſt und Marino Boffa waren im Hof des Caſtells geblieben, um ſogleich, wenn der Streich mißlingen ſollte, zu entfliehen. Dieſe befahlen nun die Thore zu ſchließen und Niemanden herauszulaſſen. Hierauf ließen ſie den Sohn und Bruder Sergianni's nebſt andern Verwandten deſſelben unter dem Vorwande in's Caſtell entbieten, daß die Königin im Sterben ſei. Alle kamen und wurden ſogleich verhaftet, ihre Häuſer geplündert. Caldora ſelbſt war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entſtellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erſchien die Herzogin von Seſſa, welche die Nacht außer dem Caſtell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief:

[1] *Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.*

Digitized by Google

Dieß iſt der Sohn der Iſabella Sarda, der mir den Rang wollte ſtreitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo ſich Sergianni eine Kapelle hatte bauen laſſen, und beſtatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß ſie keineswegs den Tod des Seneſchalls gewollt habe. Jene entſchuldigt ſich, daß der Seneſchall ſich widerſetzt und ihn lebendig zu fahen unthulich geweſen ſei.

So ſtarb Sergianni im ſechzigſten Jahr ſeines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm ſpäter ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu ſehen iſt. Sergianni iſt auf demſelben geharniſcht in Lebensgröße abgebildet; ſeine kräftigen, aber wenig ſympathiſchen Züge verraten einen Mann, der nicht immer die lauterſten Wege, um zu ſeinen Zwecken zu kommen, einſchlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günſtling, und noch lange nach ſeinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn geſungen, von welchem jede Strophe mit den Worte ſchloß:

Muorto è lo pulpo e sta solto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta.[2]

Elftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneſchalls erfuhr, gedachte er ſich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Piſaniſchen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino*, Antichità di Napoli.

[2] Pulpo (ital. polpo), der Polyp, iſt das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitaniſche Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar;

Digitized by Google

auf den Rat der Herzogin, und der ſtets Gehorſame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Abſicht ſelbſt zu regieren, ſie war zugleich den Franzoſen abgeneigt und im Intereſſe des Königs von Aragonien. Dieſer Letztere, der ſich damals in Sicilien befand, wollte eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen. Noch in demſelben Jahre begab er ſich, trotz der Winterſtürme, nach der Inſel Iſchia, die von den Seinigen noch beſetzt war. Ehe wir aber in dieſer Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonſens bisherige Unternehmungen ſeit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Caſtilien, wegen der Freilaſſung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Caſtilien jedoch, der ganz von ſeinem Günſtlinge Don Alvaro de Luna beherrſcht wurde, ſuchte dieſelben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entſchiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verſtorbenen Gegenpapſtes Benedikt. Seine an ſich ſelbſt nicht unweiſe Politik hatte große Aehnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen ſuchte, um ſich ſelbſt deſto feſter zu behaubten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Caſtilien drohte, und da es ihm gelang, ſeinen Bruder, den Infanten Don Juan auf ſeine Seite zu bringen, ſo ward der caſtiliſche Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelaſſen, mußte jedoch ſowohl dem König von Caſtilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdeſſen durch den Tod ſeines Schwiegervaters König von Navarra geworden (1425). Er ward mit ſeiner Gemalin Blanca in Pampeluna gekrönt, und

ob er nebenbei auch ein Dichter geweſen, ſteht ſehr zu bezweifeln. Wahrſcheinlicher iſt, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibkunſt ſo ſelten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umſtand, der auch in unſern Tagen vorkommt. Das angeführte Diſtichon ſteht in den *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben.[1]

Alfons, der indeß mit seinen eigenen Cortes nicht immer im besten Vernehmen stand, strebte vor allem dahin, die ganze Halbinsel in sein Interesse zu ziehn. In dieser Absicht vermälte er auch seine Schwester Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die später mit Kaiser Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anstoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beständig entgegentrat. Denn selbst Don Juan schätzte seine Besitzungen in Castilien höher, als sein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweisung, als ihm der castilische Hof zu verstehn gab, er solle sich in seine eignen Länder begeben.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erscheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich sich in der äußersten Bedrängniß befand und Alfonsen um Hülfe anflehte, benutzte dieser einen solchen Vorwand, um gegen Castilien sich zu rüsten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papst Martin gesandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des castilischen Monarchen Schwester, ließ ihr Zelt zwischen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen sich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergestellt.[2]

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenseitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzlosen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten schien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalanischen und aragonischen Stände die Notwendigkeit eines solchen Kampfes nicht einsehn, und verweigerten dem König Subsidien. Nur im Falle eines Angriffs der Castilianer erklärten sie zu seinem Beistand bereit zu sein. Alfonsens Angelegenheiten verschlimmerten sich sehr durch den

[1] *Zurita.*

[2] *Zurita.*

Digitized by Google

Abfall eines ſeiner mächtigſten Vaſallen, des Don Fadrique de Luna. Dieſer, wie ſchon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verſtorbenen Königs von Sicilien und alſo Enkel des letzten aragoniſchen Herrſchers aus der frühern Dynaſtie. Er beſaß große Beſitzthümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen ſeiner Brüder. Aber ſei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, ſei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, ſeinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm ſehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anſpornte; genug, er entfernte ſich plötzlich von Alfonſens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit ſeiner Schwägerin in einem blutſchänderiſchen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derſelben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieſer aber begiebt ſich 1430 nach Caſtilien, ſpricht laut von ſeinen Erbrechten auf das aragoniſche Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonſen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewieſen wurde. Der König von Caſtilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und ſchenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons ſich der Güter deſſelben in Aragonien bemächtigte. Dieſen Anlaß benutzte der König von Caſtilien, um auch die Beſitzungen der Infanten in ſeinem Reiche mit Beſchlag zu belegen.

Es iſt nicht unſre Aufgabe, in dieſe Geſchichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatiſchen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in ſein Intereſſe, und dieſer mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemalin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Caſtilianern belagert wurde. Dafür wandten ſich die Letztern an die Genueſer und verſprachen denſelben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn ſie eine Flotte gegen Alfons auszurüſten Willens ſeien. Deſto feſter verband ſich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von

Digitized by Google

Portugal, ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Caſtilien und Aragonien abgeſchloſſen. Don Fabrique jedoch ſchwur dem König von Caſtilien feierlich den Vaſalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jeruſalem zu wallfahrten.[1]

Durch jenen Waffenſtillſtand ward Alfons ermächtigt, ſeine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen ſchien. Er beſchloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeiſt und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um ſogleich, bei veränderten Umſtänden, in Neapel gegenwärtig ſein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Laſtſchiffen ſegelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die ſeine Truppen noch beſetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Uebergabe verſprochen habe. Alfons beeilte ſich, den Seinigen Hülfe zuzuführen; allein die Ungunſt der Winde warf ihn nach den ſardiniſchen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um ſogleich nach Tropea zu ſchiffen. Er langte noch an demſelben Tage an, an dem die Uebergabe erfolgen ſollte; allein der Wind verhinderte die Ausſchiffung der Truppen, und als ſie bewerkſtelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück, und ſegelte von dort nach der Inſel Gerbes, die in der Nähe des feſten Landes von Afrika mit demſelben durch eine Brücke verbunden iſt. Schwierig war es, ſich derſelben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer geſenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derſelben hatte hinwegräumen laſſen, gewannen einige Schiffe Platz, Mehrere der tapferſten Catalanen ſprangen an's Land und trieben

[1] *Zurita.*

Digitized by Google

den Feind von der Brücke zurück, die ſie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Geſandter des Königs von Tunis an, der Alfonſen einen Brief überbrachte.[1] Die Eroberung einer ſo kleinen Inſel, hieß es darin, ſei eines ſo großen Monarchen unwürdig, vielmehr ſolle er die Ankunft des Königs von Tunis mit ſeinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König ſich gegenüberſtünden. Alfons ging dieſe Bedingung ein, und nach einigen Tagen erſchien der afrikaniſche Fürſt mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entſpann ſich, in welcher die Geſchichtſchreiber den Sieg Alfonſen beimeſſen. Da dieſer jedoch, wie erzählt wird, ſich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Inſel wieder entfernen mußte, ſo ſcheint jener Sieg von ſehr zweifelhafter Natur geweſen zu ſein, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Inſel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und ſegelte ſofort nach Iſchia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Seſſa gelangen ihm neue Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesſtatt annahm und zum Erben einſetzte.[2] Dieſer Beſchluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieſer mit ihrem Gemal, den ſie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons ſchloß hierauf einen zehnjährigen Waffenſtillſtand mit der Königin und begab ſich nach Sicilien.

[1] *Fazius.*

[2] *Zurita* giebt das ganze Document; es iſt vom 1. April 1433.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erſchien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieſelbe Zeit die Regierung niederlegte und ſich mit ſeinen Vertrauten in eine Einſiedelei am Genferſee begab, ſpäter aber zum Gegenpapſt vom Baſeler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzeſſin erfuhr, wollte ſie dieſelbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig beſcheiden, um das Hochzeitfeſt feierlich begehn zu laſſen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn ſie ruhig herrſchen wolle, müſſe ſie ihren Adoptivſohn ſo ſehr als möglich von ſich entfernt halten. Die Prinzeſſin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geſchenk ſandte. Sie ſchiffte ſich hierauf nach Calabrien ein und die Vermälung ward in Coſenza gefeiert.

In dieſer Zeit kam Gian Antonio Orſino, Fürſt von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug ſich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einſt das Caſtel Capuano verlaſſen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten beſetzt fand, geriet er in ſolche Furcht, daß er aus einem Fenſter herausſpringen wollte, um ſich in Sicherheit zu bringen.[1] Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beſchwichtigt, der ihm ſagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung verſammelt ſeien, und ihm die Thore, welche verſchloſſen waren, öffnen ließ. Der Fürſt begab ſich jedoch ſpornſtreichs nach Acerra, das ſein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte ſeine Furcht von ſeinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geſchichtſchreiber darüber ſchweigen. Die Königin ſuchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanſeverinesken, welche damals (man weiß nicht, aus welcher Urſache) in

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanſeverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürſten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzuſtellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die ſeinem Gebiet am nächſten lagen, und wollte dieſelben bloß nach bezahlten Kriegskoſten herausgeben. Dieſen Umſtand benutzten ſeine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caſerta und Marino Boffa, die ſich auf ſeine Koſten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demſelben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürſten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erſchien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Beſcheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürſt von Tarent, der fünftauſend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an ſeiner Vertheidigung. Er ſelbſt trat dem König Ludwig entgegen, ſeinen Bruder Gabriel und ſeinen Feldhaubtmann Ruffino, einen Lombarden, ſandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel ſich nach Minerbino begab, wußte Caldora den Ruffino zu beſtechen und dieſer verriet ſeinen Herrn und Wohlthäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber ſpäter von Caldora auf das Schnödeſte behandelt und endigte ſein Leben als Bettler in der Lombardie.[1] Caldora eroberte nun die Beſitzungen des Fürſten in Terra di Bari und vereinigte ſich mit Ludwig, um Caſtellaneta zu belagern, welches ſich auch ergeben mußte. Dieſem Beiſpiele folgten viele andere Kaſtelle, und Gian Antonio mußte ſich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerſtand. Eben ſo Lecce, Gallipoli und einige andere feſte Schlöſſer; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Beſitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demſelben nicht einmal ein in geſunder Gegend gelegenes Caſtell

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

abtreten, um ſich zu pflegen.[1] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Coſenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angeſtrengt und durch die ſchlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgeſucht, erholte er ſich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Uebel, das ihn in wenigen Tagen in's Grab führte. Er ſtarb Mitte Novembers 1434. In ſeinem letzten Willen verordnete er, daß ſein Herz zu ſeiner Mutter nach der Provence gebracht und ſein Leib im Dom von Neapel begraben werde. Dieſes Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Coſenza. Seine Wittwe wurde ſpäterhin mit einem Pfalzgrafen von Bayern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf ſich zur Erde, indem ſie laut den Gehorſam und die ſanften Gemütseigenſchaften des Verſtorbenen erhob und ſich ſelbſt über die kalte Behandlung, die ſie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte ſie die tiefſte Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Deſto ſchnöder betrug ſich Caldora, und als er die Todesbotſchaft erhielt, zog er ein ſcharlachenes Wamms an, um ſeine Verachtung zu bezeigen.[2] Er hatte ſich bereits nach Bari begeben, und wollte dort ſeine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelaſſen, Miniccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten ſich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürſten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen in hohem Grade beſaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Coſſa geſchickt.

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

Aber ſchon am zweiten Februar 1435 ſtarb Johanna II., die ſeit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundſechzigſten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbeſtand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte ſie niemals den äußerlichen Anſtand. Ihr Ruf war übrigens ſo ſchlecht, daß einmal ſogar ein florentiniſcher Geſandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf ſie ihn lachend fragte, ob dieß auch in ſeiner Vollmacht ſtehe?[1] Außer den ſchon Erwähnten ſollen beſonders Artugio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunſt genoſſen haben. Auch wird erzählt, daß ſie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben.[2] Im Uebrigen erſchien ſie ſtets freigebig und herablaſſend und verſagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt ſie mit großer Pracht, und zeigte ſich ſelbſt immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens ſtand ſie auf, und nachdem ſie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte ſie die Meſſe. Die kirchlichen Feſte und Umgänge verſäumte ſie nie, und in der Faſtenzeit beſuchte ſie ſämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war ſo wohlthätig, daß ſie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausſtattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte ſie jedesmal mit Muſik zu. Sie war nicht ohne Kenntniſſe und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im ſechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die ſie dem Pandolfello geſchrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Geſtalt verwandte ſie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eſelinnen vor den Pallaſt kommen, deren Milch ſie zum Bad gebrauchte.[3]

Ihr marmornes Bild iſt uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo ſie ſitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet iſt. Es verrät mehr ſtarke und junoniſche als ſchöne Züge, die Augen groß, die Brauen ſehr hoch, der Blick

[1] *Summonte.*

[2] *Mazzella.*

[3] *Mazzella.*

Digitized by Google

nicht ohne Verſtellung. Die Geſchichtſchreiber ſchildern ſie jedoch von üppigen Formen, blendender Geſichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden ſoll einſchmeichelnd, ihr Anſtand abgemeſſen und königlich geweſen ſein.[1]

Als die Letzte ihres Stammes fand ſie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Haubtaltars in der Annunciata, unter einem einfachen Leichenſteine.

[1] Nichts jedoch kann ungereimter ſein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden iſt, für eine Johanna II. ausgiebt, mit deren authentiſchem Marmorbildniß (welches, nebenbei geſagt, nach Art griechiſcher Statuen, einen leichten Anſtrich von Farbe hat) es nicht die geringſte Aehnlichkeit beſitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in ſeiner Zeit nicht die mindeſte Aufforderung finden. Jenes einzige und unſchätzbare Bildniß ſtellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel geweſen. Es iſt entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemalin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermält war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nachdem die Königin geſtorben war, kam ein Teſtament zum Vorſchein, in welchem ſie ſechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwig III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte ſie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen ſowohl, als an den Visconte in Mailand und die Genueſer. Von Vielen ward jenes Dokument für untergeſchoben gehalten.[1] Die Neapolitaner jedoch pflanzten ſogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papſtes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu ſtehn, Zwieſpalt und Ränke zu verhindern. Geſandte wurden ſofort nach der Provence geſchickt, um den neuen Oberherrn in ſein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons geſendet. Er brachte dem Fürſten von Tarent Verſtärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldora lag unterdeſſen krank in Bitonto, und ſchickte ſeine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenoſſe, ſagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

Digitized by Google

Orſino, und dieſe foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürſten riet jedoch Minicuccio von Aquila, den er in ſeinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweiſen, da es ihm nicht gezieme, ſich ſelbſt und ſeine wieder erworbenen Beſitzungen gegen zwei Abenteurer auf's Spiel zu ſetzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indeſſen, der es nicht verſchmerzen konnte, bei der Vertheilung des königlichen Nachlaſſes entfernt zu ſein, ließ ſich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeſchloſſen wurde. Eben ſo wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer beſtand bald aus 6000 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen. Neapel ſtellte aus ſeinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beſchloſſen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat Theil nehmen ſollten, welcher ſich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends verſammelte.[1]

Als Papſt Eugen durch Geſandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er ſie ſelbſt verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitellesco, als Statthalter nach Neapel ſenden werde, ward ihm zu wiſſen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Bloß die Städte und Flecken in den Abruzzen ſchloſſen einen Bund und verkündeten, nur ein vom heiligen Vater eingeſetztes Oberhaubt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht von dem Tode Johanna's in Meſſina vernommen und ſogleich den Carafello Caraffa in's Königreich geſchickt, um die Barone und ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſer hatte mit dem Herzog von Seſſa und Andern unterhandelt, welche ſich bereit zeigten, den König auf's Entſchiedenſte zu unterſtützen. Der Herzog hatte bereits ſeine Thätigkeit begonnen. Ein Vaſall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und dieſen ſuchte er

[1] *Mazzella.*

Digitized by Google

zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte ſich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Caſtell an der Volturnobrücke in ſeiner Gewalt ſein müſſe, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieſer Streich gelingen, ſo wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen ſeiner Freunde, der auf der Brücke des Caſtells die Wache hatte, auf ſeine Seite, und dieſer ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein Seil vom Thurme herab, und an dieſem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Seſſa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieſes Wageſtück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieſelben, und da er gegen die Beſatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, ſo lockte er ſie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu ſich und ließ ſie gefangen ſetzen. Eben ſo gelang es, den Befehlshaber ſelbſt zu verhaften. Caramanico wurde bald von dieſem günſtigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu laſſen, weil er ſich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geſchah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, feſtnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünſchten ſich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte ſich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schloſſes verhaftet und von ſeinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Seſſa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen. [1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angeſprochen, da ſich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erſcheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeiten halten könne. Auch ward er um eine perſönliche Zuſammenkunft gebeten, da man ſich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab ſich

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

hierauf mit sieben Galeeren nach Ischia, und von da landete er unweit Sessa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieser nebst den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud sie in sein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächsten Angelegenheiten zu besprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Hafens in seiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß sie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man diesen wichtigen Besitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behaubtung dieses Platzes Truppenverstärkungen nötig seien. Einstimmig wurde beschlossen, den Fürsten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdessen sollten die Infanten in Sicilien die königliche Flotte ausrüsten. Mitten durch die Feinde fand Carafello den Weg zu dem Orsino, der sich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerschaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudinischen Pässen die Straße versperrte, ging er über Cerito und schlug ein Lager bei Francolisi. Nachdem er eine Zusammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil seiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentschiedene Gefechte fanden statt. Doch verzögerte Caldora geflissentlich einen ernsthaften Angriff; denn er wünschte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni besessen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu besitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte sich unterdessen mit seinen Galeeren nach Gaeta begeben, dessen Besitz er als den Entscheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden sich damals Ottolin

Digitized by Google

Zoppo, Geſandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit ſeiner genueſiſchen Beſatzung, welche der Senat von Genua, wie es ſcheint, aus eigner Machtvollkommenheit geſandt hatte; theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil ſich in Gaeta große Niederlagen genueſiſcher Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geſchickt, um ihr ſein Beileid über den Tod Ludwigs III. zu bezeugen, und wahrſcheinlich um eigene Anſprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna.[1]

Alfons belagerte nun die Stadt zu Waſſer und zu Land und ſchnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürſten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an ſich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der ſogenannte Thurm des Orlando ſteht, geriet durch Beſtechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar ſchon damals innerhalb der Befeſtigungen, es war jedoch zwiſchen demſelben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort ſahen ſich die Gaetaner auf's Höchſte bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche ſie ſich durch Wollſäcke ſchützten, beſtürmte der Hunger. Außer dem Getreide, wovon wenig vorhanden war, diente beſonders der Zucker als Nahrungsmittel, deſſen ſich viel in den Waarenſpeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[2] Endlich entſchloß man ſich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu ſtoßen. Die Begleiter des Königs rieten demſelben, ſie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch dieſe Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und ſich verzweifelnd vor dem Lager Alfonſens auf die Kniee warfen, erbarmte er ſich der Unglücklichen und ließ ſie, mit Speiſe erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner von Ottolino (Spinola lag an einer Wunde darnieder), daß mit dem Könige

[1] *Summonte.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

unterhandelt würde. Ottolino erbat ſich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieſer die Alten zu leſen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er ſtellte den Gaetanern die Uebermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entſatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Uebel, deſſen Ertragung unmöglich ſei. Sodann verwies er auf Alfonſens Großmut und erklärte, daß man entweder zu ſiegen fähig ſein oder dem Sieger gehorchen müſſe.[1] Die Gaetaner zeigten ſich jedoch zu keiner Uebergabe geneigt und erbaten ſich eine gewiſſe Friſt, die der König um ſo weniger bewilligte, als unterdeſſen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinola's, erſchien ſelbſt im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdeſſen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüſtet, um den Belagerten beizuſtehn. Nicht ohne Widerſtreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Aſſerto ernannt, von plebejiſcher Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragoniſchen Flotte auszuforſchen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons geſandt, daß er ſich mit ihm wegen der Uebergabe Gaeta's verſtändigen ſolle. Ihm ward vom Könige vergönnt, ſich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerſtande aufmunterte und ſchleunige Hülfe verſprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich ſei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er ſich nach Gaeta zurückbegab.[2]

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genueſiſche Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta ſeine Schiffe nicht hätte entfalten können, beſchloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er ſelbſt übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangſtreit

[1] *Fazius.*

[2] *Lengueglia*, Guerre de Genovesi contro Alfonso Primo.

Digitized by Google

entſtehe, und ſteuerte nach der Richtung der Ponzainſeln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genueſern bemerkt wurde, ſchickten ſie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß ſie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterſtützten, dann würden ſie ohne Feindſeligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und beſprach ſich erſt vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagſtück einer Schlacht; er haßte die Genueſer und glaubte ihnen, wegen Bonifacio, Wiedervergeltung ſchuldig zu ſein. Ueberdieß vertraute er auf die Größe ſeiner Schiffe, auf den Mut ſeiner Truppen, auf ſeine Ueberlegenheit in Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rat des Königs, die ſich einem zu liefernden Seetreffen widerſetzten. Die Genueſer, ſagten ſie, hätten beſſere Matroſen, und daran läge in einer Seeſchlacht mehr, als an den Truppen ſelbſt. Die Größe der aragoniſchen Schiffe ſei kein Vortheil bei einer ſo windſtillen Jahrszeit (es war im hohen Sommer), ſie würden ſich bloß durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem ſo viel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Perſon des Königs nicht mutwillig ausſetzen. Beſſer ſei es, nach Gaeta zurückzuſchiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Laſtſchiffe tauglicher ſeien, als zum Gefecht.[1]

Alfons war für ſolche Vorſchläge taub. Jedoch ſandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genueſiſchen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorſchlagen. Wolle Aſſereto ſein Vorhaben aufgeben, ſo verſpreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erſtürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, ſo verſpreche er, dieſelben unter ſeine eigene Obhut zu nehmen. Beſchließe man aber einen ungleichen Kampf, ſo ſolle man die Uebermacht

[1] *Bracelli. Fazius.*

Digitized by Google

der königlichen Flotte in Erwägung ziehn, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons bloß als rechtmäßiger Beſitzer in ſeine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Aſſereto: Den Belagerten beizuſtehn, habe Genua ſein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueſer wolle man unterhandeln, ſondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden ſelbſt ſeine Soldaten nicht zugeben.[1]

So rüſtete man ſich gegenſeitig zur Schlacht, die in den erſten Tagen des Auguſt unweit der Inſel Ponza ſtatthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Aſſereto dem Jakob Giuſtiniani befohlen, mit drei Schiffen ſcheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte ſie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralſchiff Aſſereto's und noch zweien andern, war jedes der genueſiſchen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragoniſche zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten ſich mit Haken aneinander, ſo daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte ſich der Vortheil, den die ſeegeübten Genueſer vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten ſich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten, Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mannana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Aſſereto mit großem Ungeſtüm angegriffen; aber dieſes drehte ſich plötzlich und ſtieß mit ſolcher Gewalt wider das Hintertheil der Mannana, daß dieſelbe ſich völlig auf eine Seite neigte, und den Geſchoſſen der Genueſer offenen Spielraum darbot. Hievon war beſonders Urſache, daß Alfons außer dem obern Maſtkorb noch einen zweiten in der Mitte des Haubtmaſtes hatte befeſtigen laſſen, der mit Soldaten erfüllt war.[2] Der ganze Ballaſt war bereits auf die geneigte Seite herabgeſunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mannana ſich in dieſer Bedrängniß

[1] *Lengueglia.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

befand, ſah ſie mit einem Male die drei von Giuſtiniani beſehligten Schiffe umkehren und gegen ſich heranſegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war ſo heftig, daß Alfons gezwungen war, ſich mit einigen Fürſten unter das erſte Verdeck zu verfügen, ohne ſich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte ſich eine aragoniſche Galeere an die Mannana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueſer beſät; ſie bedienten ſich zugleich des Oels, um den Boden zu verunſichern, und des Kalks, der die Luft dergeſtalt verfinſterte, daß kaum Freund und Feind mehr ſich unterſcheiden konnte.[1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgeſtiegen, um mit den Seinigen zu ſterben oder, wo möglich, zu entrinnen. Aber auch dieſe letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueſer, deren Viele bereits auf der Mannana kämpften, hatten die catalaniſchen Matroſen vermocht, die Taue des Maſtbaums zu durchſchneiden, ſo daß dieſer mit Krachen herabſtürzte. Als nun ein großes Wurfgeſchoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Waſſer ſchöpfte, drangen die Fürſten auf das Entſchiedenſte in Alfons, ſich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte ſich der König von Navarra mit ſeinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forſchte nun nach den Namen der feindlichen Haubtleute, und als er hörte, daß ein Giuſtiniani dabei ſei, welche Familie damals die Inſel Scios als Souverain beherrſchte, ſo ergab er ſich in deſſen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht.[2]

Am andern Morgen übergaben die verſchiedenen Schiffshaubtleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er ſich in die Verfügung des Herzogs von Mailand ſtelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürſt von Tarent, der Herzog von Seſſa, der Graf von

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Collenuccio. Bracelli.*

Digitized by Google

Venafro, Minicuccio von Aquila nebſt einer namhaften Anzahl ſicilianiſcher und catalaniſcher Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war ſo bedeutend, daß ſie Aſſereto ohne Löſegeld freiließ, weil ſie ſeiner eignen Mannſchaft überlegen waren. Bloß Don Pedro rettete ſich mit den Galeeren und einem Kriegsſchiff nach Iſchia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueſer, und als ſie in Gaeta anlangten, verbrannten ſie dieſelben ſämmtlich, im Uebermut des Siegs.[1] Unterdeſſen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das ſich wegen der Trauerbotſchaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, daſſelbe zerſtreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Seſſa verwüſtete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Aſſereto mit ſeinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Iſchia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte ſein, daß er nicht unter Spinola's Befehlen ſtehen wollte, welcher Letztere der republikaniſchen Partei in Genua zugethan war, während Aſſereto ſich unter dem Einfluſſe des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag geſtellt, Iſchia und die Caſtelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteſte ablehnte. Als die Flotte ungefähr tauſend Schritte von Iſchia entfernt war, wurde ſie durch einen heftigen Sturm zerſtreut und ſammelte ſich erſt ſpäter wieder bei der Inſel Ponza. Anſtatt aber nach Iſchia umzukehren, richtete Aſſereto ſeinen Lauf nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, ſondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen laſſen. Im Angeſicht der Schiffshaubtleute, die ſämmtlich der genueſiſchen Adelspartei angehörten, ein ſolches Vorhaben in Vollzug zu ſetzen, wagte Aſſereto keineswegs. Er bediente ſich daher folgender Liſt: Alle Befehlshaber,

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

ſo gebot er, ſollten am nächſten Morgen die ſämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derſelben veranſtaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und ſchifften voraus nach Genua.[1] Das Admiralſchiff indeſſen, das zurückgeblieben, ſteuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueſer ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdeſſen waren die neapolitaniſchen Geſandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen beſtimmt waren, in Marſeille angelangt. Hier erfuhren ſie aber, daß Renatus ſich in der Gefangenſchaft des Herzogs von Burgund befinde, und ſo waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte ſich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermält, und dieſer ihn zum Erben eingeſetzt, welches Erbrecht auch von Kaiſer Sigismund anerkannt worden war. Renatus ſetzte ſich in Beſitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 geſtorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getöteten Karls, behaubtete, Lothringen ſei ein Mannslehen und könne nicht auf die Tochter des Verſtorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundiſch-engliſchen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, ſeine Waffen mit denen der Franzoſen vereinigt hatte. Daher bewilligten die

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

burgundiſchen Stände, die durch die Beſitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen ſahen, eine Geldſumme, um die Anſprüche Antons zu beſchützen. Hiezu foderte ſie beſonders der Marſchall von Toulongeon auf, der Antons Freund war. [1]

Schwer ward es jedoch dieſen Beiden, eine Anzahl Truppen zuſammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte ſeine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meiſt aus Abenteurern und Baſtarden vornehmer Familien zuſammengeſetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben ſo zahlreich als anſehnlich: ihn begleiteten viele lothringiſche und deutſche Herren. Bei Bulligneville traf man zuſammen. Der Marſchall, der die Burgunder befehligte, wollte ſich wegen der Uebermacht des Feindes zurückziehn: aber Renatus ſchnitt ihnen den Weg ab. Uebermut war die Stimmung ſeiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verſchanzten ſich hinter ihr Gepäck und ſtellten auf beiden Flügeln einiges Geſchütz auf. Man beſchloß zu Fuß, nach Weiſe der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marſchall erlaſſen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldſchlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angeſehenſten Haubtleute. Renatus ſelbſt ward verwundet und gefangen: eben ſo der Biſchof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollſtändig und der Marſchall führte den Renatus nach Dijon. Dort beſuchte ihn ſechs Monate ſpäter der Herzog von Burgund. Renatus, der ſich in ſeiner Einſamkeit mit Poeſie und Malerei beſchäftigt, machte demſelben ein Geſchenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten ſelbſt und deſſen Vater abgebildet. Der Herzog ließ ſie in die Kirchenfenſter der Karthauſe einſetzen. [2]

Iſabella, die Gemalin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben ſo der lothringiſche

[1] *Barante*, Histoire des Ducs de Bourgogne.

[2] *Barante.*

Digitized by Google

Adel. Dieſe Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß ſich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu ſtellen habe. Seine Söhne gab er als Geißeln. Da man ſich nun über die förmliche Auslöſung nicht verſtändigen konnte, kehrte er ſpäter in ſeine Haft zurück, und ward in einem Schloſſe bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Geſandten von Neapel in Burgund ankamen, dieſelben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, ſeine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundſchaftliches Verhältniß unterhielt.

Die Geſandten beredeten nun Renatus Gemalin, ihnen nach Neapel zu folgen. Iſabelle ſchiffte ſich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da ſie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte ſie ihn als herzoglichen Botſchafter mit ſich nach Neapel, und veränderte den Magiſtrat, welches ihr jedoch ſpäter zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward ſie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbſt der Graf von Nola, wiewohl des Verſtändniſſes mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte ſie zum Großconnetabel.

Dieſer Letztere hatte ſich von Gaeta nach Seſſa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um ſich von ihm zu befreien, pflanzten die Seſſaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolin's Mahnung, veranlaßt, Seſſa zu verlaſſen und kehrte nun alle ſeine Streitkräfte gegen Capua, in deſſen Beſitz er als Fürſt zu gelangen hoffte. Er ſchlug eine Schiffbrücke über den Volturno und ſchickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenſeitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuſchließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwiſt bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaubten und knüpfte Unterhandlungen mit

Digitized by Google

Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu ſich entbieten. Dieſer aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufſtand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen.[1] Pontadera empfing nun von Ventimiglia dreitauſend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog ſich mit ſeinen Söldlingen nach der römiſchen Campagne, wo ſeiner jedoch ein trauriges Schickſal harrte, das wir ſpäter erzählen werden. Micheletto allein vermochte ſich nicht zu halten und vereinigte ſich mit Caldora. Dieſer hatte unterdeſſen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonſens Partei) ſeine Beſitzungen in den Abruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geſchwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abruzzen, wo er nicht nur ſein Eigenthum wieder eroberte, ſondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte ſich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla in ſeine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Iſabella erwarb ſich indeſſen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herablaſſendes Betragen, die Art, wie ſie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu ſchenken wußte; dabei die Sittſamkeit ihres Weſens, worin ſie ſo ſehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein ſo ſeltenes und hinreißendes Schauſpiel, daß ſie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

wurde.[1] Leider ſollte das glückliche Geſtirn, unter dem ſie ihre Herrſchaft antrat, ſeine Stellung bald verändern. Während ſie die Haft ihres Gemals beklagte, konnte es ihr zum Troſte gereichen, daß auch der Gegner ſich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons ſei befreit und nähere ſich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien von der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder.[2] Er ward außer der Stadt in den Pallaſt geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erſt ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte ſich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendſten aber rätſelhafteſten Charaktere jener Zeit, lebte faſt von aller menſchlichen Geſellſchaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimſten Gemächern ſeiner Palläſte. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beſtändig kriegeriſche Plane, obwohl perſönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Bloß die Jagd liebte er leidenſchaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunſt und Wiſſenſchaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefſinn ſeines Geſchmacks, während er die Dichter ſeiner eigenen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunſtgriffe des Herrſchens ſchien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite ſeinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Geſpenſterfurcht und ein bis in's Kleinlichſte gehender Aberglaube; und die Widerſprüche, von denen ſein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, ſtarb zuletzt mit

[1] *Mazzella.*

[2] *Zurita.*

Digitized by Google

der größten Faſſung, ja beinahe freiwillig, da er die Ratſchläge der Aerzte zurückwies.[1]

Dieſer Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir ſprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, ſeine Menſchenſcheu zu überwinden und ſeinem erlauchten Gaſt perſönlich entgegenzutreten. Endlich ward feſtgeſetzt, daß bei der erſten Zuſammenkunft bloß von gleichgültigen Dingen die Rede ſein ſolle. Hierauf erſchien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haubte und gebeugtem Knie.[2] Man unterhielt ſich über Gegenſtände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons beſonders ergeben war. Des andern Morgens ſchickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geſchenk. Sie ſahen ſich hierauf öfters und jagten zuſammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonſen, den Visconte ganz für ſich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der ſeine Abſichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch dieſen durchzuſetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüſterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es ſei, den Franzoſen in Italien feſten Fuß faſſen zu laſſen, da Mailand und Genua leicht die erſten Opfer davon ſein konnten. Er entſchied ſich daher für die cataloniſche Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entſprach. Seine Aſtrologen konnten ihm nicht vorherſagen, daß ſeine eigene Nachkommenſchaft und die des Königs von Aragonien von demſelben Schlage ſollte zerſchmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Weſten von Europa ſollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unſern eigenen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzoſenfurcht den Untergang von Europa beſchleunigen!

Der Visconte entließ alle ſeine Gefangenen ohne Löſegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben ſich nach Spanien und Erſterm wurde die Statthalterſchaft von Aragonien

[1] *Candidus Decembrius*, Vita Philippi Vicecomitis.

[2] *Bracelli*.

Digitized by Google

anvertraut. Der Fürſt von Tarent und der Herzog von Seſſa wurden nach Neapel vorausgeſandt, um ihre Partei aufs Neue zu ermutigen. Alfons ſelbſt eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von ſeinen Truppen beſetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck dieſe Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszuſehn. Da befahl der Visconte den Genueſern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonſens Unterſtützung auszurüſten; ja, als Gaetaniſche Geſandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ ſie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genueſern die Geduld. Längſt hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, ſeine Vaterſtadt zu befreien. Früher in venetianiſcher Gefangenſchaft, hatte er dort ſchon Plane zum Verderben des Visconte geſchmiedet und Venedigs Beiſtand angerufen. Er verſammelte nun Viele der Edeln in ſeinem Pallaſte, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorſtellend, bot er ſich zum Haubt der Verſchwörung an, wenn es Andern an Mut gebrechen ſollte. Nie ſoll es, fügte er hinzu, von Francesco Spinola geſagt werden, daß er ſich weniger tapfer für Genua bewieſen, als für Gaeta![1]

Mit Thomas Fregoſo, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung ſchien höchſt bedenklich, da der Visconte das Caſtelletto in Genua und die Feſtungen im Polceverathal in ſeiner Gewalt hatte. Endlich bot ſich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, ſchickte einen neuen Statthalter in der Perſon des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demſelben vor das Thor S. Tommaſo entgegen. Dieſen Augenblick eines feſtlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von

[1] *Lengueglia.*

Digitized by Google

Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk ſchloß ſich ihm an, Erasmo flüchtete in's Caſtelletto, Opizino ſuchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu verſammeln; doch ward er bald aus den Fenſtern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüſteten Volke durchbohrt. Lange lag ſein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[1] Seine Soldaten verſchonte man, das Blut eines Einzigen ſollte genügen. Später wurden auch die Feſtungen erobert; vergeblich ſandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Proveditoren wurden ernannt, ſie erwählten den Isnardo Guarco, einen ſiebzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoſo erſchien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallaſt und verkündete, daß ſein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloſchen ſei.[2]

Fünftes Kapitel.

Der Fürſt von Tarent hatte ſich zuerſt nach Palermo eingeſchifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn aufforderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Meſſina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüſtete ſeine Flotte und ſchickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, ſchon am dritten Tag anlangte. Er ſelbſt jedoch ſah ſeine Fahrzeuge durch den Sturm zerſtreut, und erſt im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, ſie wieder

[1] *Giustiniano*, Storie di Genova.

[2] *Folieta*, Historia Genuensis.

Digitized by Google

zu ſammeln. Da begaben ſich einige Männer von Gaeta, die der catalaniſchen Partei angehörten, zu ihm, und ſtellten ihm als leichte Unternehmung dar, ſich der Veſte zu bemächtigen. In der Stadt wüte die Peſt, der Governatore ſei geſtorben, die meiſten Provenzaliſchgeſinnten hätten ſich in geſündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen ſeien nachläſſig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeeren.[1] Don Pedro ergriff eine ſo günſtige Gelegenheit mit Freuden. Durch Ueberredung und Beſtechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte ſich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte ſich des nächſten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltſam ein und nach kurzem Widerſtand ergab ſich die Beſatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragoniſche Truppen erſetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen Liſt, um welches Achill und die tauſend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rat blieb Don Pedro in Gaeta und ſandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonſens Abreiſe verzögerte ſich; denn der Visconte bat ihn, ſich mit ſeiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünſtiger Wind verhinderte den König, den Haven zu verlaſſen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand ſich Savona bereits in den Händen der Genueſer und der Herzog entließ ihn ſeiner Verpflichtung. Er ſegelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbſt vergingen im Hin- und Herreiſen zwiſchen Gaeta und Capua und in den Zurüſtungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Caſtell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden iſt, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in ſeinen Sold.[2] Während deſſen hatte ſich Jakob Caldora nach Apulien geworfen

[1] *Fazius.*

[2] *Summonte.*

Digitized by Google

und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürſten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenſtillſtand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Beſitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefſten Schmerz über den Tod ſeines Sohns Berlingiero. Dieſer hatte ſich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er ſich des Nachts zu demſelben ſchleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und ſtarb daran.[1]

Das Glück war indeſſen Alfonſen günſtig. In Capua führte ihm der Fürſt von Tarent ſeinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalaniſchen Partei übertrat. Alfons gab ihm ſeine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemalin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, ſich dieſer Verbindung widerſetzte, befahl der König, ſie mit Gewalt zu Schiff zu bringen.[2] Auch der Graf von Caſerta fiel von der Königin ab. Mit Hülfe dieſer Beiden gelang es, Scafati zu erobern, deſſen feſte Burg auf einer Inſel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des ſchmalen Fluſſes beſetzt waren, ſo konnte die Burg nicht lange widerſtehn. Alfons ſchenkte dieſe Herrſchaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno beſaß. Hierauf wandte er ſich gegen Caſtellamare; die Stadt ergab ſich, das Caſtell wurde erſtürmt. Vergebens ſuchte er jedoch auf einem Zug durch die caudiniſchen Päſſe den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf ſeine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegeſtöber, wodurch Viele ſeines Heers erkrankten. Der Fürſt von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Iſabella, die bereits einen Theil der nächſten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde ſah, ſchickte den Ottino Caracciolo an den Papſt nach Florenz, ſeinen Beiſtand anflehend. Eugen ſandte ihr wirklich ein Hülfsheer, deſſen Anzahl ſehr

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Zurita.*

Digitized by Google

verſchieden bezeichnet wird. Anführer deſſelben war Giovanni Vitelleſco, Patriarch von Alexandrien.

Dieſer merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er ſeine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich zum Parteihaubt aufwarf. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er eine große Beredſamkeit und das Talent, die verwickeltſten Händel mit Leichtigkeit zu ſchlichten. Bald ſchloß er ſich an den Tartaglia an, der ſich damals in Toscanella aufhielt. Dieſer benutzte ihn als Schreiber und zu Geſandtſchaften, nicht ſelten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Averſa enthaubtet wurde, kehrte Vitelleſchi nach Rom zurück, und Martin V., der ſeine Gaben zu ſchätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günſtiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte dieſen Papſt früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhielt, dienſtfertig und hülfreich zur Seite geſtanden.[1] Deſſen erinnerte ſich Eugen, der ein unterwürfiges Anſchließen an ſeine Perſon beſonders liebte, und ernannte ihn zum Biſchof von Recanati und ſpäter zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papſt durch einen Aufſtand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder durch eine Liſt des Befehlshabers der Engelsburg in päpſtliche Gewalt kam, ward Vitelleſchi geſendet, um den Kirchenſtaat auf's Neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er ſein ganzes militäriſches Talent und ſeine ganze Grauſamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonneſen. Paläſtrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, deſſen Söldlinge, wie ſchon erzählt worden, die Campagna von Rom durchſtreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Oelbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine ſeinem Range mehr angemeſſene Todesſtrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher

[1] *Garimberti*, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

Digitized by Google

als die Uebrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[1] Pontadera's Neffen erlitten ſpäter auf dem Capitol dieſelbe Strafe. Als hierauf der Patriarch ſeinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreiſe (denn es herrſchte eine große Theurung) herabgeſetzt hatte. Magiſtrat, Prieſter und Volk, mit Fackeln uud Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlaſſen wurde, bis S. Lorenzo in Damaſo, wo der Patriarch vom Pferde ſtieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerſchaft eine große Geldſumme in einem goldnen Becher überreicht.[2]

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überſchritt, wohin er ſchon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürſten von Tarent nicht gewachſen war, wollte ſich auf den Rat der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitaniſchen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt war, zog er ſich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebſt andern Caſtellen und drang in Campanien ein. Da er ſich nicht ſtark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Iſabelle ſandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 800 Reitern.

[1] *Jovius*, Elogia.

[2] *Paolo Petroni*, Mesticanza, im Muratori.

Digitized by Google

Antonio jedoch verließ das Heer, um seine Gemalin zu besuchen, und während dessen ward sein Stellvertreter vom Ventimiglia geschlagen, und fast alle geriethen in Gefangenschaft. Hierauf entsagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab sich nach Neapel, wo ihn Isabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte sich bald, daß die Caldoresken, auf seinen Einfluß eifersüchtig, ihn zu unterstützen wenig geneigt seien. Nach drei Tagen zog er sich gegen Aversa und sodann durch die caudinischen Pässe nach Montesarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdessen hatte Alfons den Fürsten von Tarent herbeigerufen, und dieser schlug ein Lager bei Montefuscolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuschneiden. Der Patriarch schickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürst eilte heran, um sich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte sich in sein Lager zurückziehn. Die Folge dieses Sieges war, daß die Burg von Montesarchio, die bisher widerstanden hatte, sich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürsten unversehens angriff und in die Flucht schlug. Der Fürst, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte sich in die Reben, das Pferd stürzte und er selbst ward gefangen.[1] Als der Papst diese Nachricht erfuhr, schickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürsten war, näherte sich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zusammenkunft im Lager des Letztern, sie umarmten sich und wechselten ihre gegenseitigen Ansichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papst, der der Familie Orsino vielfach befreundet war, befahl den Fürsten von Tarent zu befreien, wenn er die päpstlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt sei, wozu sich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden sich aber sowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer ist es übrigens,

[1] *Collenuccio.*

Digitized by Go

während dieſes ganzen Bürgerkriegs, bei ſo widerſprechenden Nachrichten, den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel ſcheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleschi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünſchte, während Caldora bei der provenzaliſchen Partei ſeinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anſpann.[1]

Wiewohl nun Caldora und Vitelleschi einige feſte Plätze gemeinſchaftlich eroberten, ſo wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwiſchen beiden eine neue Entfremdung eingetreten ſei, wozu die Freilaſſung des Orſino, wie es ſcheint, den Anſtoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte ſich in's Nolaniſche geworfen, um ihm entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarſche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleskiſche Reiter in's Lager des Königs, die dieſem vorſtellten, daß der Cardinal leicht zu einem Waffenſtillſtande die Hand bieten würde, wozu ſich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu dieſem Zweck das Vitelleskiſche Heer noch mehr in die Enge treiben zu müſſen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege ſchlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutſchen von Montefuskolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derſelben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand ein, und verſprach zwiſchen König und Papſt den Frieden zu vermitteln. Alfons ſchlug bald nachher ein Lager zwiſchen Averſa und Neapel, um der Haubtſtadt die Lebensmittel abzuſchneiden. Die Königin Iſabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszuſöhnen, und es gelang ihr mittelſt des Erzbiſchofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten ſich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelſchein, gegen das königliche Lager. Ein aragoniſch geſinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verſchiedenen Richtungen zugeſandt, die ihn von der bevorſtehenden Gefahr benachrichtigen ſollten. Alle, bis auf einen,

[1] *Zurita.*

Digitized by Google

wurden aufgefangen.[1] Alfons jedoch, theils wegen der Entzweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleschi abgeschloſſenen Vertrags, ſchenkte der Nachricht keinen Glauben und ſetzte ſich ruhig zur Tafel. Plötzlich erſchien ein Bote, welcher ausſagte, daß die Feinde bloß noch eine Millie entfernt ſeien. Alfons ſtieß den Tiſch um und ſchwang ſich auf's Pferd, den Weg nach Capua einſchlagend. Nur ein geringer Theil der Mannſchaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die ſich zwiſchen Capua und Averſa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beuteluſtigen Feinde zeigten keine Luſt, ſich der ſtarkbeſetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebſt vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Averſaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo ſie das Fleiſch noch an den Spießen und die Tiſche gedeckt fanden.[2]

Caldora und Vitelleschi begaben ſich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindſeligkeit zwiſchen Beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Uebergabe von Averſa verlangt, theils um ſeine Gefangenen unterzubringen, theils um einen feſten Wohnort im Königreich zu beſitzen. Caldora hatte ſich im Staatsrate dieſem Anſinnen widerſetzt und Iſabella es abgeſchlagen. Hierauf wandte ſich Caldora nach ſeinen Beſitzungen in den Abruzzen, und der Cardinal beſchloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandſchatzen. Hierüber waren beſonders die Bürger von Trani, einer ſehr wohlhabenden Stadt, erſchrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erſt vor Kurzem vom Judenthum zur chriſtlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Aegide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie ſchickten daher die Schlüſſel der Stadt an Alfons, welcher verſprach, in Kurzem einige Galeeren zu ſenden, um das Caſtell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeſeite zu belagern. Dorthin wandte ſich nun Vitelleschi und ging zuerſt nach Andria, wo der Fürſt von Tarent ſich aufhielt. Aber bald kam es

[1] *Collenuccio. Fazius.*

[2] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

zwiſchen den Vitellesken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürſten, die Ordnung herzuſtellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürſten bereits mißtraute, vermehrte ſich, als dieſer wegen Geſundheitsrückſichten ſich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil ſeiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano ſtand, hatten zwiſchen der Stadt und dem Caſtell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denſelben zu überſchreiten, ließ Vitelleschi die Reiter abſitzen; aber die Reiterei des Fürſten weigerte ſich zu gehorchen, und der Cardinal, der ſich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Bisceglia und Giovinazzo, wo er Alles vorſätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenſtamm gab er ſeinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen.[1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragoniſchen Schiffen entgegenſehn mußte und die ganze Macht des Fürſten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geſchickt, ſich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke ſchiffte er ſich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechiſchen Kaiſer eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, ſich in der Gunſt des Papſtes zu erhalten und einem großen Theile des Kirchenſtaats vorzuſtehn. Doch endlich ſtürzten ihn ſeine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrſcht wurde. Vitelleschi ward beſchuldigt, ein geheimes Verſtändniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhaubtmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit ſeinem Heere Rom zu verlaſſen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallaſt in Augenſchein zu nehmen, den er ſich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Caſtells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er ſich zur Wehre ſetzte, verwundet wurde. An dieſen Wunden ſtarb er bald darauf, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, an Gift.[1]

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelaſſen, wußte Caldora an ſich zu ziehn, und dieſem fiel auch der reiche Hausrat des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab ſich nach tapferm Widerſtand, und die genueſiſchen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu ſpät. Der Fürſt von Tarent ließ die päpſtlichen Zeichen von den Zinnen ſeiner Schlöſſer abnehmen und erklärte ſich wieder offen für Alfons.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Löſegeld bezahlen und vier lothringiſche Feſtungen zum Pfand geben.[2] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, ſchiffte er ſich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueſer gaben ihm ſieben Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Piſano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm ſeine Dienſte an. Renatus lehnte ſie ab, ſei es aus Geldmangel, ſei es, weil er fürchtete, Caldora's Eiferſucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab ſich in's Caſtel Capuano. Der Papſt hatte ihm die Inveſtitur zugeſchickt und am folgenden

[1] *Bonincontrius. Garimberti.*

[2] *Baraute.*

Digitized by Google

Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haubt, durch die Stadt. Auf das Verlangen seiner Gemalin schlug er sieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feste waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genuesische Flotte wieder zu entlassen, und als seine Armuth bekannt wurde, nahm sein Anhang bedeutend ab.[1] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide stellten ihre Söldnerschaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, sagte ihm Caldora, deiner Majestät kein andres Geschenk zu machen, als diese Leute, und sterbe zufrieden, dein Angesicht gesehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus versetzte: Im Kriegshandwerk seien die Alten die Erfahrensten und er hoffe, seines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für seine Güter, und entbot den Micheletto mit seinen Heerhaufen zu sich, um dem Könige desto sicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüstet, ließ ihm sagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abruzzen heimsuchen.[2]

Alfons war unterdessen gegen Sulmona vorgerückt und diese Stadt hatte ihm ihre Schlüssel übersandt. Caldora folgte ihm und schlug ein festes Lager bei Casa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere standen sich hier gegenüber, nur ein Bach trennte sie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Besitzungen des Josua Acquaviva, seines persönlichen Feindes, zu verwüsten, der einer der Feldhaubtleute des Königs war. Dieser, um nicht von beiden Seiten eingeschlossen zu werden,

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

vermied eine Schlacht mit Caldora und zog ſich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza ſtand indeſſen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrſcheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm ſeine Tochter Bianca zur Ehe verſprochen hatte; wiewohl florentiniſche Geſchichtſchreiber behaubten, der Visconte hätte ihn gefliſſentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abruzzen einrücken laſſen. Alfons ſchickte ihm drei ſchöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen geſticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Beſitz von Salern an. Sforza ſchickte die Geſchenke zurück, mit dem Bemerken, daß er beſſere Pferde beſitze als der König.

Caldora beſchwor hierauf den Renatus, ſich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte ſich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erſchien vor ihm der Graf von Caſerta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten ſich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieſer Stadt. Die Aquilaner jedoch, der franzöſiſchen Partei leidenſchaftlich ergeben, ſandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, ſo daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann ſtieg.[2] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Caſtelvecchio ſich ſorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Ueberfall. Er ſandte Alfonſen einen Herold mit dem blutigen Eiſenhandſchuh, um ihn zur Feldſchlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den Handſchuh an und beſchenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm ſelbſt als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er beſcheide daher ſeinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwiſchen Acerra und Nola.[3] Dieſem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er ſich der Abruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verſchiedene Caſtelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte

[1] *Cronica di Napoli. Zurita.*

[2] *Giornali del Duca.*

[3] *Fazius.*

er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig gesprochen wurde, und besuchte dessen Predigten mit seinen Feldhaubtleuten.[1] Durch die Geschenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang sein großes Heer; doch als der Sold erschöpft war, verließ es ihn größtentheils.

Alfons erwartete unterdessen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieser nicht erschien, ließ er ein öffentliches Instrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudinischen Pässe nach Arpaja, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Marino Boffa, dem sie gehörte, gefangen. Mit diesem versöhnte er sich, und ließ ihm seine übrigen Castelle abtreten, um sie ihm nach vollendetem Kriege zurückzustellen. Als der Graf von Caserta hörte, daß der König sich gegen seine Besitzungen wende, kam er in's Lager und schwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er seinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Gespött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechselt zu haben.[2]

Nachdem Alfons sich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verständigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen sich auf zwölf, sein Landheer auf 15,000 Mann. Neapel fand sich entblößt, da fast die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genuesische Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang diesen, ihre Mannschaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizustehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordseite und nahe dabei hatte sich der Infant Don Pedro mit seinem Heerhaufen gelagert: unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn

[1] *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das schöne Grabmal des Heiligen aus der besten Zeit der Kunst.

[2] *Zurita. Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

eine Kugel vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerſchlug ihm den Schädel, den ſie mit ſich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt dieſe Botſchaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Meſſe hörte. Doch erhob er ſich nicht eher von den Knieen, als bis der Gottesdienſt beendigt war. Hierauf ließ er ſich zum Leichnam ſeines Bruders führen, und weinend öffnete er deſſen Harniſch und küßte die nackte Bruſt, indem er ausrief: Frater laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale! [1]

Don Pedro ſtarb im ſiebenundzwanzigſten Jahr ſeines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabreſe hatte die ſeidene Mütze des Infanten gefunden und brachte ſie in die Stadt zur Königin Iſabella. Doch empfing dieſe die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonſen an, den Infanten in der Stadt begraben zu laſſen, und wollte ihm den ganzen Clerus herausſenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiſte nach dem Caſtel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinſt ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

Sechs und dreißig Tage ſtand der König vor Neapel. Da traten ſo heftige und andauernde Regengüſſe ein, daß es unmöglich ſchien, ſich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man ſchrieb ſeinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beſchießen laſſen. Zugleich tiſchten die Prieſter ein Wunder auf, dem auch der König Glauben ſchenkte. Er zog ſich hierauf nach Capua und der Fürſt von Tarent nach Apulien.

[1] *Mazzella. Fazius.*

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Haubtſtadt zu retten und ſchickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg verſperren wollte. Ventimiglia ward geſchlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte ſogleich in die Abruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Seſſa, den er gefangen genommen, mit ſich, da er ein großes Löſegeld für denſelben erwartete. Dem Renatus, der ſeine perſönliche Hülfe verlangte, machte er Vorſchüſſe, wofür ihm dieſer Averſa verpfändete. Noch ehe dieß geſchah, hatte Alfons Caivano, einen zwiſchen Neapel und Caſerta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beiſtand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in ſeine Hände, nachdem Alfons ſich gegen Ponte corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun ſogleich zurück und bemächtigte ſich des Städtchens abermals, worauf er ſeine Truppen nach Mondragone legte. In ſeine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachſamkeit aufgenommen, im Gegenſatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Stier vorſtellte, mit der Aufſchrift: Pas à Pas.[1]

Um dieſe Zeit erſchien ein franzöſiſch geſinnter Prieſter aus Pozzuoli vor dem Renatus und verſprach, das Caſtel dell' Ovo in deſſen Gewalt zu bringen. Unter der Beſatzung befinde ſich einer ſeiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegerſohn des Caſtellans, und ihn hoffe er vermittels Verſprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Prieſter offenbarte ſeinem Freunde den Vorſchlag. Giacomo ging ſcheinbar darauf ein, theilte jedoch ſogleich den Plan ſeinem Schwiegervater mit, der ſich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Caſtel nuovo befehligte, Rats erholte. Arnaldo ſchlug vor, ſich einer Liſt zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken.

[1] *Mazzella.*

Digitized by Google

Giacomo mußte mit ein Paar Franzoſen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in's Caſtel dell' Ovo geſchickt hatte, ſich beſprechen, und zeigte ſich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Caſtell zu überliefern. Renatus ſchickte zuerſt fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden erſten Thore in ihrer Gewalt ſeien, ein Zeichen geben ſollten. Jene Fünf wurden von Giacomo feſtgehalten, und die Trompeter zum Blaſen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inſelcaſtell vorrücken, während die Beſatzung auf den Mauern ſtand, um ſie mit Steinen zu zerſchmettern. Da jedoch die Nacht ſehr finſter war, ſo hatten die Aragoneſen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen laſſen; die Liſt wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1]

Dieſer Vorfall hatte jedoch ſehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genueſiſchen Schiffe bombardiren, die ſich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoſo, im Haven befanden. Da geſchah es, daß ein Stein (denn eiſerner Kugeln ſcheint man ſich noch ſelten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregoſen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beſchädigte. Niccolo ſchwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliſte aufpflanzen, und das Caſtell dergeſtalt mit Steinwürfen überſäen, daß die Wachen ſich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo ſchickte hierauf eine Barke in's Caſtel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzoſen herbeiführen, welche er den Geſchoſſen der Wurfmaſchine ausſetzte. Als die Genueſer gleichwohl fortfahren wollten zu ſchießen, eilte ein franzöſiſcher Anführer herbei, beſchützte ſeine Landsleute, und foderte den Fregoſen auf, ſtatt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Caſtel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er ſelbſt wolle ihm hierin mit

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

den Seinigen beiſtehn. Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Caſtells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine ſtarke Mauer ſchützte ihn von der Seeſeite gegen die Brandung. Arnald ſandte ſogleich zwanzig der Tapferſten nach dem Thurm, die jeden Verſuch der Uebergabe ſich ſelbſt dadurch zu vereiteln ſuchten, daß ſie die Schlüſſel in's Meer warfen.[1] Aber Arnaldo, deſſen Pulvervorrat erſchöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwiſchen Thurm und Caſtell ſeine Stellung nahm, ſo daß der erſtere von allen Seiten umſchloſſen und beſtürmt wurde. Die Beſatzung ſtand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das Geſchütz der umringenden Feinde wirkte ſo heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, in's Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Plattforme und es gelang ihnen, nach ſiebenſtündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu ſtecken, worauf ſie hineindrangen, und die Beſatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgeſtiegen, ſich auch des Caſtells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin beſtärkte ihn ein Soldat, der ſich aus dem Caſtell an einem Seile heruntergelaſſen; dieſer verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt ſeien.

Sobald Alfons, der in Gaeta ſtand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, ſammelte er ſeine Truppen und zog gegen die Haubtſtadt, nur daß er zuerſt noch die Ankunft des Fürſten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch Liſt eines gewiſſen Marco Perſico bereitet, der als ſcheinbarer Ueberläufer ihm verſprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeſeite gelegen und ſtark befeſtigt war, in ſeine Gewalt zu bringen. Doch müßte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

Unterdeſſen hatte Renatus vor dem Caſtel nuovo ein Lager geſchlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vincenzo bis zum Molo gezogen, und dieſelbe durch die genueſiſchen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war dieſe Stellung, da ſie dem Geſchütz von S. Elmo ausgeſetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entſpannen ſich nun zwiſchen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeiſter, in's aragoniſche Lager ein, um ſeine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte deſſen Tapferkeit und verbot, bei dem Verluſt der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Bloß Schwert und Lanze ſeien gegen ihn erlaubt.[1]

Um dieſe Zeit wollten ſich die Provenzalen eines Geſchützes bemächtigen, das vor dem Thore des Caſtells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungeſtüm vor, befeſtigten an der Kanone ein Seil und zogen ſie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ ſogleich eine Menge Steine auf ſie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerſchnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei dieſem Anlaſſe hatten ſich drei genueſiſche Schiffe jenſeits des Molo gezogen, und dieſen Augenblick benutzte der Caſtellan des Caſtel dell' Ovo, um ein Bot mit 38 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Caſtel nuovo zu ſenden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Beſtimmung erreichten. Bald darauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seeſoldaten die Havenkette zu brechen, indem ſie einen eiſernen Haken daran befeſtigten, welcher vom Caſtell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieſes Wageſtück wenig, da die Genueſer ihre Wachſamkeit verdoppelten. Indeſſen unterhielt Arnaldo ſeinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in einer

[1] *Collenuccio.*

Digitized by Google

Wachskugel verpichten Briefe unter dem Waſſer beförderte.[1] Da im Caſtell die Lebensmittel ſowohl, als Steine und Wurfgeſchütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Caſtellan in Unterhandlungen einzugehn. Er ſelbſt zog ſich mit dem Heere nach Caſtellamare, weil in ſeinem Lager, das beſtändig von S. Elmo beſchoſſen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe ſterben; aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um dieſe Zeit waren Geſandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln ſollten. Wolle Alfons (ſo wurde vorgeſchlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenſtillſtand bewilligen, ſo ſolle nach Ablauf dieſer Zeit das Caſtel nuovo ſein gehören, unterdeſſen aber in der Gewalt der Geſandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In dieſen Vorſchlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geſchah es, als ſich die Abgeſandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß ſie auf dem Wege von catalaniſchen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reiſten ſie ſogleich ab und übergaben das Caſtell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend.[2] Dieſe blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei ſich ſelbſt beſchäftigt war. Die Uebergabe erfolgte im Auguſt 1436.

Alfons ging hierauf von Caſtellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feſte Schloß, einnahm und dem Raimund Orſino ſchenkte. Sodann eroberte er Capaccio, verſöhnte ſich mit den Sanſeverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abruzzen herannahe. Er verſperrte dieſem den Uebergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog ſich in's Beneventaniſche. Hier wollte er ſeine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widerſetzte ſich der Magiſtrat. Caldora beſchloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun

[1] *Fazius. Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

außerhalb derſelben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern ſpazieren ritt, rühmte er ſich, bald gewaltſam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe ſiebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei dieſen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er ſtürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd.[1] In's Zelt getragen, ſtarb er bald nachher, im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrenſten Feldherrn ſeiner Zeit und des habgierigſten. Uebrigens beſaß er außerdem eine große Beredſamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er ſich niemals bei. Auf dem Harniſch ſeiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geſchah es, daß Acerra ſich dem König Alfons übergab, und ſeinen ehemaligen Herrn, den Fürſten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des ſtrengen Winters, Averſa eingenommen und das feſte Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs ſah, und dem Averſa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit ſeinem Heere nach Neapel. (Denn dieſer hatte ſich nach den Abruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode ſeines Vaters, einen Abfall der Vaſallen befürchtete.) Zugleich beſtätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden ſeines Vaters. Aber Antonio entſchuldigte ſich, daß er als neuer Feldherr, ohne

[1] *Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

vorher die Truppen zu beſolden, einen ſolchen Zug nicht wagen könne; vielmehr ſolle ſich Renatus nach den Abruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beiſteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von Seiten Antonio's beſorgte, wollte demſelben jede Ausflucht abſchneiden, und beſchloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil ſie der Macht Alfonſens nicht gewachſen waren, der alle feſten Plätze in ſeiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente ſich daher einer Liſt und ließ öffentlich bekannt machen, daß er ſeine Sache für verloren erachte und auf einem genueſiſchen Fahrzeuge nach der Provence zu ſchiffen gewillt ſei. Dieſe Nachricht wurde ſogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachläſſiger bewacht wurden. [1]

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl ſeiner Getreueſten bei Nacht zu ſich einladen, theilte ihnen ſeinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn, und empfahl ihnen ſeine Gemalin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitaniſche Edelleute gingen zu Fuß mit, da ſie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einſame Feldwege einſchlagend, ſahn ſie ſich mit Tagesanbruch im Angeſichte Nola's. In Bajano wurden ſie angehalten und gaben ſich für Aragoneſen aus, die Summonte erobern wollten, indem ſie „Orso, Orso," den orſiniſchen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage ſchien es nicht länger ratſam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte ſie über's Gebirg, wo ſie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegeſtöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flaſche Wein

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

bei ſich, die Renatus ſelbſt unter die Ermatteten vertheilte. So kamen ſie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Caſtellan empfing den Monarchen auf's Beſte, und gab ihm ſeine Kleider zum Wechſeln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelſäcke verloren gegangen. Zugleich ſchürte er ein großes Feuer an, und Renatus ſott ſich ſelbſt die Eier; denn es war Faſttag. Auch ſchaffte der Caſtellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da ſonſt nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus verſetzte, er wolle die Landesſitte nicht verderben, und trank aus dem Krug.[1]

Erquickt und getrocknet ſchlugen ſie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geſchrei, da ſie den König nicht erkannten. Aber ein franzöſiſcher Haubtmann mit einigen Reitern trieb ſie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der ſich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demſelben nieder; doch er hieß ſie aufſtehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er ſagte: Ich bin Renatus, der gekommen iſt, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla deſſen gewahrten, brachten ſie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl ſie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte ſich, nach Caldora's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm dieſe Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbiſchof in ſein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorſtreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hauſe und leidenſchaftlicher Anhänger der provenzaliſchen Partei war. Dieſe Huld und Leutſeligkeit des Königs erwarb demſelben allenthalben Freunde und Viele boten ſich an, ihn zu begleiten. Er hieß ſie jedoch zurückkehren und bat ſie, wenn ſie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebens-

[1] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

mittel nach Neapel ſchaffen zu laſſen. Er ſelbſt ging nach Padula. In der Nähe ſtanden ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und ſechs ſilberne Taſſen überſchickten und ſich bereit zeigten, in ſeinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Ueberall wurden ihm Geldgeſchenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdeſſen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er ſchalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von deſſen Einſchiffung überbracht hatten, und ſagte zu den Umſtehenden: Nun gilt es, daß Jeder ſeine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfeſſelt iſt![1] Die Belagerung der Burg von Averſa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanſtalten betrieben.

Renatus wandte Alles an, um dieſen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieſer aber befand ſich in Carpenone bei ſeiner Gemalin, die er auf das Zärtlichſte liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufſuchen wollte, kam ihm Antonio beſchämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demſelben noch übrige Geld, womit er ſich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus verſprach, ihn in Neapel beſſer zu befriedigen, wo er von den Florentinern geſchickte Summen erwarte.[2] Mit Mühe ließ ſich Caldora endlich von ſeinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, ſich dem Heer des Renatus anzuſchließen.

Durch's Beneventaniſche wollte dieſer Letztere gegen Averſa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudiniſchen Päſſe entgegen. Als ſich die Heere gegenüber ſtanden, ſandte Renatus einen Herold in's aragoniſche Lager, um dem König Alfons

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

Verwandten ſchickte ihm Renatus 2000 Dukaten, und befahl ihm zurückzukehren. Aber Antonio, der ſich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, ſein Schwager, nachdem er ſich bei Renatus beurlaubt. Dieſer Letztere, durch ſolche Treuloſigkeit außer Faſſung gebracht, ſchickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von ſich; denn obgleich er ihn, wie er ſagte, für einen Biedermann halte, ſo genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuſchrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiste, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin ſich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons ſoll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegeriſche Gewandtheit Antonio's erſtaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieſer Mann würde der erſte Ritter in der Chriſtenheit ſein, wenn er reiner Geſinnungen fähig wäre.[1] Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürſten von Tarent ſcheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige ſeinen guten Willen zu beweiſen, vermochte den Caſtellan von Averſa, deſſen Freund er war, zur Uebergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Averſa verloren war, hielt Renatus ſeine Lage für ſo unſicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückſchickte. Zugleich ſollte ihr Beſtreben ſein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterſtützen. Auch wurden Unter-

[1] *Costanzo.*

Digitized by Google

handlungen ſolcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieſer Letztere in den vollen Beſitz des Königreichs geſetzt werden ſolle, nach ſeinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, ſolle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlaſſung, in ſolche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenſchaftlich ergebenen Neapolitaner widerſetzten ſich jeder Ausſicht auf catalaniſche Herrſchaft.

Unterdeſſen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abſpenſtigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien ſowohl Bari als andere Städte dem Fürſten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle geſpielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, ſich ernſtlich der aragoniſchen Partei anſchließen zu müſſen. Er ſandte daher ſeinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denſelben als Geſellſchafter ſeinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieſes Don Ferrante, der nachmals in der Geſchichte Italiens eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geweſen ſei, iſt nie bekannt geworden. Da Alfons einmal geäußert haben ſoll, ſie ſtünde höher als er ſelbſt, ſo ſchloß man daraus, daß er mit ſeiner Schwägerin, Donna Catalina von Caſtilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie eine Ehrendame ſeiner Gemalin geweſen, welche Letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur ſolle gethan haben, die Königin niemals wiederzuſehn, den er auch gehalten hat.[1]

Wie dem auch ſei, Alfons hatte ſich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, deſſen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In dieſem Falle verſprach er auch dem Antonio Caldora reichen Erſatz für die in Apulien

[1] *Zurita.*

Digitized by Google

eingebüßten Beſitzungen, die er dem Fürſten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdeſſen hatte ſich Renatus an den Papſt und an Francesco Sforza gewandt, die ihm ſchleunige Hülfe zuſagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte beſaß, ſandte den Cäſar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieſer ſchloß ſich an die Sforzeskiſche Beſatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus ſchickte ſeinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieſer Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feſte Plätze eingenommen, zog ſich nun nach Apulien. Antonio Caldora verſtärkte ihn mit 500 Reitern, da er ſelbſt die Abruzzen wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken ſtand, nicht verlaſſen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apuliſche Ebene beherrſcht. Die Stellung des Feinds war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerſt ſeine Anzahl ausgekundſchaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rat war, ſich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf ſich in die Ebene. Durch eine Wendung ſchnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem Jener ſich wieder zu nähern ſtrebte, entſtand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte ſich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn laſſen.[1] Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu ſetzen. Ein eben ſo ſeltener Fall wird von einem aragoniſchen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinſprengte, aber wohlbehalten durch das entgegengeſetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons ſelbſt hatte ſich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um ſeinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entſchiedener Faſſung antwortete,

[1] *Cronichette antiche.*

Digitized by Google

er sei der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab sich ihm als Gefangener.[1]

Das catalanische Heer begab sich hierauf nach Biccari, um dieses Castell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieser erst zum Weichen gezwungen, sodann aber, durch den Mut des Ludovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte.[2]

Unterdessen hatte Francesco Sforza seinen Bruder Alexander in's Königreich geschickt, und dieser hatte bei Chieti den Raimund Caldora auf's Haubt geschlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesco Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in dessen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle spielen könne, zu verlassen, wofür er seinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand sich zum abermaligen Wechsel geneigt, und schloß sich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm seinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu senden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demselben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrat erfuhr, verriet ihm ein Priester die Insel Capri, die er sogleich von seinen Galeeren besetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzalisches Schiff, von jener Uebergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldsumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzusetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geschickt; aber dieser schloß bald darauf einen Waffenstillstand mit Alfons und zog sich wieder in's Römische zurück, wahrscheinlich weil dem Papste Francesco Sforza gefährlicher schien als Alfons. Die Genueser hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenschützen nach Neapel gesandt, und von

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich und das Getreide ſtieg zu ungeheuren Preiſen. Das nicht waffentragende Volk mußte ſich mit Kräuterkoſt begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in ſtrenger Belagerung und bemächtigte ſich einer Baſtei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen laſſen.[1] Dort ließ er ſeinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Dieſe auf einem ſchroffen, in den Golf von Bajä ſich hinausſtreckenden Felſen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da ſie aber Alfons zu Land und Waſſer umzingelte, zwang ſie der Hunger zur Uebergabe. Dieſem Beiſpiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Maſſa am ſorrentiniſchen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt ſich nicht ergeben wollte, verwüſtet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmittel nach Neapel.

Während dieſer Zeit hatte Riccio da Montechiaro unter dem Vorwand, daß er zu Alfonſens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano erlangt, den ihm der dortige Caſtellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er ſich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in ſeine Gewalt. Hierauf belagerte er das feſte Schloß, das auf der Höhe, unweit des Kloſters von Monte Caſino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärſchen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er ſelbſt die Truppen des Riccio von der Stadtſeite angriff. Letzterer, der ſich umzingelt ſah, flüchtete zuerſt mit den Seinigen in's befeſtigte Kloſter und ſodann nach den Gränzen des Kirchenſtaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieſer zur Belagerung von Neapel zurückkehrte.[2]

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Da geſchah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und ſich zu Alfons, der ſich gerade in Averſa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß ſie früher an dem Aquädukt, der das Waſſer von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch dieſen Zugang am leichteſten zu erobern ſei. Alfons, höchſt erfreut über dieſen Vorſchlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als ſchwierig und unnütz zurückwieſen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerſtand mehr zu leiſten fähig ſei. Der König beſchloß jedoch dieſe Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken ſich anſchickte, Neapel zu entſetzen.[1]

Das Nötige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen verſprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, die Waſſerleitung zu wahren, und dieſe ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Waſſer ſeinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeſte, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragoniſchen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behaubtet, binnen achtzehn Stunden in Neapel ſein zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Waſſerleitung Vorgeſetzten bedienten ſich zur Unterſuchung derſelben eines gewiſſen Sacchitello, welcher aber, wahrſcheinlich von den Feinden beſtochen, einen ungetreuen Bericht abſtattete. Wenigſtens verſchwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er ſich von der Mauer hinunterließ.[2]

An einem Abende in den erſten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche ſammt den beiden Maurern, mit Fackeln verſehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Cronica di Napoli.*

Digitized by Google

Brunnen in den Aquädukt hinabſtiegen. Sobald die Erſten in der Stadt ſeien, ſolle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauer vorrücken ſollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er ſich wieder zurück, indem er ſie für verunglückt hielt. Dieſer Zufall ſchlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als ſie ihn abziehen ſahen, nachläſſiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

Die Urſache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die ſich in der Waſſerleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erſt zerſtört und ſodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen bloß mit Armbrüſten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den erſten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das ſie jedoch, indem ſich Einer auf die Schultern des Andern ſtellte, ausführten.[1] Die Maurer ſteigen zuerſt hinauf und ſehn ſich in einer kleinen Wohnung, wo ſie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm ſchlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Verſprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann ſind auf dieſe Weiſe glücklich emporgeſtiegen, da man ſogleich Strickleitern hinabgelaſſen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beſchließt ihn zu töten, wird jedoch von den Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieſer nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt ſei. Die Soldaten, in Verzweiflung, ſtürzen aus dem Hauſe, um ſich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da ſie aber dieſelbe ſchlecht beſchützt finden, töten ſie die Wachen und ſuchen das Thor zu öffnen. Dieſer Verſuch mißlingt und ſie

[1] *Fazius.*

Digitized by Google

bemächtigen ſich des nächſten Thurms, auf dem ſie die aragoniſche Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdeſſen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmälig Tag geworden, und Renatus eilte ſogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt und Viele retten ſich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tötet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenſeite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, deſſen ſich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei ſei durch ein offenes Thor gedrungen.[1]

Unterdeß vernahmen 300 gepanzerte Genueſer, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragoniſche Heer ſei in der Stadt. Da ſie den tötlichen Haß der Catalanen gegen die Genueſer kannten, verlaſſen ſie ihren Poſten und flüchten ſich in's Caſtel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfange der Stadt, unweit des Frauenkloſters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, ſteigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, ſich dieſer ſchwachbeſetzten Seite zu nähern.[2] Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt ſogleich dem Thore zu, und ein gewiſſer Spiccicaſo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Sofia ward geſprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte ſich Alfons und gebot bei Todesſtrafe, der Plünderung Ziel zu ſetzen.

Bei Renatus befanden ſich von neapolitaniſchen Edeln vor Allen Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erſtern im Caſtel Capuano wohnten, ſo ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieſes Letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaubten

[1] *Collenuccio.*

[2] *Giornali del Duca.*

Digitized by Google

war. Er ſelbſt ſchiffte ſich auf einem genueſiſchen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Caſtel nuovo mit Lebensmittel gelandet war, ein; oft die ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Stadt zurückwendend und ſein eignes Schickſal verwünſchend.[1] Auch er ſollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln ſchlägt. Zuerſt ging er nach Piſa und von dort nach Florenz zu Papſt Eugen. Später ließ er auch Caſtel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten ſollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Caſtellan, einem Genueſer, Namens Antonio Calvo, die große Geldſumme ausbezahlen, welche Renatus dieſem Letztern ſchuldig war. Das Caſtel St. Elmo wurde ſchon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserleſenen Truppen ſtanden. Antonio beeilte ſich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm ſelbſt ergebenen Provinzen, deren Oertlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er ſtand zwiſchen Caſtel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Iſernia vor und nahm dieſe Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze ſich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, verſprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe ſich zeige; wahrſcheinlich in der Abſicht, Alfonſens Heer bei Carpenone feſtzuhalten. Caldora kam indeſſen heran und ſuchte den König in dem engen Thal einzuſchließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt, und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragoniſchen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern ſei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unſchätzbare Perſon des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, ſeinetwegen ſolle eine große That nicht unterbleiben, und ſetzte den Helm auf.[2]

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

Indeſſen gelang es, durch einen gefangenen Caldoresken den Paolo Sangro, einen der beſten von Antonio's Haubtleuten, zu beſtechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte ſich zuerſt zum Vortheile Caldora's, der das erſte Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannſchaft voranſchickte, da ein Theil der Caldoresken, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, ſich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit ſeiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona! Aragona!“ ſich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der ſich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte ſich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn catalaniſche Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu ſchaffen gemacht; es iſt nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehn.[1] Antonio ſprang hierauf vom Pferde und ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufſitzen hieß. Unterdeſſen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König geſpeiſt hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von deſſen Vater geſammelt, vor ſich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden ſich eine Menge von Koſtbarkeiten. Alfons aber eignete ſich nichts zu, als einen kryſtallenen Becher.[2] Alles Andere übergab er der Gemalin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio ſelbſt ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte er unter die Getreuen ſeines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu ſagen, ſei bloß den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten.[3]

Hierauf überſandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüſſel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskiſchen

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Collenuccio. Fazius. Panormita* u. ſ. w.

[3] *Panormita.*

Digitized by Google

Beſitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Beſitz des Königreichs. Beruhte ſein Unternehmen auf einem ſtrafbaren Ehrgeiz, ſo haben wenigſtens ſeine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zuſammenbeſchieden, da er Neapel als eine ihm abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zuſammenkunft nach alter Weiſe in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verſchob aber ſeinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römiſcher Feldherrn ſollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergeriſſen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieſer war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeſchirrte Pferde zogen ihn. Ueber ihm trugen Zwanzig aus den erſten Häuſern den Baldachin. Nur der Fürſt von Tarent wollte ſich zu dieſer demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben dem Wagen her.[1] Der König trug ein ſeidnes, mit Zobel beſetztes Kleid, ſein Haubt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die ſämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen beſtreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Geſang und Muſik, die tanzenden Frauen.[2]

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Fazius.*

Digitized by Google

Hinter dem Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten sodann einige festliche Aufzüge, unter denen sich besonders der von den Florentinern veranstaltete auszeichnete. Zwölf schön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeschirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erschienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchsten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäsar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorstellte. Du hast sie bisher gepflegt, sagte er, bewahre sie bis an's Ende! Denn nicht sie, wohl aber das Glück ist unsicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit![1] Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beisteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und sein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erschien auch die Investitur des Papstes.

Jener Triumphzug jedoch sollte durch ein plastisches Kunstwerk dargestellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Castel nuovo wahrzunehmen. Dieses vorzügliche und seiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vasari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeschrieben. Aus einer Grabschrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändischen Meister, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterstand erhoben, erst 1470 starb.[2]

So viel scheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und dessen Leichenbegängniß auf das Feierlichste begehen ließ. Das Castel nuovo ließ er verschönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Posilipps erweitern. Außer der Kunst erfreute sich auch die Wissenschaft, zumal Geschichtschreibung und Gottesgelehrtheit, seines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte sich, die ganze Bibel vierzehnmal durchlesen zu haben,

[1] *Panormita.*

[2] *Eugenio, Napoli Sacra. Summonte.*

Digitized by Go

und beſuchte häufig die theologiſchen Hörſäle.[1] Mit ſeinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Hiſtoriker zu leſen. Den Livius und Cäſars Commentarien führte er beſtändig bei ſich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er ſich der Steine aus Cicero's nahegelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten ſeiner Zeit wurden reichlich von ihm beſchenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides überſetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Ariſtoteles, von Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeſchreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Wert ſchenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genueſiſchen Senats, Jakob Bracello, beſchäftigt ſei, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beſchreiben, ſchickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren.[2] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine ſternloſe Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Aeußere betrifft, ſo war Alfons von mittlerer Statur und zart gebaut, die Farbe bleich, das Angeſicht heiter, die Naſe gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er ſo weit entfernt, daß er einmal einem Bauern ſeinen Eſel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genueſers ausſpülte, ließ er denſelben beerdigen und ſchnitzte ſelbſt das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen.[3] Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienſt anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs ſei, antwortete er mit einem Vers Dante's:

Che sol grande è colui chi per se splende.[4]

[1] *Panormita.*
[2] *Mazzella.*
[3] *Panormita.*
[4] *Mazzella.*

Urſprung der Carrareſen

und

ihrer Herrſchaft in Padua.

Hiſtoriſches Fragment.

1833.

Digitized by Google

Nach dem Untergang der ſchwäbiſchen Kaiſer und dem Sturz Ezzelin's von Romano, bekam auch in Padua, wie überhaubt in Italien, die welfiſche Partei das Uebergewicht, und die Stadt regierte ſich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freiſtaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenoſſe berichtet, mit Thürmen wohl verſehen, durch edlere Bauwerke ausgeſchmückt. Dieſer friedliche Zuſtand aber wechſelte ſchnell, als Kaiſer Heinrich von Luxemburg dieſſeits der Alpen erſchien, um ſeinen Römerzug anzutreten. Geldmangel war der charakteriſtiſche Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verſchmähten eine Stadt zu kaufen, die ſie bereits ſeit geraumer Zeit in Beſitz hatten. Hierauf ſandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu ſeinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen ſie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Biſchofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiſer, und erkauften ihre Freiheit mit 100,000 Gulden, indem ſie noch einen jährlichen Tribut von 20,000 als Verſprechen hinzufügten. Thörichter Weiſe aber, und ehe ſie noch einen Vortheil davon gezogen, brachen ſie dieſen Vertrag, bei vorherrſchendem Einfluſſe der erhitzten welfiſchen Jugend, welche der geringen Macht des Kaiſers ſpottete. Auch ſtarb Dieſer bald; aber der Friedensbruch hatte nichts deſto weniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vortheil des Letzten ausſchlug. Vergebens vermittelten die Venetianer.

Digitized by Google

Unter den damaligen vornehmen Häusern von Padua waren die Carrareſen die Angeſehenſten, oder doch den Angeſehenſten gleich. Verſchiedenes wird über ihren Urſprung berichtet. Nach Einigen ſollen ſie aus Frankreich eingewandert, nach Andern eine lombardiſche Familie geweſen ſein. Auf einem Stammbaume wird ihr Geſchlecht bis in die Zeit Karl des Großen zurückgeführt, und bald waren ſie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigſten Dokumente dieſes Hauſes verloren, da einige Frauen, welche ſie bei ſich führten, in dem See, über den ſie ſich zu flüchten dachten, ertranken. So viel ſcheint gewiß, daß die Familie von Kaiſer Heinrich dem Vierten mit Carrara, einem ſieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen.[1] Friedrich Rotbart bekräftigte die Schenkung, wichtiger Dienſte dieſes Geſchlechts eingedenk. So mochten ſie ſich lange Zeit als Giebelingen behaubtet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs des Zweiten mit Ezzelin führte, die Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carrareſen zur welfiſchen Partei übertraten, oder ſich wenigſtens in der Mitte hielten, und um die Volksgunſt bewarben. Dieß erhellt wenigſtens daraus, daß ſie in Padua Reichthum und Anſehen zu einer Zeit genoſſen, in welcher die Giebelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſtand Jakob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern ſeines Hauſes. Sein Charakter erinnerte an Cosmus von Medicis, wiewohl er dieſem Letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleich kommen konnte. Doch that er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, um ſich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal

[1] Was von Ferrara nach Padua fährt, ſieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etſch, einige Meilen von der Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heut zu Tage Lago delle Donne. Aus ihm fließt der ſogenannte Canal de Cuori aus, der ſich in die Lagunen von Brondolo ergießt.

Digitized by Google

ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht seine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüsterte er demselben die Drohung in's Ohr, ihm die Zunge abschneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getreide und ein darauf gebundenes Schwein in's Haus schickte. Sein Widersacher ließ sich hierdurch augenblicklich beschwichtigen. Mit dieser übrigens leicht zu erwerbenden Menschenkenntniß verband Jacob von Carrara entschiedene kriegerische Talente, und wir lesen auf seiner Grabschrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatae disponere facta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenschaft des Scaligers, und dieser sandte ihn nach Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zu Stande brachte, wiewohl sich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angesehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Este verschwägert, widersetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verlust von Vicenza verschmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindseligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monselice und ein Paar andre in der Nähe gelegene Ortschaften, und bedrängte Padua selbst. Hierauf ließ er abermals Friedensbedingungen vorschlagen. Das eroberte Land sollte er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen sollten nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widersetzte sich wiederum, da er den Verlust der Freiheit unter diesen Bedingungen als unvermeidlich ansah, Jacob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden stimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufstand, um den Volksbeschluß zu hintertreiben. Was er voraussah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, sondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erschlagen, ihre Häuser niedergerissen. Die Maccaruffi, nebst vielen Familien, waren bereits vor dem Einzug jener Gäste nach Ferrara zu dem Estenser entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerrissen wird, die

Digitized by Google

ſich gleich ſtark gegenüber ſtehn, wird Einzelherrſchaft unvermeidlich. Von den italiäniſchen Republiken haben bloß die Venetianer die Freiheit auf die Dauer genoſſen und gekannt, weil ſie keiner fremdartigen Idee Zugang verſtatteten, und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des feſten Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwiſchen Reich und Kirche gewaltſam hineingeriſſen, mit dem ſie eigentlich nichts zu ſchaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiſer kamen, die Päpſte wüteten und Italien bezahlte die Zeche. Ein regſames, ganz für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk, mußte ſich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Inſtinkt geleitet, wählten ſich die meiſten der einzelnen Freiſtaaten einheimiſche Oberherren, um wenigſtens einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern. Schon der Scaliger hatte, als Jacob von Carrara ſich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jacob war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeit lang gezögert hatte, dieſe Würde anzunehmen. Nachgebend wurde er nach dem Rathauſe geführt, man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und ſodann das Geſetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dieß Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranſtaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um ſich auch die Neigung der Venetianer zu erhalten, ernannte der neue Herrſcher einen Gradenigo zum Podeſta, aus welcher Familie auch ſeine Gemalin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, ſtammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate ſpäter eine Zuſammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchilione. Bei dieſer Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgange anlangten,

Digitized by Google

und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: Der Dummſte ſoll den Vorrang haben! worauf der Carrareſe aus Beſcheidenheit zuerſt über die Schwelle trat. In ſeinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er ſich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen ſuchte. Dieſer betrachtete die Herrſchaft der Carrareſen bloß als eine Staffel ſeines eignen Throns in Padua, deſſen Bewohner er zuerſt durch den Geiſt der Unterwürfigkeit kirre zu machen ſuchte. Vor allem verlangte er, daß Jacob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlaſſen, als verbannt und ihrer Güter verluſtig erklären ſolle, was Jacob ſtandhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden ſtrebe, da die Giebelingen ohnedem von Can Grande's Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befeſtigen, ſtiftete er ein Verlöbniß zwiſchen ſeiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Maſtino. Ein Bündniß, das zehn Jahre ſpäter, nach Jacobs Tod, wirklich zu Stande kam. Merkwürdig iſt der Stammbaum, den man im ſiebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carrareſiſchen Familie Pappafeya) von dieſer Taddea entworfen, und woraus auf hiſtoriſchem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häubter Europa's von ihr abſtammen, Türken und Moskowiten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix, Taddea's Tochter, ihrem Gemal, dem Bernabo Visconte, zwölf Töchter gebar, welche ſämmtlich in fürſtliche Häuſer vermält wurden. Eine derſelben war die Großmutter Friedrichs des Dritten, die Gemalin des bei Sempach gebliebenen Leopolds.

Der Scaliger, der Padua's auf alle Weiſe ſich bemächtigen wollte, haſchte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Eſte, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidiſch auf die Carrareſen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jacob ſolle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jacob, der wenig

Digitized by Google

dabei zu verlieren hatte, erwiederte, ſie möchten kommen, da ſie Niemand verbannt habe. Can Grande, der ſich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herſtellen. Jacob rief nun die Stadt zur Vertheidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit Niemanden täuſchte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, ſchnitt der Stadt das Waſſer ab, und erbaute in der Nähe derſelben bei Laſſanello ein kleines Caſtell, Iſola della Scala. — — —

Lebensregeln.

1817.

An honest man 's the noblest work of God.

Pope.

Digitized by Google

1.

Lies die Vorschriften, welche hier folgen, oft; präge sie dir genau ein, und laß den Vorsatz, ihnen treulich nachzuleben, immer fester, lebendiger, und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur ist.

2.

Deine Religion sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar bewiesen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich, noch denkbar, daß du, mit menschlichem Verstande, die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könnest, da du nur einen so kleinen Theil des Universums übersiehst, und selbst diesen nur sinnlich und von außenher erkennst. In's Innere der Natur, sagt uns Haller mit Recht, dringt kein erschaffner Geist.

4.

Denke aber deßhalb nicht verpflichtet zu sein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menschen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, so hat dein Glaube weder bestimmtes Ziel, noch Gränze. Du möchtest dann das Schicksal jenes englischen Bischofs haben, dem

die Myſterien des Chriſtenthums nicht genügten, und der es, in der guten Meinung, ſich im Glauben zu üben, ſo weit brachte, daß er auch die Feen-Märchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorſehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannſt, iſt der Beſchränktheit deiner menſchlichen Natur angemeſſen, aber denke nicht, Gott könne fordern, daß du Dinge anerkennſt, die dem geſunden Verſtande widerſprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörſt.

6.

Theile nur Denen deine Grundſätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beſeelt ſind. Laß die herrſchende Religion unangefochten. Niemand, der ſich nicht ſelbſt überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbeſſerung geht einen ſehr langſamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anſchläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsſtreite führe niemals, und breche das Geſpräch ab, ſobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Chriſtenthum die Reinheit ſeiner Moral und Alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in ſeinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, 230/ und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das ſchwache Menſchengeſchlecht zumeiſt bedürfe — feſte Beſtimmung ſeiner ſchwankenden Meinungen, untrügliche Ausſichten. Er glaubte ſich berechtigt und berufen, Dasjenige, im Namen der Gottheit ſelbſt zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in ſeiner großen Seele für wahr und unumſtößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böſe aber endlich böſe Früchte erzeugen müſſe. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die ſpäterhin ſeine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabſichtigt.

Digitized by Google

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geister führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geist verläßt den Körper, wie man gewöhnlich sagt, sondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode, vermöge seiner Materie unterworfen ist, verläßt notgedrungen den Geist, und obgleich dieser fortbesteht, so muß uns doch die Sichtbarkeit seiner Wirkungen verborgen bleiben, sobald der Körper die Werkzeuge versagt hat. Die Stockung der Lebenssäfte, die Verengung der Blutgefäße, oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerstörend sind, stehen zu wenig in Relation mit unserer Denkkraft und sind zu wenig homogen mit ihr, um ihr den mindesten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichsam ein Ausfluß des Weltgeistes, würde nicht irren können, wenn sie nicht auf eine unbegreifliche Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt wäre. Je mehr also jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrscht wird, desto mehr mißtraue ihr.

11.

Versäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdensein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hattest, so ist dein Leben vollendet, wenn dich auch der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens sei Vervollkommnung im Guten. Gut ist Alles, was zur Gesundheit deines eignen Körpers und Geistes, wie jener anderer Menschen beiträgt.

Digitized by Google

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst, führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungskraft, die bei den mannigfachen und verwickelten Ereigniſſen unſers Lebens ſo nötig ſind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung ſo geringfügig ſei, um nicht irgend eine Tugend durch ſie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geſchäften übe mindeſtens die Geduld, deren der Menſch ſo ſehr und ſo oft bedarf, und welche die beſte Schützerin iſt gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und ſelbſt unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausſtreut, wodurch er Gleiches, ihm ſelbſt Aehnliches hervorbringt.

17.

Was du thuſt, vertraue auf die Vorſehung, und vertraue auf dich ſelbſt. Eines von dieſen ohne das Andere wird dir ſelten frommen; aber Beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Verzweiflung hinabzuſtoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden ſchlagen, deſſen Wille frei iſt, und Keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weiſe Seneca ſagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert macheſt.

20.

Aber wende dich nicht bloß nach einer Seite. Strebe nach

Digitized by Google

deutlichen Begriffen über Alles. Gieb keine Wiſſenſchaft ganz auf, denn die Wiſſenſchaft iſt nur eine.

21.

Befolge auch Garve's Rat: die Kunſt und Klugheit, den ganzen Menſchen wenigſtens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite ſeinen wahren Ruf in der Welt erhält: dieß iſt es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beſtändige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner ſelbſt und der Wege der Gottheit, ſeien dir Loſungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens ſo viele Erholung dir nötig iſt, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn ſein ſoll.

24.

Zwinge dich zur böſen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht iſt. Haſſe aber auf der andern Seite den Aufſchub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Dieſe Regeln haben ihre Ausnahmen, die ſich nicht mißkennen laſſen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal lieſt, behält dieß Wenige deſto beſſer.

26.

Hüte dich vor allzu vielem und ſchnellem Leſen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Geleſene ein, und ſinne darüber nach.

27.

Excerpire aus den Schriften, die du lieſeſt, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein ſolche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zuſagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhaſt, ſobald deine Leiden-

Digitized by Google

ſchaften mit im Spiele ſind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Ausſehen, ſobald ſie bedacht werden.

29.

Sei dagegen raſch entſchloſſen in Allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennſt, und wobei du auf keine Weiſe zu fürchten haſt, bloßgeſtellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbeſcholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die ſchwerer iſt, als ſie ſcheint, aber notwendiger, als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wolluſt, die nicht allein den Körper, ſondern auch den Geiſt ſchwächt. Beweiſe, daß du Herr deiner ſelbſt biſt. Halte alle ſinnliche Liebe, ſobald ſie von der geiſtigen geſondert iſt, für unerlaubt, des Menſchen unwürdig. Suche deine geiſtige und ſinnliche Natur ſo viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfniſſe ein, ſo viel es dir möglich iſt, um ſo viel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, ſagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh er lernt, mit Wenigem zu leben.

34.

Ueberlaß dein Bot auf dem Meere des Schickſals nicht den Wellen, ſondern rudere ſelbſt; aber rudere nicht ungeſchickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmſte gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meiſten gewünſcht werden, ſagt La Bruyère, geſchehen nicht, oder wenn

Digitized by Google

ſie geſchehen, ſo iſt dieß nicht zu der Zeit oder in den Umſtänden, wo ſie ein äußerſtes Vergnügen würden verurſacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen, und haſſe jede Art von Gezwungenheit und Verſtellung. Scheue dich nicht, deine Unwiſſenheit, deine Ungeſchicklichkeit zu geſtehen. Deine Thorheiten und Fehler vertraue nur Wenigen.

37.

Bemerke, höre, ſchweige. Urtheile wenig, frage viel.

38.

Scheue den böſen Schein nicht bei guten Abſichten. Sei nicht zu ſtolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerſtreuen, ſobald es dir möglich iſt. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz ſagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei Andern ſei ſo viel möglich aufgeräumt. Es iſt unglaublich, wie ſehr kummervolles, mürriſches Weſen entſtellen kann; wie ſehr Heiterkeit für ſich einnimmt.

40.

Wenn du verdrüßlich biſt, ſo frage dich ernſtlich ſelbſt: Was iſt die Urſache meiner Verdrüßlichkeit? Läßt ſie ſich nicht heben? Was ſoll ich thun? Meiſtens wird ſie zu heben ſein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habſeligkeiten und Papieren einreißen. Muſtere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu ſparſam; aber verſchwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwiſchen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmſt, entſcheide dich ohne Nachſinnen für die Wahrheit. Sie iſt immer die Beſſere, geſagt zu werden.

Digitized by

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Festigkeit zu zeigen. Den Trotz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachst, übersinne den Tag. Suche ihm seine günstige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geschäfte bevorstehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannigfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht bloß Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.

49.

Was die Poesie betrifft, schreibe wenig; verspare es, so viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geschmack mehr geläutert, deine Beschäftigungen geringer sind. Versäume ihretwegen nicht bessere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür sein würde. Fühlst du aber unwiderstehlich den Drang der Stunde, so laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich, und spare keine Feile, sie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz giebt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urtheilen können und wollen. Urtheilen sie, daß du invita Minerva schreibst, so entschwöre dich für immer den Musen, und mit Ernst.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geistes.

Digitized by Google

Hüte dich vor den Thorheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studire die Physiognomik bei gleichgültigen Personen, aber nicht bei solchen, für welche du anfängst Leidenschaft zu fühlen, weil sie dich bei dieser sicher wird irre führen. Fliehe allen Selbstbetrug. Gewöhne dich, nur inneren, anerkannten Wert zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täusche dich nicht durch tönende Worte, durch selbstgeschaffene Götzenbilder. Sobald du dem Wahne nicht nachgiebst, wird er nie um sich greifen. Wolle nur vergessen, und du kannst. Fliehe deßhalb die Personen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche sie eher näher kennen zu lernen: dieß wird dich am ersten heilen, oder du liebst mit Recht. Nimm dir fest vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirst viel gewonnen haben. Vor Allem, denke nicht an die Abwesenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken bist. So schwer es auch sein mag, seinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, sie zu bekämpfen. Glaubst du, auf Spaziergängen nicht davor sicher zu sein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerksam. Aber lies, was deiner Seelenstimmung entgegenstrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieselbe noch verschlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast.

54.

Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig. So lange aber, wie es in monarchischen Staaten der Fall ist, unter dem Worte Vaterland nur der Dienst des Fürsten gemeint ist, so sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen.

Digitized by Google

55.

Wenn es dir jemals erlaubt iſt, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menſchen zu leben, ſo kannſt du unter ihnen das Wohl der Menſchheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürſten dienteſt.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Ueberzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufſtänden die Hand, durch ſie wird nie das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verſchwörungen und geheime Geſellſchaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletztheit des Gewiſſens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie ſind ärger als Inquiſitionen. Sie löſen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundſchaft. So viel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyranniſchen Staaten können geheime Verbindungen löblich ſein. Bis jetzt dürfen ſich die Gleichgeſinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgeſinnten machen einen Theil der Nation aus, der nicht ſo gering iſt, um ſich verſtecken zu müſſen. Zur Zeit, als der franzöſiſche Kaiſer in Deutſchland herrſchte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Ceremonien u. dgl. verbunden iſt, meide ohne Unterſchied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an Allem Theil, was die Menſchheit, ihre Fortſchritte, und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für Alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

Digitized by Google

61.

Gehe zu Niemanden, und laß Niemand von dir, sagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes gesagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlasse jede Gesellschaft, jeden Menschen, jedes Haus dergestalt, daß du nie scheuen darfst, dieselben wieder zu treffen, dasselbe wieder zu besuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menschen, die dich abordiren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, bis du Ursache hast, dich näher an sie anzuschließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntschaften. Sei niemals Enthusiast für sie, wenn sie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir selbst mit ihnen (wie du denn überhaubt so wenig als möglich von dir selbst reden sollst) und usurpire nicht das Amt der Zeit. Sicher wirst du sie näher kennen lernen, wenn sie dir wirklich ähnlich sind.

65.

Glaube nicht, daß alle Personen, die deine Sympathie auf den ersten Anblick in Anspruch nehmen, für dich geschaffen wären, denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Desto vertrauender sei gegen deine Freunde. Thue Alles für sie, was in deiner Macht steht. Denn, sagt Pope mit Recht, wenn du abziehst, was Andre fühlen, was Andre denken, so erkranken die Freuden, und aller Ruhm sinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schicksal von deinen Freunden abschrecken.

67.

Vertraue ihnen, denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menschen sich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles

Digitized by Google

Anvertraute, ſondern ebenſo heilig alles Geſagte, was nicht für Jedermann iſt.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher ꝛc., die du zufällig liegen ſiehſt.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu ſelten.

70.

Verſprich wenig, beſonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hinderniſſe, das Verſprochene. Stütze dich nicht auf Verſprechungen Derer, die du nicht näher kennſt.

71.

Traue lieber zu ſehr, als daß du mißtraueſt. Glaube nicht mit La Roche-Faucault und ſeinen Nachfolgern, daß alle Menſchen und alle ihre Worte und Thaten bloß von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders ſelbſt unintereſſirte Handlungen zutrauſt.

72.

Briefwechſel iſt ſo angenehm als nützlich. Ueberhäufe ihn aber nicht. Unterhalte ſo viel möglich keine Correſpondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menſchen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht ſtolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländiſcher Spruch ſagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beſchmutze.

74.

Gegen Geringere ſei höflicher, als gegen Höhere.

75. 220.

Befolge die Maximen Marc-Aurels, jeden, auch den unbedeutendſten der Schwätzer aufmerkſam und genau anzuhören. Du gewinnſt dadurch, theils in der Neigung des Menſchen, theils auch durch das, was er ſagt, doch immer mehr, als wenn du zerſtreut biſt.

Digitized by Google

76.

So wenig du verſäumen ſollſt, abwechſelnd die Einſamkeit zu ſuchen, ſo wenig fliehe die Geſellſchaft. Du lebſt, um unter Menſchen zu ſein.

77.

Suche in jeder Geſellſchaft gut gelitten zu werden, aber ſuche nicht zu glänzen.

78.

Fade Aſſembleen, Spielgeſellſchaften beſuche ſo ſelten du kannſt, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbeſuchen ſei ſparſam.

79.

Trinkgelagen weiche aus, ziehe dich wenigſtens nach der erſten halben Stunde zurück, wenn du ſie nicht verſagen kannſt.

80.

Meide die Karten ſo viel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht ſpielſt.

81.

Im Umgang mit den Weibern laſſe dich nie, wie ein Geck, zu ihnen herab, ſuche ſie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeſchmackter Schmeicheleien, aber habe gewiſſe unbedeutende Aufmerkſamkeiten für ſie, die man bei Männern vernachläſſigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniel, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde iſt. Thue hier lieber zu wenig, als zu viel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlſt. Erkläre dich an den Orten, die du beſuchſt, frei, wie du es hältſt. Man wird ſich an deine Weiſe gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, ſo viel es nur immer möglich iſt. Auch reiche nicht gleich Jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelaſſene Weſen für immer

Digitized by Go

ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spötterei über irgend Einen, in Gegenwart von Menschen, die nicht deine Vertraute sind. Selbst, wenn sie mit einstimmen, bist du niemals sicher, daß sie es nicht hinterbringen, besonders in leidenschaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Thörichten und Boshaften, so lange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals schüchtern und befangen ohne Ursache. Alle, mit denen du zu thun haben kannst, sind Menschen wie du, haben ihre Thorheiten und Schwächen. Die Besseren und Weiseren unter ihnen hast du ohnedieß nicht zu scheuen. Sobald du dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden, aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung.

88.

Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nötiger Uebung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dieß auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze. Alle Fälle lassen sich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, diese Vorschriften. Du wirst ein leidlicher Mensch werden, wenn du sie treu befolgst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Altdeutsch in der Schule verlangt 5, 10.

ned

Göthe 5, 23 (Wahn, er sei der einzige d. Dichter). 8.

Havern (Hafen) 4, 279.

Klopstock 4, 156. d. Kruderer

Metrik 5, 30 (wunderbar vernünftig).

Schiller 5, 8. 24 Tholuck 4, 122.

33. 233.
Tone 4, 25. 234. 246 (Wgr.). 73 (Wgr.). 73 (Wgr.). 237. 273. 66 (Wgr.) 32. 236. 207. 231.
248. 89. 72

Digitized by Google

Detroit Metropolitan Library
Purchased with Funds Provided by
the Friends of the Library